

Xtra-Anthologie

Band 2

schreibst du schon oder planst du noch?

ART OF CRIME

Kaboom!

dem verbrechen
auf der Wortspur

CRACK!

SKAKK!!!

Verlag art of arts

Art of books collection

art of crime dem Verbrechen auf der Wortspur

...schreibst du schon oder planst du noch?

Xtra-Anthologie - Band 2
der art of books collection

eBOOK-AUSGABE

Bitte beachten Sie, dass der textliche Buchinhalt von art of crime nicht frei von Gewalt und somit nicht als Lektüre für Kinder geeignet ist. Alle in den storys dargestellten Personen und Handlungen sind frei erfunden. Sollten Ähnlichkeiten mit tatsächlich existierenden lebenden oder verstorbenen Personen oder stattgefundenen Handlungen und Ereignissen entstanden sein oder sollte ein solcher Eindruck entstehen, ist dies unsererseits auf keinen Fall gewollt oder beabsichtigt. Eventuelle Übereinstimmungen oder Ähnlichkeiten sind rein zufällig und unbeabsichtigt. Rechte an den veröffentlichten Texten liegen bei den teilnehmenden Autoren/innen. Vervielfältigungen zum Zwecke der Veröffentlichung - Publikationsrechte liegen beim Verlag art of arts. Alle Rechte vorbehalten. Verwendung zum Zwecke der Weiterveröffentlichung dürfen nur mit ausdrücklicher schriftlicher Genehmigung des Verlages und des Einverständnisses der Autoren erfolgen. Der Verlag sowie die Autoren übernehmen keine Haftung bei unsachgemäßer Verwendung und Verbreitung und den eventuell daraus entstehenden Folgeschäden.

Im Verlag art of arts sind mit diesem Xtra-Band „art of crime“ bereits sechs weitere Anthologien sowie zwei Xtra-Projekte der art of books collection erschienen...

Verlag art of arts www.artofarts.de



Nachdruck oder Vervielfältigung nur mit Genehmigung des Verlages gestattet, die Verwendung oder Verbreitung unautorisierter Dritter, in allen anderen Medien ist untersagt. Die jeweiligen Textrechte verbleiben bei den publizierenden Autoren, deren Einverständnis zur Veröffentlichung in Art of Crime vorliegen. Für Druckfehler keine Gewähr. Bibliografische Informationen der Deutschen Bibliothek. Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten über <http://dnb.ddb.de> im Internet abrufbar

Original-eBook Erstausgabe 2009

ISBN 3-940119-96-2
ISBN 978-3-940119-96-4

Verlag: art of arts
Inh. Frederic Bartl, Forchheim
ehrenamtliche Geschäftsführung
Silvia J.B. Bartl

Satz, Layout, Gestaltung, Cover
art of formation
Ideengeber: art of books collection
Silvia J.B. Bartl

Herstellung der elektronischen Ausgabe
virtueller Verlag art of arts
www.artofbookscollection.de

- created in Germany -



auf der Worts pur - 2 -

Art Of Crime

buchstäbliche Indizien im Visier

dem Verbrechen auf der Wortspur
in eiskalt schaurigen Shortstories
von
14 ausgewählten Autoren/innen

vereint in der

Xtra-Anthologie Art of Crime - Band 2 -
art of books collection
eBook - elektronische Ausgabe

verlag - art of arts © 2009

www.artofarts.de
www.artofcrime.de - www.artofbookscollection.de



eBook-Inhalt

Vorwort ab Seite 5

ab Seite 9 **Sylvia J.B. Bartl**
Shortstory: Der Mörder ist immer der Autor

ab Seite 18 **F. S. Blaireau**
Shortstory: Keaton. Mord unterm Kronleuchter

ab Seite 54 **Jürgen Erich Braun**
Shortstory: Der falsche Prophet

ab Seite 72 **Karl-Heinz Franzen**
Der private Schnüffler.
Shortstory: Patrizia. Mein zehnter Fall

ab Seite 87 **Alice Hammel,**
Christina M. Müller,
Janina Junshuth,
Shortstory: Der Schwur

ab Seite 111 **Simon Kätheiner**
Shortstory: Das Tier

ab Seite 167 **Michael Masomi**
Shortstoys: Der Engelmacher, Die Venusfalle, Fehler

ab Seite 193 **Horst Rehmann**
Shortstory: Telefon 339811

ab Seite 203 **Lydia Sanne**
Shortstory: Alle außer mir



ab Seite 214 **Daniel Schöppe**
Shortstory: Die anderen und ich

ab Seite 226 **Elisabeth Wöhl**
Shortstory: Unter der Treppe

ab Seite 231 **Dr. Claus Wolfschlaß**
Shortstory: Rächer der Nacht

Verlagsschlussworte ab Seite 242

Wir sind sehr stolz, Ihnen liebe Leserinnen und Leser, alle 14 am eBook Art of Crime beteiligten Autoren/innen hier vorzustellen und wünschen Ihnen viel Vergnügen beim Schmökern der spannenden Indizien der Wortspur der teilnehmenden Wortkünstler. Werfen Sie einen Blick in die Welt der word of crime – des Krimis sozusagen. Lassen Sie sich ein auf das eiskalte Verbrechen und entwickeln Sie detektivisches Gespür im Sinne des Wortspieles. Ertappen im Visier des Betrachters...

vorwort

Die art of books collection wurde Anno 2006 ins Leben gerufen, um vor allem unbekanntem Autoren und Autorinnen die Möglichkeit zu geben, ihre Werke in einem realen Buch, der Öffentlichkeit vorzustellen. Die art of books collection ist eine Initiative zur Kulturförderung für Literatur unbekannter Autoren, deren Bücher über den eigenen kleinen, virtuellen Verlag herausgegeben werden. Insgesamt sind 13 Anthologie-Bände sowie weitere Sonderprojektbücher geplant.

Als Ideengeberin und Autorin von mehreren Büchern kann ich aus Erfahrung sagen, wie schwierig es als noch unbekannte/r Schreibende/r ist, eine kostengünstige und reelle Chance auf Veröffentlichung zu bekommen. Deshalb startete die „art of books collection“ in Kooperation mit dem jungen, unkonventionellen, virtuellen Verlag art of arts. Mit unserem know-how, insbesondere im grafischen Bereich, möchten wir Autoren und Autorinnen helfen, ihren Traum zu verwirklichen. Die Idee, Internetpräsenzen, die Werbung, das Layout bis zur druckreifen Vorlage sowie der Autorenservice und die Betreuung, werden von uns ohne Mehrkostenrechnung für die gesamten Projekte, in Eigenregie übernommen. Natürlich sind auch Sonderkonditionen für Schüler, Senioren, Behinderte selbst-



verständlich. Weiterhin ist die Möglichkeit einer kostenlosen Veröffentlichung von einer Buchseite pro Projekt, für jede/n Teilnehmer/in gegeben. Somit wird die reine Profitabsicht für die Ideengeberin als einzelne Person und auch für den herausgebenden Verlag von vorneherein ausgeschlossen. Die an den Anthologien und Sonderprojekten der art of books collection beteiligten Schreiber/innen sind fast kostenfrei, lediglich mit einem Bruchteil der Herstellungskosten des Buches beteiligt und dürfen diese auf Wunsch auch selbst vertreiben. Sehen Sie also die Projekte der art of books collection als Autorenhilfe an, die mit Herzblut alle Federn in Bewegung setzt ...

Wir dürfen uns heute stolz und glücklich schätzen, die 14 spannungsgeladenen Autoren/innen im eBook Art of Crime vorzustellen. Für deren freundliche Beteiligung und Schreibfreude vielen Dank, auch dafür, dass diese Xtra-Anthologie Band 2 - Art of Crime von der Idee zum Leben erweckt wurde ...

Silvia J.B. Bartl – Ideengeberin
Frederic Bartl – Verlagsinhaber

Weitere Projekte in Planung:

Art of Kids - kreative Kindertexte

Art of Season - Jahreszeiten

Art of Handicap - für außergewöhnliche Autoren/innen mit Beeinträchtigung

Art of Magic - zauberhafte Märchenkunst

Art of Writing - die Kunst der ersten Buchstaben.
Menschen, die erst vor kurzem mit dem Schreiben begonnen haben, vereint im Buch – der Alphabethologie

Art of Xmas - frohlockendes Weihnachtsfest, süßer die Federn nie geschrieben – Adventspeakalender – gratis
Textveröffentlichung www.artofadvent.de.de

Art of Poetry - Lyrikkunst der Neuzeit

sowie einige Sonderprojekte wie:

Art of Live – die Kunst das Leben zu Teben

Art of Fun – witzige Kritzelkunst

und weitere wie

art of future – art of music – art of spirit



Die jeweilige Veröffentlichung der Projekte, setzt natürlich eine gewisse Nachfrage und genügend Autorenbeteiligung voraus. Ausführliche Informationen auf den jeweiligen Websites.

Bereits veröffentlichte Anthologien / eBooks:

Band 1 – Art of Words

ist bereits 2005 erschienen und dient sogleich als Grundstock der Art of Books® Collection.

Band 2 – Art of Mind

ist im Mai 2006 erschienen

Band 3 – Art of Heart

ist im November 2006 erschienen

Band 4 – Art of Mystery

ist im Mai 2007 erschienen

Band 5 – Art of Man

ist im Oktober 2007 erschienen

Band 6 – Art of Women

ist im Juli 2008 erschienen

Xtra-Anthologie Band 1 – Art of Erotica

ist im Februar 2008 erschienen

Xtra-Anthologie Band 2 – Art of Crime

ist im Februar 2009 erschienen

Alle bereits erschienenen Bücher, sind über den Buchhandel erhältlich oder in den verlagseigenen Buchshops eBookshop www.artofbookshop.de www.artofebooks.de gg Hier gibt es auch alle eBooks der verschiedenen Anthologien und das weitere Verlagsprogramm.



Danke

allen teilnehmenden ausdrucksstarken Federn der Autoren/innen, die aus ihren Gedanken knisternd spannende Worte, in indizienreichen Shortstoriys formulierten, um daraus ein eBook zu erschaffen. Ein eBook im Ausdruck des Verbrechens auf der Wortspur. Jede/r von ihnen ist ein Teil von diesem einzigartigen Ganzen, denn dies ist Art of Crime ...

Treten Sie ein in der Welt der kriminalistischen Literatur und freuen Sie sich dadurch ein Teil von Art of Crime zu werden – in Gedanken, Worten und Lesetaten, die mit dem Blickwinkel des individuellen Betrachters hinter die Kulissen der Wortspur belohnt wird. Gönnen Sie sich das Kribbeln des eiskalten Verbrechens, das bestimmt auch Ihre grauen Zellen betört und nun buchstäblich präsentiert wird von:

Silvia J.B. Bartl

F.S. Blaireau

Jürgen Erich Braun

Karl-Heinz Franzen

Alice Hammel

Janina Junshlut

Christina M. Müller

Simon Käbheiser

Michael Masomi

Horst Rehmann

Lydia Sanne

Daniel Schöppe

Elisabeth Wöhl

Dr. Claus Wolfschlaß



Knisternde Spannung
Eiskaltes Verbrechen
in folgender Wortspur
zwischen & in den Zeilen

Indizien im Visier
der Autorin

SILVIA J.B. BARTL

Der Mörder ist immer
der Autor

BOOM

ART OF CRIME

+++ Autorin Silvia J.B. Bartl

Sie lebt in Ihren Ideen und idealisiert nicht ihr Leben.
Leitsprüche: Es muss im Leben noch mehr als alles geben...
Was man nicht aufgibt, hat man nicht verloren...

In Forchheim geboren am 30.06.1962, in einer Künstlerfamilie. Abgeschlossene Lehre als Einzelhandelskauffrau, anschließend Angestellte in einem Verlag mit berufsbegleitetem Studium für Werbegrafik & Design. Berufung zur freien Kunst im Bereich Gestalten, Schreiben und Ideenfindung. Bisher zwölf eigene Buchveröffentlichungen im Sach- und Kinderbuchbereich, sowie Roman und Poesie. Lyrik in einigen Bänden der Frankfurter Bibliothek Cornelia Goethe Institut. Um anderen Schreibenden die Möglichkeit einer Veröffentlichung zu bieten, rief sie anno 2006 die art of books collection ins Leben - eine Initiative zur Kulturförderung unbekannter Autoren, gleichzeitig Autorenhilfe. Mit ihrem ganzen Wissen und Können, versucht sie mit Herzblut in uneigennütziger Weise, anderen Schreibenden zu helfen und ihren Sohn, bei seinem virtuellen Verlag art of arts, tatkräftig zu unterstützen. Lebensraum der 3-fachen Mutter und Katzenliebhaberin ist eine Kreisstadt in Oberfranken, dem Tor zur fränkischen Schweiz. Schreiben ist für sie die wahre Verbindung zur Welt, bei dem ihr weicher Kern die harte Schale nach außen durchdringen darf.

Im Internet: www.artofsilvia.de.gq und www.wordhealing.de



Der Mörder ist immer der ... Autor

Konzentriert sitzt John an seinem Laptop und versucht die Geschehnisse der letzten Tage festzuhalten. Er liebt seinen Job und versucht stets sein bestes zu geben. Er hat etwas Geheimnisvolles an sich, das detektivisches Gespür verlangt alles bis ins Kleinste zu analysieren. So, dass am Ende ein perfektes Ergebnis daraus entsteht... Also schreibt er sich jede noch so winzige Kleinigkeit auf, um nichts außer Acht zu lassen. Mit weißen Glaceehandschuhen streicheln seine verhüllten Finger die Tastatur, so als ob diese eine Geliebte wäre, die er sanft berühren würde. „Nur keine Spuren hinterlassen“, sind seine Gedanken, die an Präzision grenzen. Dem Verbrechen auf der Spur sozusagen. Kurz liest er seine Aufzeichnungen durch und speichert diese in einem extra dafür vorbereiteten Ordner auf seinem PC.

Zufrieden lehnt er sich zurück und verschränkt seine Hände in den Nacken. Er steht vom Stuhl auf und holt sich ein Glas Ginger Ale, das für ihn wohl belebendste Getränk. Eine Packung scharf gewürzter Erdnüsse füllt er in eine schwarze Müllschale und stellt sie auf seinen Schreibtisch, neben seine Er-



frischung. Dann setzt er sich wieder und startet seinen Internet Browser auf dem Computer. In die Taskleiste tippt er eine ihm wohlbekannte Adresse ein und wirft einen Blick auf den Besucherzähler, der tagtäglich höhere Websitebesucherzahlen zeigt.

„Muss wohl an der viralen Kampagne bei webtube liegen“, fährt es in erfreut durch den Kopf, während ein breites Grinsen über seine Mundwinkel kommt.

Rasch scrollt er durch die Unterseiten dieser zugegeben pikanten Internetseite, seiner Website wohl gemerkt. Gebannt haften seine Augen an den Notizen, die die User in seinem Blog kommentiert haben. Es sind eigentlich nur Gedankengänge, die aus verschiedenen Perspektiven dargestellt sind. Gedanken, die die Phantasie abnormaler Gehirne widerspiegeln. Aber was ist schon abnormal? Alles was nicht der Norm entspricht, könnte man sagen. Also könnte man aus diesen niedergeschriebenen Gedanken deuten, dass die Masse der Menschheit abnormal ist. Abnormal, im Sinne von grausam, gewalttätig, ja fast blutrünstig. Die Meute, die das Opfer hetzt. Doch wer ist das Opfer? Ein Hirngespinnst aus massenhaft abnormalen Den kern? Lassen wir es mal im Raum stehen.

John bereitet sich vor und schreibt die Neuigkeiten seiner Analyse ins Netz: „Hi, ihr Denkenden, um kurz zusammen zu fassen,



was bereits geschehen ist, hier die News: Die Gedanken der Denkenden sind zu einem Resultat gekommen. Alle wollen nur das Eine und zwar einen Mord in feinsinniger, detailliert grausamer Form. Aus vielen Gedanken ist eine Vision entstanden, die uns ein Opfer manifestiert hat. Widerwärtige Gesichter aus denen die Angst spricht und durch die der Hass seine Wirkung zeigt. Ein Rektum, dessen breiiges Fäkal ums Überleben winselt.

Je mehr Gedanken dies umkreisen, desto rascher wird dies Realität werden. Manifestiert es euch, denn es wird ein köstliches Spektakel geben. Auge um Auge, Zahn um Zahn, wird es die Niederträchtigkeit des Sadismus gebären, um mit phantastischeren Geistesblitzen die Bestie im Täter zu entwickeln. Den Täter, der aus unendlichen Verbindungen gestärkt ist und mutig sein Ziel trifft. Ein Ziel, dessen Kreatur des Opfers sich bald zeigen wird - *ggg*... Gedankensprung - Wortspur"

Gestärkt durch die vielen Botschaften im Blog, schließt er die Website und fährt den Computer herunter.

Nun entledigt John sich seiner Glaceehandschuhe und schließt die Augen. Fiktive Gedanken kann man am besten ohne visuelle Ablenkung in die gewünschte Form bringen. Stolz durchfährt seine Sinne, als er sich bildhaft die Tat ins Gedächtnis ruft. Selbstzufrieden-

heit überwältigt ihn, dass er es endlich geschafft hat - er, der bisher nur ein winziger, unbedeutender Wurm war. Ein Wurm der parasitären Wegwerfgesellschaft, die nach den Mündern der Hysterie spricht. Doch nicht mehr mit ihm, denn er ist jetzt wer - und zwar jemand, den man Beachtung schenkt. Beachtung in unendlichen Gedankengängen, die ihn scheinbar nicht mehr los lassen, die einen absoluten Plan folgen, nämlich den, alle wurmartigen Parasiten zu vernichten.

Er wäre dann als Einziger in der Lage, alles zu steuern und zu dem Wohlgefallen zu wenden, wie die Gedanken es wählen. Freiheit im Geist der Entfaltung - wie wahr! Abnormal anders, vernichtend und erschaffend in einem, Welch eine Genialität! Ohne zu leugnen - er, John, ein Genie... Er - ein Einzelner, ist in der Lage die Welt zu verändern, durch die Anwendung des elementaren Gesetzes der Anziehung. Würde er zukünftig bestimmen, dass der Himmel grün ist, würden sich unendliche Gedanken der Vernetzung darauf richten, dies zu visualisieren, so dass es sich in der Materie zeigen würde, ...früher oder später.

Oh ja, diese Emotion gefiel ihm außerordentlich. Und so vertieft er seine Gedanken in Dinge, denen Taten schlussendlich folgen müssen. Taten, die den Stein des Kreislaufes ins Rollen bringen und die automatisch ihre Opfer fordern, ohne weiteres Zutun.



Ein höhnisches Lachen durchzieht sein Profil, während im Gehirn weitere Vernetzungen vorgenommen werden. Es lokalisiert schon jetzt ein unendliches Netzwerk, das ins Unermessliche wachsen würde. Er, der eigentliche Impulsgeber - das Metronom des Gedankens, das unaufhörlich im Takt schwingt, den es vorgibt.

Dass er wohl die ganze Nacht in seinem Bürostuhl geschlafen haben muss, bemerkt er erst jetzt, nachdem ihm alle Glieder schmerzen und die Sonne den Raum erhellt. Ein Blick auf die Uhr 7:50 Uhr, lässt ihn erschrecken. In einer halben Stunde soll er im Büro sein. Eilig hetzt er ins Bad, um sich ein wenig frisch zu machen.

Er traut seinen Augen nicht, als er im Spiegel die Fratze entdeckt. Kreidebleich mit tiefen Furchen auf den Wangen, sieht ihn ein fremdes Gesicht entgegen. Ein Gesicht mit nur einem erkennbaren Auge. Dort, wo das zweite sein sollte, befindet sich eine tiefe, dunkle Höhle, ein Nichts, das ihn erschauern lässt. Automatisch und entsetzt schiebt er sich die Zahnbürste in den Mund, aus dem beim Öffnen einige Zähne klirrend ins Waschbecken fallen. „Auge um Auge, Zahn um...“, dämmerte es ihm.

„Halt, stopp“, schreit er voller Panik als ihm die Wörter seiner eigenen Website wie ein Speer durch die Gedanken schießen. Weiter

kann er nicht denken, denn wie in einer Lawine überrollen sie ihn, die Abermillionen Visionen der Täter, die ihr Opfer gefunden haben. Die Täter, die kaltblütig und gierig aus den gedachten Bruchstücken ein Manifest erschaffen haben. Und nun ihr erbarmungsloses Ziel verfolgen. Nicht eher zu ruhen, bis das Leben daraus entschwunden ist. Gewaltsam, aggressiv, grausam, unaufhörlich, sadistisch...

Das Telefon läutet, eine schwache Stimulans durchfährt den fast regungslosen Körper von John. Stille.

Ein Klopfen an der Tür. Letzte Gedanken – folgend ein Krach, ein lautloses Knirschen eines Gegenstandes in der Weite des Alls... Kein Atem des Auf und Abs im zerquetschten Brustkorb.

Völlige Leere...

„Kommen Sie schnell, Herr Inspektor“, ruft der Polizeibeamte, der die Wohnung von John, nach der Vermisstenanzeige seiner besorgten Mutter, geöffnet hat.

Fassungslos stehen die Beamten vor der bis aufs Unkenntliche zugerichtete Leiche von



John Minth. John, einen einfachen Bürger und Büroangestellten und einem bisher unbekanntem Hobbyautoren.

„Wissen Sie“, sagt Brown, der Polizist.

„Es wäre mir in diesem Falle wirklich lieber, wenn der Mörder immer der Autor wäre“.

„Man weiß nie...“, gibt der Inspektor zur Antwort und verständigt die Spurensicherung.

„Nehmen wir uns fürs erste die Aufzeichnungen und den Computer des Opfers vor und beginnen dann mit der Recherche, mein lieber Brown“.

„Wie Sie meinen, Herr Inspektor“, wirft Brown ein und fährt den Computer hoch.

„Also doch ein Hinweis“, ruft er aufgeregt und zeigt wie gebannt auf die im Speicher befindliche Website.

„Hier ist unser Indiz.“

Deutlich zu lesen mit großen Buchstaben:
DER MÖRDER IST IMMER DER AUTOR...“



Knisternde Spannung
Eiskaltes Verbrechen
in folgender Wortspur
zwischen & in den Zeilen

Indizien im Visier
des Autors

F.S. BLAIRBEAU

Keaton
Mord unter'm Kronleuchter

BOOM

ART OF CRIME

+++ Autor F. S. Blaireau (Falk Peter Scholz)

wurde am 17.05.1977 in Wurzen geboren und wuchs in Leipzig auf. Dort machte er seine Ausbildung zum Metallbauer. Mit 15 begann er mit dem Schreiben von Gedichten, dazu wurde er inspiriert durch den französischen Schauspieler Louis de Funès, der in einem Film (im Jahre 1954), einen Wilddieb spielte, der Blaireau hieß. Diesen Namen erwähnte der Autor als Synonym: F. S. Blaireau. Seit 1998 lebt und schreibt der Schriftsteller F. S. Blaireau in Krefeld am Niederrhein. Sein Hauptwerk sind 149 Gedichte, welches demnächst als Gedichtband erscheint. „Meine Sicht der Dinge“. Veröffentlichung auch in ourStory 2. Auf dem Portal mystorys.de sind von ihm verschiedene Gedichte, Sinnsprüche und Kurzprosa veröffentlicht.

Keaton

+++ Mord unterm Kronleuchter

Der Wecker zeigte gerade acht, als Keaton angepiepst wurde. „Penner“, fluchte er als er den Tatort erreichte. „Hey Keaton, dicken Kopp?“, einer der Polizisten grinste. „Deine Witze waren auch schon mal besser, blöder Wichser“. Keaton warf sich eine Aspirin in den Hals und setzte sich auf einen handgefertigten Stuhl, der in der Ecke stand. Eine halbe Stunde später war die Spurensicherung mit ihrer Arbeit fertig und Keaton unterrichtet. Einer der Polizisten erzählte dem scheinbar Schlafenden den Tathergang. Die Leiche einer Neunzigjährigen war grausam entstellt. Ihr Brustkorb war komplett aufgebrochen und das Herz war ihr herausgerissen worden.

„Was für eine Scheiße“, murmelte Keaton, der sich die Leiche besah, während er sich eine Zigarette drehte. Die Wohnung, die sich im vierten Stock eines Mietshauses befand, war geschmackvoll eingerichtet. Wertvolle Vasen, Bücherschränke aus Rosenholz, persische Teppiche, teure Skulpturen, sowie drei Kronleuchter waren nur einige der Dinge, die Keaton auf den ersten Blick erfasste. „War sie sehr vermögend?“, er drehte sich zu einem



Kollegen um, der mit Block und Stift bewaffnet um ihn herumscharwenzelte.

„Arm war sie jedenfalls nicht. Wir wissen bis jetzt, dass sie ein paar Häuser in Düsseldorf hatte, ein Haus auf Malle, mehrere Aktien und so eine Art Travestietheater im Süden Köln's. Das Problem ist, dass hier rein gar nichts fehlt“.

Der junge Cop zeigte auf eine Art Kassette, die im Bücherregal stand. Keaton besah sich die Kassette, die mehrere tausend Euro in sich trug.

„Geldgier scheidet also aus, wär' sowieso nicht möglich gewesen. Ich meine, wer reißt der alten Schachtel das Herz heraus und lässt die ganze Kohle liegen?“

Keaton drückte die Kippe in einem Affenkopf aus Kristall aus, der auf einem Mahagonitischchen stand und als Aschenbecher diente.

„Wie ist es gestern gelaufen?“, fragte der junge Cop, während er scheinbar teilnahmslos zur Decke sah.

„Hab sie gefickt und nach Hause geschickt, das war's doch was du hören wolltest!“

„Tut mir leid, ich wollte nicht.....“

„Schon ok, keine große Sache; wenn's was Ernstes ist, erfährst du es als erster“.

Keaton blickte ernst.

„Komm schon, lass uns weitermachen.“

Ich hab genug gesehen, sie kann weg“.

Der junge Cop winkte die Polizisten mit dem Leichensack herein und deutete mit einem

Kopfnicken an, dass sie mit der Tatbestandsaufnahme fertig waren. Zwei Stunden später saß Keaton in seinem Büro, schmierte sich ein Brötchen und trank eine Tasse Kaffee auf ex.

„Wie bin ich bloß in diesem Kaff gelandet, so ein Mist. Nix mehr mit Mafia-Morden oder Serienkillern, jetzt friste ich mein Dasein mit Morden im Altersheim, Bagatellfälle die keiner haben will“.

Obwohl dieser Fall aus dem Rahmen fiel.

Diese Sache war echt schräg, Neunzigjährige, das Geld noch da, alle Wertsachen noch an Ort und Stelle. Wer hatte etwas davon, eine neunzig Jahre alte Frau wie ein Metzger auszuweiden? Bestialisch ohne Gnade. Keaton öffnete eine Schublade, schob das Foto aus glücklichen Tagen beiseite, griff sich die Schachtel Aspirin und pfiff sich noch zwei Stück auf einmal hinein. Dann besah er sich den schwarzen Notizblock, die Stichpunkte!

- Familie/keine!
- Unverheiratet!
- Gemeinde befragen.
- Nachbarn/was gehört?/gesehen?
- Todeszeitpunkt ca. drei Uhr morgens?
- Keine Tatwaffe!
- Motiv?

„Ach Scheiß drauf,
morgen ist auch noch ein Tag“.



18:00 Uhr - Bürgermeisterbüro!

„Glauben Sie, er ist fähig den Fall zu lösen, die Sache zu einem guten Abschluss zu bringen?“

Hansen nickte.

„Wissen Sie Hansen, es ist nur schon sehr lange her, dass er eine gute Arbeit gemacht hat. Die Sache mit seiner Frau, wie lange ist das jetzt her?“

„Acht Jahre“, antwortete Hansen.

„Das ist schon ok, ich denke der Fall wird ihm gut tun. Außerdem was kann er schon anrichten? Keaton ist jetzt 59 Jahre, der hat es hinter sich. Lassen wir ihn das Ding zu Ende bringen, zumal wir im Moment sowieso keinen besseren haben“.

Die Geschichte war schnell erzählt:

Keaton war vor acht Jahren versetzt worden, wegen Drogen und Alkoholproblemen. Er hatte sich früher einen Namen als knallharter, rücksichtsloser und unbestechlicher Polizist gemacht, der eigenwillige Methoden hatte, seine Ermittlungen zu führen. Doch seit dem Tod seiner Frau, war er nicht mehr zu gebrauchen. Damals hatte der Polizeipräsident Keaton an den Niederrein versetzt, wo er in einer ruhigen Gegend die Geschehnisse verarbeiten sollte. Ehrlich gesagt wusste jeder, dass man ihn nur versetzt hatte, damit er keinen Schaden mehr anrichten konnte.
Potenzieller Störfaktor!

Gegen 20:00 Uhr saß Keaton wieder in Bertis Kneipe! Seine tägliche Stippvisite, die nur dazu da war, sich zehnzwölf Bier zu trinken und in gedämpfter Atmosphäre grimmig an der Theke zu sitzen, um sich dem Leid hin zu geben. Jack stellte das nächste Bier vor die Nase. „Ich hab gehört du hast einen neuen Fall, bist du dir sicher, dass du den hier besser löst?“

Keaton hob den Kopf. „Nein Mutti, ich glaube nicht, dass ich den hier löse!“

Keaton legte einen Zwanziger auf den Tresen.

„Sag mal, gibt's was zu Vögeln heute?“

„Du bist ein echtes Arschloch Keaton, nein ich hab nur einen Stricher hier sitzen, wenn du einen blasen lassen willst, dann frag den Typen am Kicker! Man... dir ist echt nicht zu helfen“.

Keaton setzte sich Richtung Kicker in Bewegung und eine Stunde später stand Keaton unter der dampfenden Dusche, um sich den Schmutz des Tages abzuwaschen. Mit Verachtung schmiss er einen Fünziger auf's Bett, in dem sich der rauchende Jüngling räkelte.

„Sieh zu, dass du schnell verschwindest!“

„So so, das war's also?“

„Ja genau das war's, ich hab's dir doch gut besorgt oder?“

„Mach dass du weg kommst, wenn ich Bock zum Ficken habe, weiß ich ja wo ich dich finde“.

„Arschloch“, fauchte die Dirne, die vorm Rausgehen noch mal den Kopf durch die Tür



steckte. Am nächsten Morgen war Keaton mit dem Taxi unterwegs (man hatte ihm den Führerschein schon vor zwei Jahren wegen Trunkenheit am Steuer eingezogen), um die Wohnungen und die Transenkeipe der Frau abzuklappern.

Im Travestieclub Hellas Dias, die sich im Süden Kölns befand, trank sich der alternde Cop sechs Bier, befragte die Transen nach der getöteten Frau; doch außer wütender Bemerkungen, Beschimpfungen und ein paar Verabredungen zum Geschlechtsverkehr, war nichts in Erfahrung zu bringen. Es schien fast so, als wenn keiner der Angestellten, Bekannten oder Freunden der Toten, sie richtig gut leiden konnte. Anscheinend hatte jedermann die Alte gehasst, somit hatte, das war Keaton völlig klar; auch jeder ein Motiv!

Dieser verdammte Fall enthielt keinerlei Spur oder Anhaltspunkte und jetzt stand auch noch die Aussprache mit dem Polizeipräsidenten sowie dem Bürgermeister an, weil sich aus dem Testament der Frau ergab, dass ihr gesamtes Vermögen, was auf die stattliche Summe von rund vier Millionen beziffert wurde; an den christlichen Verein junger Männer ging. Das gesamte Vermögen sollte also an diesen CVJM gehen, das entbehrte jeglicher Logik. Man wusste jetzt, dass sich die alte Dame mit, sagen wir mal fragwürdigen Hobbys umgab. Sie feierte eine Vielzahl schwuler Partys und pflegte eine sexuelle Auslebe, die

in dieser Region als anstößig, wenn nicht sogar als inakzeptabel galt.

„Herr Bürgermeister“, begann Keaton.

„Wenn sich die alte Frau nur mit Strichern, Transen und Schwulen umgeben hat, dann hat das auch etwas zu bedeuten. Oder kennen Sie viele vermögende Neunzigjährige, die eine Wohnung im Gesamtwert von 750.000 € haben; mit Leuten Partys feiern, die Sie noch nicht mal kennen? Das ist wirklich ein Sumpf - laut der Aussage des Nachbarn, haben die jede Woche gefeiert. Die Drogen Jollys gingen da ein und aus. Wir haben einen Jungen von 19 Jahren, der unter Eid beschwört, die Alte für dreihundert Mäuse gevögelt zu haben. Glauben Sie mir, die Frau war eine Nutte und das im wahrsten Sinne des Wortes. Hat sich ihr altes Loch von jedem stopfen lassen, der gerade da war“.

Der Bürgermeister, der hinter einem alten Schreibtisch saß und ständig nervös einen Bleistift in den Händen drehte, zog die Augenbrauen fest zusammen.

„Es ist mir scheißegal, wer die Frau gefickt hat, ich will nur wissen wer Sie getötet hat und warum! Jetzt sehen Sie zu, dass Sie sich mal an die Arbeit machen, denn außer, dass ich mal wieder Ihre Bierdeckel im Wert von 400 Euro bezahlen durfte, den Sie versoffen haben, habe ich noch nichts konstruktives von Ihnen gesehen. Verdammte Scheiße nochmal; Keaton“.



„Im übrigen wollte ich Ihnen noch mitteilen, dass die Stadt Düsseldorf eine Anfechtung des Testaments bewirkt hat, da so heißt es; die alte Dame Ihr gesamtes Vermögen dem städtischen Museum vermacht hat und nicht wie wir glaubten, dem christlichen Verein junger Männer. Ergebnisse interessieren mich, haben Sie verstanden. Ansonsten Sorge ich persönlich dafür, dass Sie sich von Ihrer kleinen Pension noch nicht mal eins von Ihren geliebten Bierchen leisten können!“

„Ach so, noch was“, er deutete zu dem Polizeichef, der sich seit zwei Minuten im Raum befand und mit weit geöffnetem Mund dem Gespräch lauschte; sich die Ohren zuhaltend.

„Wenn du dir das nächste Mal einen blasen lässt, dann Sorge bitte dafür, dass so ein kleiner Pisser nicht hier auftaucht und versucht, Geld von mir zu erpressen“.

Der Polizeichef wurde ganz rot im Gesicht.

Keaton drehte sich eine Zigarette und verließ unter Murren den Raum. Laut des medizinischen Berichts, hatte die Ermordete kurz vor ihrem Tode noch zweimal Geschlechtsverkehr. Keaton hing mit der Akte im Bertis rum, obwohl es gerade mal 12:00 war.

Jack polierte Gläser!

„Brauchst du es jetzt schon am Morgen?“

Der Cop drehte sich langsam und äußerst beherrscht zu seinem Gesprächspartner um.

„Wie wär's, wenn du dich mal um deine eigenen Sachen kümmern würdest, Tablettchickse?“

Mach' mir lieber mal zwei Bier, sonst dauert es sowieso wieder zu lange.

Ach Jack, war der Stricher noch mal da?"

„Heute noch nicht, der kommt immer erst gegen Abend. Soll ich was bestellen?"

„Nein lass mal gut sein, ich schau' heute Abend noch mal rein".

Keaton leerte die Biere hintereinander und verließ die Bar. Den Rest des Tages verbrachte er damit, noch einmal zum Tatort zu fahren, wo er etwa vier Stunden verbrachte. Der abgesperrte Raum, wirkte jetzt heller als zuvor, doch viel gespenstischer. Die Kronleuchter brachen das Sonnenlicht in allen Räumen und verliehen der Wohnung etwas Gruseliges. Am Boden war noch immer der Umriss der Toten zu sehen. Keaton war sich sicher, dass die Art und Weise des Todes, die genaue Lage der Getöteten, nicht zufällig gewählt war. Warum lag Sie genau unter einem der Kronleuchter und warum hatte man Ihr das Herz herausgerissen? Seine Kopfschmerzen wurden wieder schlimmer. Keaton lief noch mal alle Räume ab, sah die Post noch einmal durch, was aber auch nichts ergab und ging danach noch mal pissen, wobei ihm auffiel, dass er schon wieder Lust bekam. Dann steckte er sich eine Kippe an und beschloss nach Hause zu fahren, um sich noch ein - zwei Stunden aufs Ohr zu hauen, bevor's zu Bertis ging. Unterwegs hielt Keaton noch an einer schäbigen Pommes Bude an und schob sich auf die Schnelle noch



etwas zwischen die Kiemen. Sein Magen knurrte so laut, dass er erst jetzt bemerkte, dass er seid fast zwei Tagen so gut wie nichts gegessen hatte. Keaton verdrückte drei Currywürste auf einmal!

Der Wasserhahn tropfte, im Spiegel der vom heißen Wasser ganz beschlagen war, sah er sich sein Spiegelbild an. Den alten, ungepflegten Mann, schien er nicht zu kennen. Das Haar wie der Bart waren grau, die Augen wirkten müde und auch der Mund schien kein Lächeln mehr hervorzubringen. Er fragte sich, wie es so weit hatte kommen können. Mit dem Tod seiner Frau hatte es jedenfalls nichts zu tun, da war er sich sicher. Trotz der vierunddreißig Ehejahre, war es schon nach kurzer Zeit grau in grau. Sie hatten kaum noch Sex und sprachen eigentlich nur noch beim Essen miteinander. Der Rest war Alltag.

Keaton war ständig mürrisch und viel zu lange im Büro. Die Tage verbrachte seine Frau alleine. Kam er dann von der Arbeit, war er meistens schlecht gelaunt. Im Grunde waren sie nur noch verheiratet, weil sie zu faul waren, sich scheiden zu lassen.

Dass ihr Mann fremd ging, wusste sie damals schon. Wenn er mal wieder mit einer fremden Parfumschwade nach Hause kam und sie ihn darauf ansprach, dann sagte er immer: „Bist du doch selber schuld, wenn du die Beine nicht mehr breit machst, muss ich mir

halt woanders den Mist raus holen lassen. Die alte Möse ist sowieso nicht mein Ding". Jetzt kramte Keaton den Rasierapparat raus und begann sich den Bart beizuschneiden, der in den letzten Wochen wild wucherte. Danach schnitt er sich die Finger und Fußnägel, legte etwas Au de Cologne auf, zog sich frische Unterwäsche, eine saubere Hose sowie noch schnell ein weißes Hemd an und verließ gegen 21:00 Uhr das Haus.

Im Bertis war die Party schon im vollen Gange, die Bar voll und am Kicker hingen ein paar Jugendliche rum. Keaton wandte sich direkt an Jack:

„Gibst mir ein Bier? Wo iss er?“

Jack stellte ihm das Bier auf den Tresen, machte eine Handbewegung und zeigte zur Tür.

„Er ist vor ein paar Minuten mit so einem Typen raus!“

„Alles klar, danke dir“.

Keaton begab sich Richtung Tür. Der Stricher stand mit einem Mann mittlerer Reife vor einem roten Sportwagen. Der Typ war mit Gold behangen und wedelte mit ein paar Scheinen.

„He“, brüllte Keaton schon von weitem.

„Kennst du den?“,

fragte der Sportwagenbesitzer.

„Ich hatte mal was mit dem“, der Stricher zuckte die Schultern.

„Was willst du Opa, der Kleine ist schon gebucht, such' dir einen anderen“.



„Wie Opa? – bei dir piepst wohl und Du sieh' zu, dass du dich von solchen Typen fernhältst.“

„Soweit ich mich erinnere, sagtest du das war's! Ich verstehe also gar nicht, was du hier willst. Außerdem wollten wir gerade fahren“.

„Hier fährt überhaupt niemand irgendwohin!“ Keaton zückte die Marke!

„Scheiße, der Typ ist ein Bulle“.

Der Blonde war verdutzt.

Keaton verschwendete nun keine Zeit mehr.

„Nun sieh mal zu, dass du dich mit deinem roten Flitzer verpisst und zwar dalli. Wenn nicht, dann lernst du mich kennen“.

Keaton wandte sich zum Stricher.

„Hat er dich bezahlt?“

„Ja hat er! Hundert Mäuse“.

„Dann gib es her, ist beschlagnahmt“.

„Was willst du mich verarschen?“

„Leg dich bloß nicht mit mir an“.

„Ich werde mich bei Ihrem Vorgesetzten beschweren“, mischte sich der Goldjunge ein.

„Die Art und Weise wie Sie die Leute behandeln, ist echt das Letzte!“

Der Cop zog `ne Kippe aus der Jacke, steckte sie sich an und lächelte den Blondem an.

„Wissen Sie, was auf den Angriff auf einen Polizisten steht?“

„Was soll das heißen?“

„Pass gut auf, dann lernst du was“.

Keaton zeigte ihm einen Finger der rechten Hand und brach ihn sich ohne auch nur mit der Wimper zu zucken. Dann zog er sein Handy raus und trat dem Typen gegenüber.

„Sie sind ja völlig irre“, antwortete der Typ. Dann stieg er in seinen Wagen und machte, dass er weg kam.

„Wir beide haben noch ein Hühnchen zu rupfen“, er winkte den Kleinen ran.

„Ich warte drinnen, wenn du nicht kommst wird's ernst!“

Nach fünf Minuten saß der Stricher bei Keaton am Tisch. Keaton verband sich den gebrochenen Finger. Er bestellte sich noch ein weiteres Bier und dem Jungen eine Cola.

„Ich bin kein Kind mehr, ich hätte auch gerne ein Bier“.

Als Keaton ihm nichts darauf antwortete, sprach er: „Also gut, was soll das hier? Du hast mir gerade mein Schäferstündchen versaut. Die Knete ist auch weg, man ich bin völlig pleite!“

„Dazu kommen wir später“, entgegnete ihm der Cop. „Ich werde es dir nur einmal sagen, also hör besser zu. Erstens wirst du nie wieder versuchen mich zu verpfeifen oder Geld zu erpressen“.

„Was hab ich?“ - der Junge blickte ratlos. Keaton schlug ihm ins Gesicht.

„Du wirst mich auch nicht noch einmal unterbrechen“, stellte er klar. „Außerdem wirst du dir auch keinen anderen Schwanz mehr



ins Maul stecken! Sehe ich das auch nur einmal, dann ist Partytime. Du hörst auf zu Kiffen und andere harte Drogen zu nehmen, das wär's erst mal. Alles verstanden?"

„Du hast mir gar nix zu sagen. Bloß weil du ein Bulle bist, heißt das noch lange nicht, du kannst dir alles erlauben. Oder willst du wieder ficken?“

Klick-klick, die Handschellen schlossen sich. „Wir gehen!“

Der Cop zerrte den Stricher aus der Bar.

Keaton schlug die Tür seiner Wohnung auf, schubste den Typen ins Schlafzimmer, nahm ihm die Handschellen ab und schlug ihn erneut. „Du gehst erst mal unter die Dusche, du stinkst wie `ne Hure. Beeile dich ein bisschen“. Ein paar Minuten später fesselte Keaton den Stricher an den Bettpfosten, machte die Stereoanlage an und öffnete seinen Gürtel. Nach der dritten Nummer zog der Cop sich wieder an, griff in seine Hosentasche und drückte dem Jungen einen Hunderter in die Hand. Dann verabschiedete er sich mit den Worten: „Du weißt ja was ich dir sagte, halt dich besser dran“.

Der nächste Morgen war eine regelrechte Katastrophe. Keaton hatte wieder mal starke Kopfschmerzen und bei seiner Arbeit lief es auch nicht so gut. Die Auswertung der am Tatort gefundenen Fingerabdrücke hatte nichts ergeben und auch die Herleitung einer

Struktur in diesem Fall, war so gut wie unmöglich. Diese ganze Geschichte stank zum Himmel, nichts passte zusammen. Für Keaton fühlte es sich wie ein Phantom-Mord an. Niemand kannte die alte Dame wirklich gut, keiner mochte sie und alle waren verdächtig. Sein untrügliches Gespür hingegen bestätigte Keaton, dass es ein Mord aus Leidenschaft war und auch, dass diese drei verdammten Kronleuchter etwas damit zu tun hatten. Nur was?

Er beschloss noch einmal zur Wohnung der Toten zu fahren um sich genauer umzusehen. Er hatte irgendetwas übersehen, da war er sich sicher. Der Bürgermeister rief auch alle zwei Minuten an und fragte ständig nach der Klärung des Falles. Forsch und ungehalten hingegen reagierte Keaton bei jedem Klingeln. „Aufgeblasener Wixer“, fauchte er, „der Blöddian denkt wohl, das wäre wie Pilze suchen“. Auch spukte ihm ständig der Kleine im Kopf herum - und dieser Umstand passte ihm gar nicht. Es war schon gegen Mittag, als der Cop wieder in der Wohnung der Alten verweilte. Er hatte alle Vorhänge zugezogen, um seit zwei Stunden in völliger Dunkelheit zu sitzen. Im Kopf sortierte Keaton sich alle Details nach Wichtigkeit zusammen.

War das, was der Mörder bezweckte, vielleicht noch gar nicht erreicht? Es war am Vortag, als einer der Polizisten ihm mitteilte, dass dieses neue Testament, laut dem al-



les an den christlichen Verein junger Männer ging. Eine ganz billige Fälschung? Keaton stöhnte. Eine falsche Fährte? In die Irre führende Beweise, doch wozu? Das würde also heißen, dass doch alles an das Museum geht. Die offizielle Verlesung des Testaments sollte am späten Nachmittag erfolgen und da Keaton nicht weiter kam, beschloss er, der Verlesung beizuwohnen, um vielleicht einen neuen Anhaltspunkt zu bekommen.

Wie Geier kreisten alle Anwesenden, ahnungslos, doch lauernd ob es sich wohl lohnen würde, die alte Dame gekannt oder gevögelt zu haben. Keaton reiht sich ganz hinten ein, um eventuelle Reaktionen der Einzelnen besser sehen oder bewerten zu können. Der Rechtsanwalt der toten Frau, der das Testament verlas, berief sich direkt auf den Kern der Sache in dem er verkündete, dass das Museum als Alleinerbe eingetragen war. Das einzige was noch zu erwähnen wäre ist, dass dieses Travestie Theater an die Obertunte ging, was drei der anderen hier vertretenen Schwulletten mit einem: „Oh, nein Mädels“, kommentierten.

„Ach ja“, schloss der Rechtsverdreher, „da wären noch die drei Kronleuchter, die laut Testamentarischer Anweisung der Verstorbenen, an ihren Ursprungsort zurückgehen. In diesem Falle ist das England. Die Beteiligten wurden darüber informiert und haben das Erbe

angenommen". „Das gibt's doch nicht..." Einer der Anwesenden war aufgesprungen und Keaton traute seinen Augen kaum, als er den Bürgermeister erblickte.

„Was hat der denn hier zu suchen?"

Der Mann der aufgestanden war, brüllte wie ein Verrückter im Raum herum, fuchtelte ständig wild mit den Armen.

„Das ist unmöglich, völlig unmöglich! Die gehören mir".

„Wer sind Sie wenn ich fragen darf?"

Der Anwalt sah ihn fragend an.

Ohne zu antworten verließ der Mann den Raum. Keaton versteckte sich hinter einem Garderobenständer, so dass er nicht gesehen wurde.

Diese Geschichte hatte es echt in sich.

Am späten Nachmittag hatte sich Keaton in ein Café zurückgezogen und sortierte nach und nach alle Fakten. Die Sache mit dem Bürgermeister hatte ihn sichtlich geschockt, was hatte er nur da verloren? Keaton sah wirklich keine Erklärung für diesen Umstand. Alles was er wusste war, dass die Aufregung den drei Kronleuchtern galt. Er beschloss noch ein bisschen im Archiv zu kramen, denn es musste doch irgendetwas in Erfahrung zu bringen sein. Keaton wusste, dass die Kronleuchter nach England zurück geführt werden sollten. Fakt war auch, die Frau war 90 Jahre alt, also musste es etwa um die Jahrhundertwende gewesen sein. Wenn er davon ausging, dass die Kronleuchter zusammengehörten, war es doch



sicher nicht so schwierig, etwas darüber zu erfahren. So viele Kronleuchter als Ensemble würde es nicht geben. „Würde es sicher nicht geben“, ...es gab Tausende! Da Keaton im Archiv nichts Brauchbares fand, beschloss er, das Internet zu nutzen. Dreier-Kronleuchter, zusammenhängend, Jahrhundertwende, England, so gab er es bei Google ein und hatte direkt 40 Treffer.

Nach einer Weile und einigen Zigaretten, hatte Keaton gefunden, wonach er gesucht hatte. Im Jahre 1812 waren die Kronleuchter, die aus dem Nachlass eines englischen Lords stammten, versteigert worden. So lautete zumindest die Aussage eines Mannes, der unter dem Schriftstück mit L.C. Dybeeryht, unterschrieben hatte. Der angeblichen Legende zufolge waren die Kronleuchter eine Art Schlüssel, eine Karte die durch Aufhängen an der richtigen Stelle sowie durch die direkte Sonneneinstrahlung, den Weg zu unermesslichem Reichtum wies. Wie es in dem Schriftstück hieß, stammten die Leuchter aus einem alten Piratenschatz, der um das 15. Jahrhundert gefunden wurde. Laut den Eintragungen im Tagebuch eines englischen Flottenkapitäns, führten einen die Kronleuchter zu Ruhm und Reichtum.

Keaton rieb sich die Augen, nach all diesen Erkenntnissen musste er sich doch erst mal einen genehmigen. Es war schon spät, als

er das Bertis verließ. Vier Bier hatten heute gereicht, außerdem hatte er Hunger und war total erschöpft. Der kommende Morgen verging ohne die täglichen Kopfschmerzen, was eine völlig neue Erfahrung für Keaton war. Er frühstückte ausgiebig, trank einen ganzen Pott starken Kaffee und schaltete sogar dieses alte Radio an; das seit Jahren vollkommen verstaubt in einer Ecke der kleinen Küche stand. Keaton nahm sich die Morgenzeitung, las sie entspannt zu Ende, machte sich frisch rasierte sich und ging wie neugeboren, gegen 11:00 Uhr aus dem Haus.

Der erste Weg an diesem Morgen führte unseren Cop zu einem ehemaligen Kollegen. „Guten Morgen Simon“, sagte Keaton gut gelaunt. „Hast du was raus gefunden?“ Simon betrieb seit einigen Jahren eine Art Ahnenforschung, auf dem Gebiet war er nicht zu schlagen. Wann immer er Zeit hatte, rekonstruierte er Stammbäume oder führte Namensforschung aus. Am allerliebsten beschäftigte er sich mit Glanz und Gloria. Simon war es auch, der herausgefunden hatte, dass Sonnenkönig Ludwig XIV einige Verwandte, hier am linken Niederrhein hatte, von denen keiner etwas wusste. „Guten Morgen Keaton, hab dich sehr lange nicht gesehen. Wie viele Jahre es wohl her ist?“. „Fast schon Zwölf“, antwortete Keaton und folgte Simon durch den Flur ins Arbeitszimmer, das vor Ahnentafeln, alten Pergamentrollen und Büchern überquoll.



„Das wird dich umhauen“,
Simon schaltete seinen Laptop ein und zeigte Keaton eine Art Diagramm mit Namen und Jahreszahlen. In der Mitte überschritten sich zwei Linien, die wiederum zu zwei Namen führten, die Keaton gut kannte.

*Hans-Friedrich-Jakobitz
Liselotte-Frieda-Thomson*

Es waren zwei Namen, die durch eine rote Linie zu einem dritten führten: Lord Charles Dybeeryht! 1658-1749

„Ja, und was heißt das genau?“
Keaton zündete sich eine Zigarette an und trank von dem Whiskey den Simon ihm reichte.
„Eins steht fest, deine Vermutung war richtig. Die beiden sind definitiv miteinander verwandt!“

In diesem Moment glaubte Keaton fest den Fall gelöst zu haben, alles passte zusammen! Das sollte reichen dachte er, wäre da nicht dieses unbestimmte Gefühl, dass etwas nicht stimmte. „Hör mal Simon, ich muss weg!“

Keaton trank noch nicht mal leer, sondern ließ Simon und den Whisky einfach stehen.

„Danke noch mal“, rief er von weitem.

„Kein Ding“, Simon schloss die Haustür und schüttelte verwundert den Kopf.

„Was hat der denn schon wieder, ich dachte er würde sich darüber freuen recht zu behalten“. Simon grübelte.

Zu Hause angekommen, öffnete Keaton alle Schränke. Er hastete wie ein Verrückter durch die Gegend. Er schien etwas zu suchen. Erst im letzten Schrank der Küche, direkt hinter den Heftpflastern, fand er schließlich wonach er gesucht hatte. Er betrachtete die Postkarte lange, nun huschte ein Lächeln über sein Gesicht. Er nahm das Telefon, wählte die Nummer vom Bürgermeisterbüro und verlangte direkt durch gestellt zu werden.

„Tut mir leid Keaton, er ist nicht da!“
Merie, die Sekretärin des Bürgermeisters säuselte: „Ich erwarte ihn erst gegen Abend, soll ich was ausrichten?“

„Ja, Merie, sag' ich fahre später noch mal zum Tatort. Ich glaube ich habe den Fall gelöst. Er soll rüber kommen“.

„Mach ich Keaton, bis dann. Ach Keaton...“

„Ja?“

„Sag mal, wer war's denn?“

Keaton lachte.

„Du wirst es noch erfahren“.

Dann wählte er noch die Nummer des Polizeichefs, sprach zehn Minuten mit ihm, wobei er wild umher fuchtelte und fast mit dem Kopf gegen die immer noch geöffneten Schranktüren krachte.

„So das müsste hinhauen“,
Keaton rieb sich die Hände.

„Fast hätte es geklappt, aber nur fast!
Na warte“. Nachdem Keaton sich ein Taxi gerufen hatte, verstaute er auch das Papier mit



den Stammbäumen, zwei-drei Fotos und die alte Seite einer Wissenschaftszeitung in der Tasche. „Bitte warten Sie auf mich, ich brauche nicht lange, eine halbe Stunde höchstens“, sagte er dem Taxifahrer, der soeben vor Bertis vor fuhr.

„Alles klar Kumpel“, entgegnete ihm der Taxifahrer und machte es sich erst mal bequem.

„He Jack, gibst du mir einen Kaffee? Aber stark bitte“.

„Ich hab mich wohl verhört, bitte und Kaffee?“ Jack staunte nicht schlecht.

„Diese zwei Sachen aus deinem Munde. Was hast du nur mit unserem Keaton gemacht, du Kreatur?“ - Jack lachte.

„Ha, ha Jack. Sehr witzig. Mach es einfach und bring mir bitte auch einen Block und Stift mit“.

Drei Minuten später erschien Jack mit dampfendem Kaffee, Block und Stift.

„Hör mal Jack, war der Bürgermeister mal hier um die Deckel zu bezahlen?“

„Ja, vor 2 Tagen gegen 10 Uhr Nachts etwa!“

„Danke dir, das hilft mir sehr.“

Sag mal kannst du das dem Jungen geben?“

„Welchem Jungen Keaton?“

Der Barkeeper zuckte die Schultern.

„Dem Jungen, du weißt schon“.

„Ach du meinst den Stricher!“

„Sag das nicht so abfällig“.

Jetzt verstand Jack rein gar nichts mehr.

„Bitte gib ihm das und sag dem Kleinen, es

sei von mir". Keaton reichte Jack einen Zettel, den er zusammen mit ein paar Scheinen in einem Umschlag verstaute.

„Sag mal Keaton, was hast du mit deinem Finger gemacht?“, fragte Jack und zeigte auf den Verband.

„Ach ist halb so wild, kein Problem ehrlich!“

Nach zehn Minuten saß Keaton wieder in seinem Taxi. „Fahren Sie mich zur Kastanienstraße 125“. Der Fahrer nickte und gab Gas. Als Keaton den Tatort gegen sieben erreichte, traf ihn fast der Schlag. Das Absperrband war zerrissen und in der Wohnung die Keaton betrat, herrschte das pure Chaos. Tische, Stühle, Vitrinen waren umgeworfen, Bücherschränke umgestoßen und das Porzellan zerschlagen. Die Einbrecher hatten nichts ausgelassen. Die teuren Bilder und Wandteppiche von der Wand gerissen und sogar die Geldkassette (deren Inhalt vorher sichergestellt wurde), war verschwunden. Die gesamte Wohnung war mit obskurem Graphitgrau verschmiert. Ein Schlachtfeld! Keaton steckte sich erst mal eine an.

Dann sah er sich in Ruhe um. Überall lag Glas herum, er musste höllisch aufpassen um sich nicht zu verletzen. Das hatte er sich gedacht, da wo vor kurzem noch die drei Kronleuchter hingen, klafften nur noch Löcher in der Decke. Der Rest lag zerschlagen auf dem Boden. Keaton sah sich die Überreste der Kronleuchter an. Vandalismus?



„Was ist denn hier passiert?“,
der Bürgermeister kam in Begleitung zweier
Polizisten, die sich direkt mal an der Tür
postierten. „Hier sieht es ja aus, als hätte
eine ganze Gang gewütet“.

„Ja so sollte es ja auch aussehen,
Herr Bürgermeister!“

Keaton verschränkte die Arme vor der Brust.

„Wussten Sie, dass ich Sie bei der
Testamentseröffnung gesehen habe. Sie haben
sich tierisch wegen der Kronleuchter
aufgeregt, als der Rechtsanwalt sagte, dass
die Kronleuchter an ihren Bestimmungsort
zurückgeführt werden sollen. Nach England.
Erinnern Sie sich?“

Der Bürgermeister zog ein Taschentuch aus der
Hosentasche und wischte sich den verschwitz-
ten Hals.

„Ja ja, ich ähm... aber Sie sehen es ja
selber. Ist ja alles zerstört, sogar die
wertvollen Leuchter. Hier ist nichts mehr zu
gebrauchen! Ist alles ruiniert“.

„Umso mehr wird es freuen, zu erfahren dass
die Kronleuchter nicht wirklich wertvoll
waren“.

Keaton zwinkerte.

„Natürlich waren die wertvoll, sehr sogar!
Sie wissen eben nicht alles über diese
Leuchter. Sie waren das mit Abstand
wertvollste hier“.

Keaton erhob die Stimme: „Nein waren sie
nicht, aber ich gebe zu, der Versuch mich in

die Irre zu führen, war nicht von schlechten Eltern.

„Ich weiß gar nicht wovon Sie reden Keaton“, sagte der Bürgermeister.

„An Ihrer Stelle würde ich aufpassen was ich sage, sonst müsste ich Ihren Chef nämlich von ihren Eskapaden berichten. Sie wissen schon was ich meine“.

„Das müssen Sie gar nicht, ich weiß schon alles“ - auch der Polizeichef war am Tatort eingetroffen.

„Er hat mir schon selber alles gebeichtet! Sie brauchen also nicht mehr darauf zu hoffen, dass er schweigt. Die Strichersache ist bekannt“.

„Wissen Sie Herr Bürgermeister, ich habe mir schon gedacht dass Sie mich wegen dieser unrühmlichen Geschichte erpressen wollen“. Keaton nahm einen tiefen Zug.

„Also was ist jetzt Keaton?“, fragte ihn sein Chef. „War er es oder nicht?“

„Den Mord meinen Sie? Nein war er nicht, auch wenn es die ganze Zeit so aussah“.

Er reichte ihm das Papier mit dem vermeintlich echten Stammbaum. Der Polizeichef begriff überhaupt nichts von alledem.

„Ist das das Papier welches beweist, dass er und die getötete Frau verwandt sind?“

„Fast! Wissen Sie wir sollten glauben, er sei der Sohn der Toten und er habe sie getötet, weil sie seinem Vater alles genommen hat.

Wir alle sollten glauben, er habe es geplant



um sich dafür zu rächen. Für den Tod seines Vaters. Dieser hatte sich kurze Zeit nachdem die Frau ihn verlassen hatte aufgehängt. Doch dieses Papier ist eine Fälschung, es ist nicht echt! Unser lieber Bürgermeister hat alles getürkt, den Stammbaum, die Aussage des Vaters (die Frau habe ihm das Herz herausgerissen als sie ging). Alles Lüge! Es ging auch niemals um die Kronleuchter", Keaton reichte ihm die Postkarte.

„Sehen Sie es?“

„Nein, was denn?“

Der Polizeichef drehte die Karte um, doch er sah nichts.

„Das ist eine Postkarte aus England, die mir meine Frau vor etwa neun Jahren geschickt hat. Sie war damals auf ein Seminar gefahren und zwar für Antiquitäten. Ihre Gruppe beschloss sich alte Trödel sowie Antikmärkte anzusehen, wie Sie auf der vorderen Seite sehen können“.

„Sehen Sie was da verkauft wurde?“

Der Polizeichef zog eine Augenbraue hoch.

„Kronleuchter?!“

„Genau so ist es. Und das waren dieselben die hier hingen, wenn auch nicht genau dieselben. Die gibt's Hunderttausendmal.“

Ich sollte glauben, die Leuchter stammten aus einem Piratenschatz (wie lächerlich) und seien die geheime Karte, die zu noch mehr Reichtum führt...“



Keaton zog sich einen der umgeworfenen Stühle heran und setzte sich.

„Der Punkt ist, ich habe das eine ganze Weile geglaubt“.

Der Polizeichef wurde ungeduldig.

„Wer ist denn nun der Mörder?“

„Ich bin sofort fertig Chef“.

„Es war also geplant, dass morgen früh alles hier zerstört entsorgt wird und zwar mit dem Müllwagen, der eine Straßenecke weiter steht und zur städtischen Müllabfuhr gehört.“

Nicht wahr Herr Bürgermeister?“

„Und wie soll uns das zum wahren Mörder führen?“, fiel ihm sein Chef ins Wort.

Keatons Stunde war gekommen.

„Der ist bekannt!“

Es ist die Frau des Bürgermeisters!“

„Seine Frau?“, der Polizeichef grinste.

„Der ist doch gar nicht verheiratet“.

„Doch ist er! Seine Frau ist übrigens die Sekretärin, die in seinem Büro im Rathaus arbeitet“.

„Was ist das wahr? Können Sie das beweisen?“

„Sicher kann ich das“ sprach Keaton bestimmt.

„Die beiden haben seit Jahren alles geplant. Sogar dass ich den Fall bekomme, war geplant. Der Zufall wollte, dass meine Frau zu der Zeit starb, als die beiden beschlossen haben, den größten Diamanten der Welt zu stehlen! Sie brauchten sich nur mit meiner Geschichte zu befassen, alter Cop, labil, Säufer, vögelt gerne und alles. Das hat schon ausgereicht.“



Das Amt des Bürgermeisters hat er auch nicht zufällig übernommen, sondern weil er in dieser Position immer an der Quelle saß. So konnte er ungehindert alles forcieren. Er war sogar so schlau und hat den Stricher eingeplant, er wusste wo ich immer rumhänge und kannte meine sexuellen Vorlieben. Der reinste Selbstläufer! Sein Problem war nur, dass er sich verraten hatte als er sagte, der Stricher hätte ihn erpressen wollen. Der Junge wusste allerdings zu diesem Zeitpunkt nicht, dass ich Polizist war. Da hab ich einfach zwei und zwei zusammengezählt. Es wäre auch klüger gewesen die Bierdeckel nicht zu bezahlen, so wusste ich nämlich, dass er im Bertis war".

Der Polizeichef runzelte die Stirn.

„Eines verstehe ich allerdings immer noch nicht, wenn es nicht um die Kronleuchter ging und hier auch sonst alles kaputt ist, wohinter waren die beiden dann her?"

Keaton genoss den Augenblick der Aufmerksamkeit sichtlich. Immerhin hatte ihm seit Jahren keiner mehr zugehört.

„Nach dem einzigen das hier fehlt...", sprach Keaton. „Der Aschenbecher, von dem ich dachte er sei nur schmückendes Beiwerk".

„Der Aschenbecher?", sprachen alle Anwesenden wie aus einem Munde und sogar die zwei Polizisten an der Türe, spitzten die Ohren.

„Als ich am Morgen nach dem Mord hier eintraf, habe ich noch eine Zigarette darin

ausgedrückt, aber nicht weiter darauf geachtet. Doch er ist nicht mehr da und auch nicht zu Bruch gegangen. Ich habe mir extra die Glasscherben angesehen. Es war geplant, die zerstörten Sachen raus zu schaffen und zu entsorgen. Nebenbei könnte man dann den Diamanten ganz unauffällig aus der Gefahrenzone schmuggeln und wenn es mal raus gekommen wäre, hätten sie behauptet, nichts davon zu wissen. Denn sein Interesse galt ja nur den Kronleuchtern. Wirklich clever! Es sollten alle glauben, es sei ein Mord aus Leidenschaft gewesen, den der Bürgermeister verübt habe, doch für die Tatzeit hatte er natürlich ein super Alibi. 27 Leute können beschwören, dass er zur Tatzeit auf einer Veranstaltung war.

Wer also meine Herren hätte den Mord nach diesem Muster begehen können?

„Eine Komplizin!“

„Doch wer?“

„Nur jemand der ebenfalls an der Quelle saß und persönlich involviert war“.

Keaton zeigte auf die Hand des Bürgermeisters. „Am Ringfinger können Sie sehen, dass er normalerweise einen Ring trägt. Sehen Sie diesen weißen Streifen? Den hellen Streifen habe ich auch bei seiner Sekretärin gesehen“. Keaton steckte sich wieder eine Zigarette an und schritt grübelnd umher.

„Wäre nur noch zu klären, wo der Diamant ist, von dem ich übrigens durch Zufall erfahren



habe. Es war als ich in der Bibliothek nach antiken Kronleuchtern suchte. Da ist mir dieses Blatt aufgefallen". Keaton reichte das Blatt dem Polizeichef.

„Wow,... sein Chef blies durch die Backen. Der größte Diamant der Welt! Mythos oder Wirklichkeit? Früher soll der einem Maharadscha gehört haben, sei aber auf unerklärliche Weise verschwunden. Ein Sammler hat später, genau für diesen Diamanten, 400 Millionen Dollar geboten.

„Für diese Summe kann man schon mal ein paar Jahre warten oder?“

„Sie sind ja ein Phantast“, der Bürgermeister lachte hämisch.

„Wer glauben Sie, wird Ihnen diese Version abkaufen?“

„Keiner, es sei denn ich finde den Diamanten“ antwortete Keaton.

„Na dann mal los Sherlock, such' das Affenköpfchen“.

„Affenköpfchen? Ich habe doch gar erwähnt, dass der Diamant die Form eines Affenschädels hat“.

„Na wenn schon, beweisen kannst du nichts und wer würde schon einem Berufsalkoholiker glauben?“

Keaton winkte den Polizeichef heran und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Der schickte die zwei Polizisten nach unten.



„Sie werden ihn nie finden, da können Sie ruhig mein Büro oder meine Wohnung auf dem Kopf stellen“, platzte es aus dem Bürgermeister heraus.

„Das ist gar nicht nötig“, erwiderte ihm Keaton: „Ich weiß ja wo er ist. Wir werden ja sehen ob ich Recht habe“.

Von der Straße waren Sirenen zu hören, die Keaton die Ankunft weiterer Streifenwagen ankündigten. Die Polizisten postierten sich direkt vor am Eingang! Nach einigen Minuten kamen die beiden Polizisten zurück, mit einem Stoffbündel in der Hand, das mit Bindfaden verschnürt war. Keaton schnippte mit dem Finger. „Wer würde schon in einem Müllwagen suchen, nicht wahr?“ Keaton wickelte das Paket auf, tatsächlich befand sich der Affenschädel darin.

Der Polizeichef pfiff durch die Zähne.

„Meine Fresse Keaton. Alle Achtung, du alte Spürnase. Ist ja unglaublich!

Es sieht so aus, als müssten Sie das erklären Bürgermeister“.

Der reagierte wie erwartet.

„Ihr verschissenen Vögel, habt ja keine Ahnung wie es ist, so lange auf etwas zu warten. Die alte Schachtel wusste noch nicht einmal, was sie da eigentlich besaß.

Bauarbeiter haben den Schädel bei Ausbauarbeiten im Keller gefunden. Er lag einfach so in der Erde, unter alten Fliesen



und Tonscherben. Ich habe ihr ein gutes Angebot gemacht, doch sie hat nur geantwortet: Nichts passiert zufällig! Sogar mit ihr geschlafen hab' ich und ihr jede Menge Honig ums Maul geschmiert, doch die war ja so stur, dass mir gar keine andere Wahl blieb. Die hätte ja 100 Jahre gelebt".

Er drehte sich zu Keaton um.

„Sieht aus als hätte ich dich unterschätzt“.

„Ja allerdings!“

„Sag' mal Bürgermeister, ich hätte auch noch eine Frage. Der junge Typ, war er vorher auch schon... du weißt schon?“

„Ja, war er schon vorher“, erwiderte er ehrlich und streckte Keaton die Hände hin.

„Verstehe!“ Die Handschellen klickten.

Der Polizeichef lachte jetzt:

„Diese Geschichte ist ja echt nicht zu fassen, unglaublich. So etwas hab ich wirklich noch nie erlebt.“

Schon wurde der Bürgermeister abgeführt.

„Halt mal kurz“, Keaton blickte noch einmal hinüber. „Weißt du, es gibt sogar etwas wofür ich dir dankbar bin, denn nur durch dich habe ich erkannt, dass auch mein Leben noch nicht zu Ende ist. Insofern ist es nicht für alle schlecht gelaufen“.

Der Bürgermeister nickte, sagte aber keinen Ton.

„Abführen!“



Am gleichen Abend wurde noch die Frau des Bürgermeisters verhaftet. Sie gestand nach wenigen Minuten. Sie sagte sie sei froh, dass es vorbei wäre. Die Alpträume würden kein Ende nehmen und sie könnte ihre Hände nicht mehr waschen ohne Blut daran zu sehen.

Wenige Tage später war...

im Bertis alles wie immer oder sagen wir fast. Keaton kam seltener als früher und wenn er mal vorbei kam, trank er nur einen Kaffee, rauchte ein-zwei und schrieb ein paar Seiten.

„Was schreibst du da eigentlich?“, wollte Jack wissen, der sichtlich Gefallen an Keatons Wandlung gefunden hatte.

„Ach“, lachte der.

„Ich denke, es wird ein Krimi.“

„Du Jack, hast du den Kleinen noch einmal gesehen?“

„Nein, tut mir leid. Nach dieser Geschichte ist er nie wieder da gewesen.“

Den Brief habe ich ihm aber noch geben können. Was stand da eigentlich drin?“

„Auch du musst nicht alles wissen“.

Keaton lugte über den Seitenrand.



Hallo Kleiner

Ich habe nachgedacht und mir ist aufgegangen,
dass ich ein totales Arschloch war.
Dennoch habe ich die Zeit mit dir genossen.
Was dich selber betrifft, so kannst du nur
neu anfangen, wenn du vorher etwas beendest.

Ich denke du wirst cleverer sein als ich es
war. Mach was daraus Kleiner!
Nimm die Scheine für einen Neuanfang
und wenn du mal in der Gegend bist, dann
melde dich doch mal bei mir.

Keaton...

+++ fin +++



Knisternde Spannung
Eiskaltes Verbrechen
in folgender Wortspur
zwischen & in den Zeilen

Indizien im Visier
des Autors

JÜRGEN ERICH BRAUN

Der falsche Prophet

BOOM

ART OF CRIME

+++ Autor Jürgen Erich Braun

Geboren am 20. 05. 1959 in Stuttgart. Schulbildung: Fachhochschulreife. Studium: Experimentelle Musik und Jazzdance. Schwerer Unfall 1980, dadurch Abbruch des Studiums. Danach angestellt in einer Musikbibliothek.

Seit einigen Jahren als freischaffender Künstler: Musik und Literatur, tätig. In den Anthologien art of mind und art of heart der art of books collection vertreten.

Künstler-Homepage: www.brauklin.de.vu



DER FALSCHER PROPHET

(über die Propagandamacht der Musik)

Hoss hatte eine unbeschwertere Kindheit bis zu seinem 9. Lebensjahr, da starb sein Vater durch einen Unfall. Seine Mutter konnte diesen Verlust nicht verkraften und begann zu trinken. Es wurde immer schlimmer, sie verfiel dem Alkohol und verwehrte zusehends. Hoss, der bis dahin ein guter Schüler war, musste in ein Heim und kam auf eine Sonderschule.

Obwohl er handwerklich völlig unbegabt war, bildete man ihn zum Zimmermann aus. Er bemühte sich außerordentlich und konnte somit seine Lehre einigermaßen gut abschließen. Mit 18 hatte er dann seine eigene kleine Bude. Einen Job bekam er nicht, denn er schnitt sich gleich bei seinem ersten Arbeitsversuch an der Sägemaschine den Mittel- und Ringfinger der linken Hand ab, so dass diese jetzt den symbolischen Luzifergruß zu erkennen gaben. Sein Meister bedauerte es, meinte aber, er könne nichts machen, Hoss wäre unbrauchbar.

So lebte Hoss in den Tag hinein, seine einzige Freude war die Musik. Er sang und



tanzte begeistert dazu, je lauter umso besser, da konnte er seinen ganzen Frust abbauen.

Eines Tages erfuhr er, dass in seiner Nähe bei den Braunschweigs regelmäßig Rockpartys veranstaltet wurden. Er nahm Kontakt auf, wurde herzlich eingeladen und ging interessiert hin. Die Braunschweigs waren gutbetucht, sie hatten eine riesige Garage, und ihre Söhne Heinrich, Hermann und Helmar spielten dort in einer Band vor ungefähr 20 Teenagern. Die Gruppe nannte sich "Rassenkampf" und rührte rechtsradikale Rocksongs. Das war nicht gerade Hoss' Welt, und so ging er bald wieder nach Hause. Dort legte er seine eigenen Tonscheiben auf, sie erinnerten ihn an die schönen Tage in seiner Kindheit, als seine Eltern gemeinsam etwa Pink Floyds, "We don't need no education, we don't need no thought control..." sangen. Hoss wollte frei sein, er war gegen jegliche Obrigkeit. So hörte er Tag und Nacht Musik und quinkelte aus ganzem Herzen dazu.

Eines Tages erhielt er einen Anruf von seinem türkischen Nachbarn, dieser musste sehr hart arbeiten, denn er hatte eine große Familie zu ernähren und schichtete deshalb am Fließband. Mohammed wies Hoss freundlich darauf hin, die Musik etwas leiser zu machen, da er schlafen müsste. Zunächst hatte Hoss volles Verständnis, doch da der Rockmusikrhyth-

mus ins Kleinhirn geht, dort wo das Tier im Menschen haust, wurde er abermals von der Musik so berauscht, dass er wieder aufdrehte und lautstark mitschrie: "I don't care what the neighbors say..." Auf die Bitten seiner ganzen Nachbarschaft reagierte er nicht mehr, so dass die Situation eskalierte, bis eines Tages die Polizei vor seiner Türe stand und ihm drohte, ihn aus dem Verkehr zu ziehen, falls er mit seinem Musikterror weiterhin unangenehm auffallen würde. Aber Hoss war nicht mehr einzuschüchtern, er fing an, die Nachbarn zu provozieren und grölte immer lauter mit seinen Plattenidolen: "I was born to have adventure..."

So kam es, dass die Ordnungsdienner ihn eines Tages gewaltsam mitnahmen und ein Richter ihn mit der Begründung, er sei für die Gesellschaft untragbar, in eine Anstalt einwies. Weil er zu toben begann, als er plötzlich auf engstem Raum eingesperrt war, nötigte ihn der Psychiater, starke Beruhigungsmittel, de facto "Psychokeulen" einzunehmen. Als er das ablehnte und sich dagegen wehren wollte, schlug man Alarm und über 2 Dutzend Pfleger überwältigten ihn, warfen ihn mit brutaler Härte in ein sogenanntes Fixierbett und fesselten ihn darin an Armen, Füßen, um den Bauch und um die Brust derart eng, dass er sich nicht mehr bewegen und kaum noch atmen konnte; dann verpasste man ihm die Injektionen. Da lag er nun gekreuzigt wie "die



Leiden Christi". Nach 8 Monaten wurde er als geheilt und sozial angepasst entlassen. Tatsächlich war er ganz kleinlaut geworden, es wurde ihm zur Auflage gemacht, sich regelmäßig beim Psychiater seine Depotspritzen injizieren zu lassen.

Er wurde depressiv, apathisch und war total isoliert. Weil er sich stark nach lauter Musik sehnte, zog es ihn abermals zu den Braunschweigs. Dort freuten sich alle über sein Wiedererscheinen und scherzten: "Da kommt der verlorene Sohn!". Sie umarmten sich wie Vermählte nach jahrelanger Trennung. Sichtlich gerührt über soviel Warmherzigkeit nach dem eiskalten Klima in der Klinik besuchte Hoss von nun an regelmäßig die Braunschweigs. Beim Psychiater ließ er sich nicht mehr blicken, die Psychopharmaka-Injektionen hatten ihn furchtbar gedämpft, jetzt aber wurde er immer aufgedrehter und fühlte sich nach dem monatelangen Dahinsiechen im Marterbett wie der Auferstandene. Er ließ sich volllaufen, johlte und freute sich, dass er sich hier absolut ausleben durfte.

Es entwickelte sich eine bombige Kameradschaft, und als die Gebrüder Braunschweig feststellten, dass er ein begnadeter Sänger war, machten sie Hoss bald zu ihrem Frontmann. Jetzt grölte er beschämenden Schwachsinn wie: "Mein Name ist Hoss Gasser, ich bin der größte Menschenhasser, die Juden sollen

bluten wie abgeschlachtete Puten, wenn wir sie peitschen mit den Knuten, die Türken sind Schürken, wir werden sie erwürgen, die Neger sind Schläger, wir machen aus ihnen Hosenträger... Bosniaken, Polaken, Kanaken und alle Schubiaken sind menschliche Kakerlaken, wir müssen sie am Schlafittchen packen, und ihnen die Köpfe abhacken, bevor sie unser Vaterland vollkacken...." etc.

Verhängnisvollerweise übte der sonore Klang seiner Stimme in einer magischen Faszination die unwiderstehliche Anziehungskraft der Sirenen aus, und vom Unverstand ergriffen nannte man ihn begeistert: "Hoss the Boss" und brannte die erste CD mit dem Titel "HoSSiana", wobei man bewusst das Doppel-S extrem auffällig als SS-Rune hervorhob. Da die Braunschweigs sehr reich waren, verschenkten sie die bis dahin unbedeutende CD zunächst. Durch das hervorstechende SS-Runensymbol auf dem Cover wurde ein Kommunalpolitiker auf diese CD aufmerksam und wollte ihre Verbreitung verbieten lassen. Die Braunschweigs wehrten sich energisch, beriefen sich auf die gesetzlich verankerte Meinungsfreiheit. Es kam zu einer Gerichtsverhandlung, die CD wurde wegen Volksverhetzung und Anstiftung zur Gewalt verboten. Die Presse, der Rundfunk und sogar das Fernsehen berichteten darüber, dadurch wurde die CD bekannt, und andere rechte Kreise wurden auf HoSS aufmerksam.



Die CD verkaufte sich jetzt illegal sehr gut und bald wurde HoSS eine Größe in der rechtsradikalen Szene. HoSS und die Braunschweiger komponierten einen Nazihit nach dem anderen. HoSS machte die Texte, und vom Erfolg angestachelt, fühlte er sich auf einmal zu Höherem berufen - er kam auf die Idee: "Mein Kampf Band II" zu schreiben. Er dichtete, dass die Ausländer alle kriminell seien, Drogenhandel, Waffenhandel, Menschenhandel, Mord und Totschlag, alles sei ihre Schuld, und das läge an ihrem minderwertigen Blut.

Weil er einst Schwierigkeiten mit seinem türkischen Nachbarn hatte und weil der zufällig Mohammed hieß, proklamierte er den Propheten Allahs schlichtweg zum Antichristen und behauptete, da die Juden und die Moslems aus dem gleichen Ursamen abstammten, sei heutzutage der Islam die größte Gefahr für die Menschheit. Zugleich leugnete er den Völkermord an den Juden durch die Nationalsozialisten und brachte es auf den Kernsatz: "Die Juden wurden im 3. Reich nicht vergast, leider wurden sie nicht vergast, sonst hätten wir heutzutage Frieden auf Erden", und verwies auf den Nahostkonflikt.

Er forderte die Wiedereinführung der Todesstrafe, denn um Recht und Ordnung herzustellen, müsse man hart durchgreifen und außerdem könne es nicht sein, dass Verbrecher

jahrelang auf Kosten der Allgemeinheit vom Staate verwaltet und durchgefüttert würden. Er entwickelte die These, dass man zur Bekämpfung von Krankheiten und zum Wohl und der Gesundheit des arischen Herrenmenschen "minderwertige" Rassen als medizinische Versuchskaninchen benutzen sollte. Vor allem ersann er ein Loblied auf den Führer Adolf Hitler, er sei nicht nur ein genialer Künstler gewesen, sondern der größte Feldherr aller Zeiten und Deutschland habe den Krieg nur dadurch verloren, weil die eigenen Offiziere, angestachelt und bestochen durch das internationale Finanzjudas-Judensyndrom, dem tapferen deutschen Soldaten verräterisch feige den Dolchstoß in den Rücken gejagt hätten und verwies auf Stauffenberg und Konsorten.

Der "krönende Abschluss" seines Werkes war aber ein umgewandeltes Vaterunser auf den Führer, das zur Beschwörungsformel für alle Neonazis wurde. Bei jedem Konzert beteten seine Paladine wie aus einem Munde:

"Führer unser im Himmel, geheiligt werde Dein Name, Dein 4. Reich komme, Dein Wille erfülle sich durch uns auf Erden, gib uns täglich unsere Führerrede und erweise uns Deine Huld, unser Kampf sei Dir zur Freude und führe uns nicht in Blutschande, sondern erlöse uns von den Untermenschen, wie auch wir Deinen Weg bereiten, denn Dein ist das Reich und das Volk in Kraft und in Einigkeit in Ewigkeit. Amen".



HoSS entwickelte ein ungeheures Charisma; wenn er auf der Bühne herumbrüllte und tobte, war die Menge geradezu hörig begeistert und es kamen mehr und mehr Fanatiker unter seiner Musikmaschinerie zusammen. Sie putschten sich auf mit Alkohol und Drogen und ritten auf einer Welle der umnebelten Euphorie. Er war der Stab und sie die Kugeln im Billardspiel des Lebens, er konnte sie in jede Richtung stoßen, und dabei hatte Mephisto ihn fest im Griff.

HoSS' Stimme klang jetzt wie das Brausen eines Adlers, welches dieser im blitzschnellen Sturzflug aus großer Höhe, durch die durch seine ausgebreiteten Flügelspitzen sausende Luft, erzeugt. Heinrichs Gesangsorgan klang wie das laute Gebrüll eines grimigen Löwen, das sofort Panik auslöst. Hermann schnaubte schreckenerregend wie ein gefräßiger Drache. Helmar brummte raubgierig wie ein hungriger Bär, der Beute wittert. So bezeichneten sie sich jetzt auch als die: "Vier Apokalyptischen Reiter", wobei HoSS der Leadsänger, mit Diabolus Doppelhorn den amerikanischen und deutschen Adler als Höhenflug auf dem Königsschimmel des Sieges, Heinrich, der Gitarrero, den britischen Löwen als Herrschaft auf dem feuerroten Ross des Krieges, Hermann, der Drummer, den chinesischen Drachen als Arbeitskraft auf dem brünstigen Rappen der Not und Helmar am Bass, den russischen Bären als Macht auf dem fahlen Pferd

des Todes, versinnbildlichte. Gemeinsam mit ihren Anhängern brannten sie sich das Kainsmal als Zeichen der Befreiung auf die Stirn.

Ihre CDs verkauften sich millionenfach, auch im Ausland. Sie machten Tourneen durch alle arischen Länder, insbesondere Nordamerika und fanden überall die Solidarität mit Gleichgesinnten. Inspiriert vom Ku-Klux-Klan begann man in Deutschland eine gleichartig grausame Organisation aufzubauen. HoSS und seine Mannen machten hervorragende Propaganda, sie ließen z.B. bei ihren Rockshows überdimensionale Fackeln eruptieren, als Hymnus auf die Phalluskraft. Ihre Konzerte waren immer ausverkauft und der Mob verlangte in kollektiver Massenhysterie frenetisch applaudierend Zugabe um Zugabe. Bald hatten die deutschen Ku-Klux-Klan Klamotteure tausende Mitglieder. Sie feierten, sangen, beteten gemeinsam und tanzten um HoSS wie die Hebräer um das Goldene Kalb in der Wüste Sinai.

HoSS, den man mittlerweile folgerichtig HaSS nannte, und der trotzdem mit dem Messias verglichen wurde, weil der ja auch den Beruf des Zimmermanns erlernt hatte, wurde für seine Fans zum Fixstern. Alles drehte sich nur noch um ihn und er wurde die Guillotine ihres Verstandes. Wenn er fauchte: "Faschisten aller Länder vereinigt Euch" oder "Nur ein toter Semit ist ein guter Semit"



oder "Deutsches Volk, gib mir tausend Mann und ich werde die Karre aus dem Dreck ziehen und wenn ich mir beide Beine abhacken muss", dann raste die rüpelhafte Rotte wie vom Teufel besessen, und sie jubelten ihm zu: "Der Adler ist gelandete, es naht der König der Herrenrasse, auf zur allerletzten Entscheidungsschlacht. Es gibt nur einen Gott und HoSS ist sein gesandter Prophet und unser Gebieter, er wird uns sicher tragen wie auf Adlersschwingen und wir werden große Beute machen...".

Man dachte uniform und HoSS verstand es, ihnen einen gemeinsamen höheren Wert nur an Hand der indogermanischen Rassenzugehörigkeit vorzugaukeln. Die vier barbarischen "Apostel" predigten in ihren Songs das Evangelium von einer Weltherrschaft der weißen Herrenrasse, einem tausendjährigen Friedensreich, einem Quantensprung in der Geschichte der Menschheit. Hitlers "Mein Kampf" und HoSS "Mein Kampf II", erklärte die neue nationalsozialistische Bewegung zum ultimativen "Alten und Neuen Testament". Es wurde zu ihrer Heilsbotschaft, zu ihrer Bibel und sie meißelten dieses Schandwerk Buchstabe für Buchstabe in Marmor aus Carrara ein und sie errichteten auf dem ganzen Planeten monumentale Denkmäler ihrer neuen "Deutschen Lichtgestalt". HoSS suhlte sich in der Masse, er empfand großen Gefallen an der Macht und wurde immer größenwahnsinniger.

Er erwähnte nun ganz unverfroren Luzifer als Engel des Lichts, als Mittler zwischen Mensch und Gott, als den einzigen Weg zur Erlösung und Freiheit des Fleisches. Er versprach ewige "Sex, Drugs and Rock n' Roll-Orgien" und deklarierte sich zur Inkarnation des Satans. Er domptierte den Pöbel wie ein wildes Tier mit hypnotisierenden Blicken und dämonischen Gesten, während seine Kapelle ihn mit monotonen, kurz gestoßenen Technorhythmen suggestiv unterstützte. Der ohrenbetäubende Rockmusikkravall mit den gigantischen Verstärkeranlagen hatte eine gewaltige Macht, wie die Posaunen von Jericho brachte er die Mauern der größten Arenen zum Beben und das Farbenspiel der Lightshows betörte die Menge wie ein Opiumrausch. Der Hexenkessel tobte unersättlich.

Rituell inszeniert brüllte HoSS in überschwänglicher Ekstase: "Wollt ihr den totalen Sieg des Satans?". Und der Abschaum, überquellend vor Begeisterung, schrie mit tausend Stimmen wie aus einem Guss: "Jaaah, Jaaaah, Halleluja. Lobet, preiset, rühmet den Höllenfürsten dieser Welt. Sieg Heil HoSS, HoSSiana, HoSSiana, HoSSiana in der Höhe!" "Ihr seid die auserwählte Brut des Teufels, Ihr seid das Kerosin des fanalen Infernos. Ich werde euch taufen im Feuerofen der Hölle. Ich werde euch ertränken in der Sintflut meines Spermas. Durch die geballten Explosionen meiner strotzenden Potenz wird die Erde er-



zittern und ihr Schlund wird aufklaffen und die Gräber werden sich öffnen und die Skelette werden tanzen wie Zombies und der Himmel wird sich erbrechen mit Blitz und Donner und die Sterne werden berstend verglühn und zu Asche und Staub zerfallen und im Abgrund der Finsternis werdet ihr das geweihte Licht erkennen und im Schmelztiegel des Sündenpfuhls werdet ihr wie kochendes Blut verdampfen, und dann seid ihr frei... Lasst die Sau raus, Ekstase, Ekstase, Sodom und Gomorra!" dröhnte der Satyr aus den Lautsprechern heraus in das Nattern- und Schnatterngezücht.

"Du bist der fruchtbare Acker für unsere Saat. Du bist der heilige Scheiterhaufen unserer Flammen. Du bist die göttliche Stimme des Satans. Du bist der ewige Atem der Welt. Du bist unser messianischer Megastar und wir sind Deine lasterhaften Knechte. Du bist die Begierde unseres sündigen Fleisches. Du hast den salbungsvollen Samen der manisch-orgastischen Wollust. Dein heißes, weißes Gold komme über uns wie ein gewaltiger Gewitterregen und reinige uns in tiefender Geilheit von aller Unschuld. Wir brauchen Dich wie die läufige Stute den feurigen Hengst. Begehre uns, benutze uns, befriedige und befruchte uns, wir wollen für Dich leben, wir wollen für Dich sterben. Nimm uns aufs Horn, Gib uns den goldenen Schuss. Vergewaltige uns, Mach uns kaputt!", stöhnte die schnöde HoSsiomanenhorde fiebrig mit der teutonischen Lust am Unter-

gang, und sie wurde von seinem suprabombastischen Brunstgebrüll magnetisiert wie die Insekten von dem glühenden Licht der Scheinwerfer, die sie so lange umschwirren, bis sie an ihrer sengenden Hitze verbrennen.

Und die Bestie donnerte wie ein Bombengeschwader ohne Rücksicht auf Verluste, in einem Glutorkan des Fanatismus gnadenlos weiter: "Ihr seid die Hure Babylon. Ihr seid der Spross einer animalischen Runenreligion. Ihr seid die Pforte des kommenden 4. Reiches. Ihr seid empfänglich für die Geister des Frevels. Ihr habt Stacheln und Schwänze wie Skorpione, in euren Stacheln ist eure Stärke, eure Schwänze werden Feuer und Rauch und Schwefel ausspeien. Eure Brandpfeile sind scharf im Herzen eurer Feinde, mit eisernem Zepter werden wir sie zerschmettern wie Tongefäße. Ihr seid wie heißhungrige Wölfe unter gemästeten Schafen. Ihr seid die furchteinflößenden Heuschrecken des verderbenden Zorns Gottes. Ihr seid die Panzerheere des theokratischen Kriegszugs. Ihr werdet den Weinstock ernten und die Kelter der richterlichen Rache des Herrn ausstampfen. Ihr werdet die bitteren Schalen der Plagen ausgießen. Ihr werdet die quälenden Wehen der Vernichtung bringen. Ihr werdet wie Planierraupen alles, was sich uns entgegenstellt, niederwalzen!"

"Du röhrst mit der Zunge des großen Meisters. Du bist der berauschende Wein der ok-



kulten Beschwörung. Du bist die Quelle unserer vollkommenen Heilsgewissheit. Du bist der Bunker unseres unerschütterlichen Willens zur Tat. Du bist die Geißel des Gerichts der unbarmherzigen Züchtungen. Du bist die Fackel unserer blutrünstigen Entschlossenheit zur Vollstreckung von Jehovas Groll und Grimm. Wir wollen Dir folgen in eiserner Hingabe und gehorsamer Ergebenheit. Dein Wort ist unser giftgetränktes Schwert. Dein Fürstenthron ist fest gegründet. Deine Machtfülle ist wie ein imposantes Gebirge. Du bist alles für uns. Mit Dir als Spitze ziehen wir in den Kampf... Führer befehl, wir folgen Dir treu und bedingungslos bis in den Tod!", kreischte die Meute, durchdrungen von den spiritistischen Kräften ihres Zureiters. Und in einer Art religiösen Wahns fielen sie auf die Knie, um ihrem Götzen demütig zu huldigen.

"Erhebt euch wieder, meine Brüder und reißt eure Ohren auf für unseren Hit: Wir marschieren nach Armageddon. Wir zermalmen die niederträchtigen Reiche. Unsere Feinde an den Pfahl, Schande und Schmach komme über sie. Wir lassen sie die Knute der Zucht spüren. Unsere Feinde in die Gruft. Wir werden sie in den schwefeligen Feuersee schleudern und der Gestank ihrer Kadaver wird wie Rauch aufsteigen und die Berge werden von ihrem Blut triefen!", schäumte der Machtfetischist im Trommelwirbel der Musik und zog noch einmal sämtliche Register der Volksverhetzung,

und im Chor sangen alle im crescendo: "Durch herrliche Töne untermalt singen wir gemeinsam in Erhabenheit und Pracht ein triumphales Jubellied vor dem Angesichte unserer mächtigen Majestät!" und sie schwankten hin und her wie im Delirium, vom klaren Denken abgewandt.

Der verbalsuggestiven, musikexzessiven gewaltglorifizierenden Götterdämmerung sollten nun auch Taten folgen. Der demagogische Harsardeur formierte die Hooligans zu Kameradschaftsbrigaden, die begannen systematisch, nichtarische Ausländer, Homosexuelle, Behinderte und alle, die sich seiner Bewegung nicht anschließen wollten, zu drangsalieren, zu massakrieren, zu eliminieren. Er verglich das mit Unkraut an der Wurzel herausreißen und proklamierte es als rassenhygenische Notwendigkeit. "Wer nicht mit uns ist, ist wider uns. Wir müssen in einem Schlachtfeld der Läuterungsqualen die Spreu vom Weizen trennen. Wer nicht leben will nach unseren Geboten und den Eid auf den Führer nicht loyal schwört, muss gepeinigt werden, bis er um die Gnade des Todes winselt!", lautete die kompromisslose Devise.

Man strukturierte, organisierte und hierarchisierte sich international zur "White Power Movement Foundation: Struggle for live" und an der Spitze stand der neue Schein-Heilsverkünder "HoSS GaSSer". Über CDs, Videos und das Internet wurde die plakative Mes-



sage weltweit verbreitet. Es kam zu massiven Straßenschlachten mit den Sicherheitsbehörden, brutale Terrorkommandos jagten sich kamikazehaft mit hunderten von unschuldigen Opfern ins Nirwana. Die Zerstörungswut eskalierte mehr und mehr. HaSS war jetzt das eindeutige Dogma.

In geheimen Forschungszentren entwickelten wahnwitzige Wissenschaftler neue Super-GAU-Waffensysteme. HoSS redete vom Untergang des alten Systems auf unserem Stern als einziger Möglichkeit eines von allem Üblen gereinigten Neuanfangs. In der eingetrichterten Gläubigkeit von der Auferstehung des Herrenmenschen, gehorchten diese selbsternannten "Kreuzritter der arischen Rasse" blindlings dem Ruf ihres Herrn und radierten in einem atomaren Overkill, das gesamte Leben auf unserer Mutter Erde aus...



Knisternde Spannung
Eiskaltes Verbrechen
in folgender Wortspur
zwischen & in den Zeilen

Indizien im Visier
des Autors

KARL-HEINZ FRANZEN

Der private Schnüffler:
Patrizia - mein 10. Fall

BOOM

ART OF CRIME

+++ Autor Karl-Heinz Franzen

wurde am Tage der ersten Bundestagswahl, nachdem beide Eltern am Nachmittag noch ihr Kreuzchen pflichtgemäß abgegeben haben, nach dem Abendbrot geboren. Das geschah in Heiligenhafen an der Ostsee/Kreis Ostholstein. Dort lebte er rund 23 Jahre und zog dann mit seiner liebsten Renate nach Lübeck. Die Arbeit zog sie beide dann über Hamburg und Bonn nach Berlin. Auf dem Wege wurden sie Eltern von zwei prächtigen Söhnen und sind inzwischen Großeltern von ebenso drei wunderschönen Enkelkindern. Nach den üblichen Schreibversuchen in der Studentenzeit und so zwischendurch immer mal wieder, hat er sich als frühzeitiger Pensionär Ende 2006, allmählich in die Autorenwelt hinein saugen lassen und hängt nun im Spinnennetz der Geschichten und Gedichte aus seiner eigenen Feder. Nach wie vor liest er sehr gerne. Seine Lieblingsautoren geblieben sind Schiller, Goethe, Heine, Busch, Grass, Thomas Mann. Edgar Allen Poe und so einige mehr. Musikalisch begleiten ihn hauptsächlich Beethoven und Mozart, die Rolling Stones und die Beatles und auch hier noch einige mehr.

In seinem neuen Buch „Alltägliches Allerlei mit heiterem Ernst ...oder das Leben fährt im Vorwärtsgang davon“, ist er als Autorenquartett Schatzgräber, Der private Schnüffler, Rattenfänger, Karl-Heinz Franzen, ein perfektes Ganzes. Hierzu mehr auf seiner Internetseite. Autoren-Homepage: www.kh-franzen.de

Der private Schnürler: Patrizia Mein zehnter Fall

Ein kleines Vorwort zur Einleitung, da ihr, ihr lieben Leser von art of crime, direkt in meinen zehnten Fall hineinspringt. Wer meine Arbeit schon aus dem Buch „Alltägliches Allerlei mit heiterem Ernst... oder das Leben fährt im Vorwärtsgang (davon), zu beziehen z.B. über den Verlag art of arts kennt, der weiß bereits um mein Umfeld:

Corny's: Das ist meine Stammkneipe, in die ich jeden Abend zum Entspannen gehe und meine Freunde treffe und die unumgängliche bloody mary trinke.

Corny: Der Besitzer dieser Stammkneipe in Berlin, in einer Querstraße zum Kurfürstendamm, unweit zu meinem Büro und mein Freund seit meinem ersten Fall.

Lackaffe: Der Lebenspartner von Corny und mein Freund seit meinem zweiten Fall.

Kommissar Veritas: Wir haben uns seit meinem dritten Fall, Usedom III, immer mehr kennen und schätzen gelernt. Er ist mein Freund, und da wir beide gerne Rotwein trinken, hat er mittlerweile den Spitznamen Rot-sponRouge von mir erhalten, den er mit Würde trägt. Ich musste mit ihm wegen Elvira sprechen.

Adriane und Elvira: Zunächst war ich ausschließlich mit Adriane befreundet. Dann, nach meinem Krankenhausaufenthalt, ich meine, dass es mein zweiter Fall, Corny, war, auch mit Elvira. Ziemlich spontan verliebten sich Adriane und Elvira ineinander. Ich darf so hin und wieder dabei mit wirken.



Mit Elvira war ich ein wenig unter Spannung, weil sie ohne auf mich bezogenen geschäftlichen Grund mit Rot-sponRouge engen Kontakt pflegte.

Der private Schnüffler: Das bin ich. Nach eigener Beschreibung so um die sechzig Jahre alt und jung. Mal fühle ich mich wie Fünfundfünfzig und mal wie Fünfund-siebzig. Mal wirke ich wie 1,80m mit Bauch und mal wie 1,90m ohne Bauch. Vom Erfolg meiner Arbeit war ich etwas träge und fetter geworden. Doch mit Ablauf meines neunten Falles bewege ich mich wieder zu sportlicher Figur. Ich soll große Ähnlichkeit besitzen mit Lackaffe und mit Rot-sponRouge. Inzwischen sonne ich mich in diesem Vergleich... mal mehr, mal weniger... Eitel? Nein, eitel bin ich wahrlich nicht!

Doch nun genug der Vorrede und hinein in den 10. Fall:

Patrizia

Er ist der beste Freund und Vertraute von Kommissar Veritas. Er liebkost den Kommissar sogar mit einem Spitznamen nach einem Lübecker Rotwein. Wusste gar nicht, dass aus Lübeck Rotwein kommt. Wie auch immer, was interessiert mich der Rotwein. Seine Freundschaft zu dem Kommissar ist mir wichtig. Ein rechter Frauentyp, dieser Schnüffelheini. So dürfte ich mit meinem Spiel gute Chancen haben. Obwohl er doch eine feste Beziehung zu Adriane und Elvira hat. Von Elvira weiß ich alles von ihm. Eine super Frau. Gefällt mir gut, wie sie so lebt. Wäre aber nichts für

mich, so als Krankenschwester mit all dem körperlichen und seelischen Elend. Mir reicht schon meines.

Wenn die Leute ins Krankenhaus kommen ist es doch meistens schon zu spät. Ha. Ha. Ha. Die Krankheit ist schon da. War sie bei mir auch. Zum Glück noch nicht geplatzt. Der Blinddarm musste raus. Aber das bei meinem Job. 'Ne Narbe an sichtbarer Stelle? Undenkbar. Zack, Bum, Raus, Aus. Habe nichts gelernt, außer schön zu sein. Nun gut, die Lehre zur Friseurin. Aber für 4 Euro die Stunde? Bin ich denn beknackt? Der Arzt da, der war so ein richtig eitler Arsch. Aber gut hat er's gemacht. Da unten hindurch, wo Fabian so gerne den Garten pflügt und dann irgendwie mit der Kamera, die da an dem Gerät eingebaut ist und schnippe, schnappe. Habe nichts gespürt. Auch hinterher kaum. War nur ein bisschen schlapper als sonst.

Bei Corny's war ich auch schon ein paar Mal. Nette Pinte. Der Corny und der Lackaffe zusammen. Verstehe ich gar nicht, wieso der Lackaffe mit dem Corny rum macht. Der hatte doch vor nicht allzu langer Zeit 'ne Affäre mit 'ner Frau von so einem Redakteur. Irgendwo in so einem kleinen Kuhdorf. Habe ich jedenfalls von Brigitta, die ihn auch mal recht gut kannte. Geht mich nichts an. Bin mir mit der Freundschaft zwischen diesem Kommissar und diesem Schnüffler



nicht mehr ganz sicher. Elvira hat mir soeben kurz zugewinkt. Muss jetzt weg hier, sonst kann ich meinen Plan knicken...

Mein neunter Fall, ihr lieben Leser, hat sich vielleicht für euch sehr schnell erledigt und schnell gelesen. Doch der hat mich so richtig, mal wieder so richtig, gefordert. Und ihr werdet es nicht glauben, meine Figur ist absolut wieder on topp! Kreislauf und alle anderen Läufe wieder im Schwunge und topp fit. Ihr könnt euch vielleicht daran erinnern, dass mir schon während der Beobachtung der beiden Dreamboys die Schuhe wieder passeten und ich den Gürtel einige Male nachziehen musste und die Armani Hose wieder natürliche Falten warf. Jetzt könnt ihr schon wieder meinen Waschbrettbauch sehen. Ihr kennt doch das männliche Fußball Mannequin, den David Beckham. So bei guter Ausleuchtung sehe ich zumindestens bis zum Halse entsprechend toll aus.

Die Kopfnarbe aus meinem achten Fall, ist zwischenzeitlich tatsächlich so mehr ein klitzekleines Tal geworden als ein Hügel. Lässt sich aber nur fühlen. Beim Kämmen merke ich gar nichts mehr. Mir fließt ein mir schon fast unheimlicher Tatendrang durch alle Adern und ich muss höllisch aufpassen, dass ich dabei meinen besten Sendeturm für Großalarm nicht mehr überhöre.

Na also, mit diesem Elan komme ich unangemeldet zu Adriane und Elvira. Anmelden sollte ich mich allerdings nie, das muss ich dazu sagen. Freunde brauchen sich nicht anzumelden. Sie sind immer willkommen. Nun gut. Hätte ich mich allerdings angemeldet, dann wäre mir doch sehr Erfüllendes entgangen. Adriane und Elvira lebten gerade in zärtlichster Umarmung ihre lesbische Phase aus und kuschelten und schmatzten und hörten mich nicht kommen. Und ich dazwischen. Mehr erzähle ich euch nicht. Die einen mögen es, die anderen wollen es, die anderen ekeln sich vor jeder Berührung. Was soll es. Und Elvira? Das werdet ihr euch fragen.

Ja, ich habe mit RotsponRouge und ihr ein sehr ernstes Wort gesprochen. Soweit ich daraus entnehmen konnte, hat die sagenhafte Marlene nun bei der Polizei nach dem Praktikum einen Ausbildungsvertrag erhalten. Was geht mich das an? Wo ist der geschäftliche Teil einer Abmachung, der mich die Danksagungen meiner Elvira bei Kommissar Veritas verstehen lässt? Die beiden waren ganz schön betroffen. Ich habe nicht weiter insistiert. Doch für beide war klar: Das Geplänkel hört auf oder wir gehen zu Dritt getrennte Wege.

Vielleicht sollte ich zur Versöhnung noch so viel sagen, dass selbst Adriane heute unter der unendlichen Zuneigung und Zärtlichkeit von Elvira, schon erste Blasen zog.



Gerade will ich dieses Blatt zum Abschluss an meinen neunten Fall heften, da klingelt es an meiner Tür zum Büro. Ein Blick in den Bildschirm meines Videogerätes, zeigt mir ein zartes Gesichtchen mit wohl dunklen Haaren im Pony Schnitt. Sie steht schon so dicht an der Kamera, dass das Bild etwas unscharf wirkt. Von der nächsten großen Einnahme spendiere ich mir ein Gerät in Farbe. Obwohl, die Tantiemen aus den Klein-Songs aus meinem neunten Fall, fließen ganz gut.

Also Knopfdruck und mit dem summenden Brummtton kommt so ein zierliches kleines Persönchen auf mich zu. Meine Sinne geben bei dem Anblick keinen Alarm. Alarm wie zehn Feuerwehren hätten sie geben sollen. Aber so ist das Leben. Nicht einmal auf sich selbst und auf das Selbst ist Verlass. Kein Verlass auf Jahrzehnte Erfahrungen. Keine Garantie für nichts.

Sie wird betrogen von ihrem Lover und ist sauer auf ihn. Gut, gut, gut. Du kleines schlampiges Schätzchen. Schau dich doch mal im Spiegel an. Dort hängt ein großer hinter dir. Strubblige Haare, verschmierter Lippenstift und das Schwarze unter den Augen ist wohl eher echt. Und deine Klamotten. Hallo, Waschmaschine...

Ihr Täschchen ist von irgend so einem Top Designer. Adriane und Elvira haben auch

so eine. Passen immer genau auf, dass sie nicht gleichzeitig damit gehen. Manchmal aber auch extra. Dann gehen sie im Zwillinglook. Und aus diesem Dingelchen, wo auch Adriane und Elvira, und alle Frauen dieser Welt wühlen und suchen und erforschen, zaubert sie eben nach längerem Wühlen und Suchen und Erforschen, eine Handvoll Bilder hervor. Schiebt diese über meinen Schreibtisch mit der Frage: „Würden Sie diese Frau betrügen?“

„Natürlich nicht, Gnädigste!“, entfuhr es mir spontan schon beim ersten Blick auf das erste Foto. Und was sich mir auf den folgenden Bildern bot, sprengte alle meine bisherigen Vorstellungen von weiblichen Formen im Akt. Wow. Wow. Wow. Jetzt geben nicht zehn, sondern mindestens zwei Dutzend Feuerwehren Alarm. Und ich hätte mich nicht vom Schreibtisch bewegen dürfen, ohne meinen Ratgeber in gefährlichen Lebenslagen schmachlich zu verraten.

Aber ihr kennt mich, ihr lieben Leser, und ich kann es auch in dem großen Wandspiegel mir gegenüber sicheren Blickes erkennen. Oberhalb des Schreibtisches bleibe ich völlig freundlich und geschäftsmäßig cool. Ja, vielleicht eine Spur blasser als sonst. Aber das ist nur für mich erkennbar. Nein, nein und nochmals nein. Aber es hilft nichts, meine geschulten Augen erkennen in weiteren Bruchteilen von Sekunden: Das ist das Aschenputtel



mir gegenüber. Das Aschenputtel ist ein Dornröschen. Und ein Wolf im Schafspelz. Nein, eine berauschte Wölfin. Reiß die Schlapperlappen runter, Mädchen, ich will Natur sehen. „Wer ist dieser Tunichtgut, der ein solches wagt!“, rufe ich empört und in klassischer Verführerichmanier in ihre Richtung.

Der Rest ist wie immer schneller und leichter erzählt als geschehen. Ich bin ihr sofort verfallen. Ohne Übergang. Sofort. Direkt. Bedingungslos.

Diese Wölfin im Schafspelz hat mir mit der weiblichen Willkür Reize ins Herz geblitzt. Wow. Diese zarten weißen Glieder. Dieser Busen. Dieser Hals. Dieser Hüften Parallele. Dieses zarte Näschen zwischen braunen Augen, die allerdings wie schwarze Kohlen glimmen, über rötstem Mund. Jetzt lacht sie mit ihrem Dentallaborgebiss und doch sind die Beißerchen echt, echt, echt. Wie sie die Beine streckt, die Füßlein dreht. Ein Wunderwerk der Natur, diese Fotografien. Der klügste Bauer könnte bei diesem Anblick nicht still sitzen können. Er würde sie heiraten und weiterhin bei Tag und bei Nacht alle landwirtschaftlichen Arbeiten ohne sie und nur für sie mit verrichten. So ein Bauer bin ich. Und dann der Himalaya unter feinsten Seide. Kein Hügel. Das Dach der Welt drückt sich gegen das zarte Tuch wie ein wildes Tier. Und die

Gletscherspalte in gekerbter Völle lässt er-
ahnen, in welche Abgründe ich geraten werde.

Und so ist es. Adieu Adriane, adieu
Elvira, vermag ich noch zu denken und bei der
unerlässlichen Ortsbesichtigung, versinke ich
in den Fluten ihres Himmelstores.

Es klingelt stürmisch an ihrer Tür,
und da ich sie nicht aus ihrem süßen Schlum-
mer wecken möchte, streife ich mir mit be-
tonter Lässigkeit Hemd und Hose über. Die
oberen Knöpfe des Sporthemdes lasse ich ge-
öffnet, damit ein wenig die Eile zu sehen
sein wird. Ihr werdet es nicht erraten, wes-
sen Gesicht ich durch den Spion der Ein-
gangstür erblicke. Nein, ihr lieben Leser,
das ergibt sich nicht durch intensives Nach-
denken. Das müssen Sie erleben. Ich bin
stocksauer.

Für einen kleinen Moment hatte ich
noch gedacht, dass es Corny und Lackaffe sein
könnten. Es sind nicht Corny und Lackaffe,
die sich bestimmt mit die größten Sorgen um
mich machen, weil ich gestern Abend nicht zur
traditionellen bloody mary gekommen bin.
Corny wird bestimmt, um mich transzendental
zu locken, immer und immer wieder mein Stamm-
glas zur Hand genommen haben. Nichts. Der
private Schnüffler bleibt fern. Kein Anruf,
kein Lebenszeichen, keine noch so erfundene
Ausrede hat sie beruhigt. Und dann werden



meine Stammgastfreunde den beiden noch kräftig eingeheizt haben. Gefährlicher Auftrag. Schwer verletzt am Hafenbecken. Eingesperrt zu wilden Hunden oder Haien oder sonst so hungrigen Lebewesen. Und dann haben sie die Kneipe geschlossen und sind überall hin und haben mich gesucht. Und dann stehen sie hier vor der Tür. Aber wie haben sie mich gefunden? Nun gut. Corny und Lackaffe haben beste Beziehungen, wie ihr wisst, ihr lieben Leser, in die Kreise, wo selbst die Nadel im Heuhaufen um ihr Leben zu fürchten hat.

Wie gesagt, ich bin stocksauer. Aber ich öffne trotzdem. Bestimmt auch deshalb, weil wir uns gerade erst wieder versöhnt haben. Oder warum auch immer.

„RotsponRouge!“, entfährt es mir mit sehr scharfer und vorwurfsvoller Stimme.

„Der private Schnüffler?!“

Selten habe ich den Kommissar so überrascht blicken sehen. Auch ein wenig verlegenen Triumph vermeinte ich in seinem Blick zu erkennen.

„Mit Elvira und Adriane redet ich selbst, verstanden!“, setzte ich somit gleich hinterher, damit die Kompetenzen geklärt waren.



In der Wohnung gegenüber liegt eine recht ansehnliche männliche Leiche in der überfließenden Badewanne, erfahre ich. Das Wasser noch leicht in rot, so wie davon nun die vormals weiße Decke des Wohnungseigentümers unter der Badewanne.

Lange Rede, kurzer Sinn. Veritas hat heraus gefunden, dass das der Tunichtgut ist, dessen Himalaya samt Gletscher mich heute Nacht direkt von dem Dach der Welt in das wohligste Nichts aller Zeiten katapultierte. Veritas, was willst du hier. Verstehe ja, dass du allen Spuren nachgehen musst. Hier kommst du ohne Ergebnis wieder raus. Wir waren die ganze Nacht zusammen. Keine Sekunde haben wir uns von der Leidenschaft trunken aus den Augen gelassen. Ihr wisst es doch auch, ihr lieben Leser. Ihr wart doch unentwegt dabei, oder?

„Vor ungefähr drei bis vier Stunden. Der Blut- und Wassermenge nach zu rechnen?“
„Sie können gehen, Herr Kommissar. Bitte stören Sie nicht länger. Sie sehen es doch, die Dame schläft so süß und fest“.

Natürlich muss sich dieser Kommissar, wenn er so weiter macht, dann wirklich wieder nur „Herr Kommissar“, über meine männliche Leistungskraft äußern. Diese, Herr Kommissar, geht Sie gar nichts an. Patrizia war es nicht...



„Du kannst wieder gehen, Herr Kommissar Veritas. Basta und ab!“

Warum wir uns mögen? RotsponRouge und ich? Weil wir wohl beide den siebten Sinn haben! Meiner scheint allerdings zurzeit entflohen, ausgepumpt und hirnlos. So ungefähr brüllte in einem mir bisher unbekanntem Anflug von Zorn dieser Herr Kommissar, den ich jetzt zu keinem Fall mehr kennen will.

Und doch. Und doch. Und doch. Diese Spezialisten aus dem Polizeilabor fanden doch etwas unter ihrem linken Fuß. Dort, wo sich eine Verhornung von den ewig schönen aber zu kleinen Designer Schuhen gebildet hatte. Dort hatte sich eine klitzekleine Dosis von dem verwässerten Blut des inzwischen schon gut gespülten und abgekühlten Tunichtgutes, ihren Beweis gleich den Kranichen des Ibykus erkämpft.

Das Beweismaterial hätte sie sicherlich komplett mit einem guten Rechtsanwalt vom Tisch fegen können. Aber unser Veritas, heute habe ich mich bei ihm entschuldigt, also mein lieber RotsponRouge, clever und bestens im Verhören geschult, hatte die kleine Seele bald ausgehöhlt und ein unterschriebenes Geständnis in seinen Akten.

Ja, so ist das Leben...



Mit Adriane und Elvira ist allerdings noch Funkpause. Corny und Lackaffe halten sie wie gewohnt aus diesen Geschichten heraus.

Wie Patrizia das Gemetzel an ihrem Tun-
nichtgut angerichtet und lediglich die kleine
Dosis an dem zu zarten Füßlein davon getragen
hat? Was weiß ich. Ich will es auch nicht
wissen. Es interessiert mich einfach nicht.
Ich lasse mich auch nicht von den Spezia-
listen der Polizei untersuchen. Ich fühle
mich soweit ganz gut. Habe keine Kopfschmer-
zen. Weder von einem sauberen Schlag mit ei-
nem festen Gegenstand noch „von was weiß
ich“. Kommissar Veritas hat das aktenfeste
Geständnis und gut. Lasst mich in Ruhe.

Ein Trost ist mir geblieben. Einer hält
weiterhin zu mir. Wer? Herr Ehlers. Die fünf
Tausender, die mir Patrizia bei unserem ers-
ten Treffen nach dem Bestaunen der Bilder als
Honorar rübergeschoben hatte, sind echt. Er
hat, wie es bei ihm Tradition ist, seine Nase
gerümpft, seine Hornbrille ruckte dabei ein
wenig hoch und... Ja, er hat mich gefragt:
„Wünschen Sie eine Anlageberatung, um höhere
Zinsen zu erhalten?“

Ist doch wirklich lieb, oder?



Knisternde Spannung
Eiskaltes Verbrechen
in folgender Wortspur
zwischen & in den Zeilen

Indizien im Visier
der Autorinnen

ALICE HANMEL
JANINA JUNGBLUTH
CHRISTINA MUELLER

BOOM

Der Schwur

ART OF CRIME

**+++ Autorinnen Alice Hammel
Christina M. Müller
Janina Jungbluth**

Alice Marie Hammel, 17 Jahre, wurde am 3.11.1991 in Saarbrücken geboren. Mit ihren Eltern und ihrer 6 Jahre älteren Schwester wohnt sie in Damflos, einem kleinen Dorf in Rheinland-Pfalz. Sie liebt Tanzen, Musik, Katzen und eigene Geschichten zu schreiben.

Christina Marina Müller, 16 Jahre, wurde am 16.06.1992 in Wadern geboren. Mit ihren Eltern und ihren 3 Brüdern im Alter von 9, 14, und 19 Jahren wohnt sie gemeinsam in Rascheid, einem Dorf in Rheinland-Pfalz. In ihrer Freizeit liebt sie es Zeit mit ihren Freunden oder ihren Haustieren zu verbringen. Außerdem liebt sie es zu lesen und spazieren zu gehen.

Janina Jungbluth, 17 Jahre, geboren am 26.12.1991 in Hermeskeil, wohnt mit ihrer Familie in einem kleinen Ort, Gielert. Liebend gerne ist sie mit ihren Freunden unterwegs, hört Musik oder telefoniert. Den Krimi zusammen mit Christina und Alice zu schreiben hat ihr sehr Spaß gemacht.

Alle drei Autorinnen sind Schülerinnen am Gymnasium Hermeskeil in der 11. Klasse



Der Schwur

Kapitel 1

Flammen, überall Flammen! Verzweifelt schrie sie, wollte los rennen, doch man hielt sie fest. Eine ruhige Stimme sagte: „Bleiben Sie hier, es ist zu gefährlich! Sie können ihm nicht mehr helfen“.

Doch sie kämpfte weiter an gegen die Arme des Feuerwehrmannes, die sie fest umklammert hielten. „NEIN! Holt ihn da raus!!!! Holt ihn raus! Tun Sie doch was!!“ Sie konnte nicht glauben, dass keiner der Herumstehenden zum Auto eilte und Jeffrey rettete. „Es ist zu spät, wir können nichts mehr für Ihren Mann tun. Es tut mir Leid“. Plötzlich gab es einen ohrenbetäubenden Knall und der Wagen, in dem immer noch Jeffrey saß, explodierte. Sie schrie, schrie ihr ganzes Leid, ihre Verzweiflung über das was gerade geschehen war, aus sich heraus.

Schweißgebadet fuhr sie hoch. Erst als sie um sich blickte, wurde Haley Roberts klar, dass sie im roten Sessel in ihrem Wohnzimmer saß wo sie offenbar eingeschlafen war. Schon wieder dieser Traum! Dieser schreckliche Traum, der sie nun schon ein Jahr lang verfolgte - seit dem Tag, an dem ihr Mann

starb. Ein Tag, der ihr Leben auf einen Schlag verändert hatte. Der Tag, an dem sie und ihr geliebter Mann, Jeffrey Roberts einen Autounfall hatten. Sie konnte gerettet werden. Doch Jeffrey musste sterben. Nun war es genau ein Jahr her, dass Jeffrey so plötzlich aus ihrem Leben gerissen wurde.

Sie saß einsam in dem Haus, in dem beide einmal glücklich zusammen gelebt hatten. Und wie so oft spürte sie das Verlangen, nur eines seiner wunderbaren Worte zu hören, ihn hier neben sich zu haben und sein reizendes Lächeln zu bewundern.

Sie beschloss, zum Friedhof zu gehen, wo sie manchmal das Gefühl hatte, ihm nahe zu sein. Haley nahm ihren Mantel und machte sich auf den Weg. Die Sonne verschwand gerade hinterm Horizont und tauchte den Himmel in ein feuriges Rot. Das Tor quietschte leise, als sie den Friedhof betrat. Mit vorsichtigen Schritten ging sie durch die Reihen entlang der Gräber. Auf einmal überkam sie das merkwürdige Gefühl, dass sie beobachtet wurde. Haley sah sich um, doch sie konnte nichts Ungewöhnliches erkennen. Sie ging weiter. Ein leichter Wind ließ sie frösteln. Als sie dem Grab ihres Mannes näher kam, konnte sie von weitem Licht erkennen. Haley wunderte sich, woher dieses Licht kam und beschleunigte ihre Schritte. Sie war nun fast am Grab angelangt und sah erstaunt, dass das Licht von vielen,



vielen Kerzen kam, die im Kreis aufgestellt worden waren, um eine Fläche direkt neben Jeffreys Grab. Doch neben dem Grab, das letzte der Reihe, befand sich sonst nur Wiese. Bisher hatte niemand dort Kerzen aufgestellt. Ihr kam das alles sehr seltsam vor.

Haley trat näher an den Kerzenring heran. Was sich nun ihren Augen offenbarte, ließ sie schauern. Zu ihren Füßen tat sich ein tiefes Loch in der Erde auf, umrahmt von den Kerzen. Mittlerweile war es dunkel geworden und so konnte sie hinter dem Loch nur den Umriss eines Gegenstandes ausmachen. Haley beugte sich nach vorne und erkannte im Schein der Kerzen einen Grabstein, es war der Gleiche, der auch auf Jeffreys Grab stand. Und in der gleichen geschwungenen Schrift stand dort:

„Haley Roberts *15.09.1976 +26.02.2008“.

Haley stockte der Atem. Was hatte das zu bedeuten? Was war hier los? Heute war der 26.02.2008! Wie konnte das sein? Fürchterliche Angst ergriff Haley, sie wusste nicht, was sie tun sollte. Da hörte sie ein leises Knacken direkt hinter sich. Sie erstarrte. Jemand stand dicht hinter ihr. Sie konnte seinen Atem hören. Kaum hatte sie das begriffen, fuhr eine Hand blitzschnell von hinten zu ihrem Gesicht und hielt ihr Mund und Nase zu. Panisch versuchte sie sich loszureißen, doch sie hatte keine Chance. Ihr An-

greifer hatte sie fest im Griff. Haley gab nicht auf und kämpfte mit all ihrer Kraft. Langsam wurde sie schwächer, der Friedhof unscharf und immer dunkler und dunkler...

Kapitel 2

Am Morgen des 27.02. wurde Inspektor Kyle Brook von seinem Kollegen Matthew Teague angerufen, er solle schnell nach Dowville zum Friedhof kommen, es sei dringend. Brook, der nicht sehr begeistert davon war, an seinem freien Tag in den Dienst gerufen zu werden, fragte, was denn so wichtig sein sollte, dass ein Kommissar allein nicht reiche. Daraufhin erwiderte Teague in etwas bedrücktem Ton:

„Kyle, das sollte ich dir besser nicht am Telefon sagen. Aber glaub mir, ich würde dich nicht hierher bitten, wenn es nicht wirklich wichtig wäre“.

„Na schön“, brummte Brook

„ich bin gleich da“.

Als Brook eine Viertelstunde später den Friedhof betrat, kam Teague hastig auf ihn zugelaufen.

„Also, was ist los?“, wollte Brook wissen

„Mord? Wär' ja mal was Neues“.

Er ging auf die Stelle zu, an der sich Polizisten und abseits einige Schaulustige tummelten. Doch Teague versuchte ihn aufzuhal-



ten, lief einige Schritte vor und stellte sich ihm in den Weg.

„Warte, Kyle. Ich muss es dir ja irgendwie sagen. Ja, wir haben es hier mit einem Mord zu tun. Aber es ist nicht irgendwer, Kyle. Es ist...es ist Haley!“

Brook blieb wie angewurzelt stehen. „Haley?“, flüsterte er vorsichtig. „Ja“, seufzte Teague und schaute zu Boden. Er konnte den durchdringenden Blick Brooks nicht ertragen, der ihn prüfend musterte. „Aber...wie?“

Sofort fasste sich Teague wieder und sprach nun sachlich und klar wie zu seinem Berufskollegen, nicht mehr wie zu seinem ältesten Freund, der Haley Roberts ebenso gekannt hatte wie er.

„Es scheint ein sehr außergewöhnlicher Mord gewesen zu sein, perfekt geplant und vorbereitet. Das hat mich schon beeindruckt.

Der Friedhofsgärtner hat heute Morgen ein Grab zu viel gefunden. Fertiger Grabstein, Blumenstrauß – all inclusive“.

Er lachte trocken um die Atmosphäre etwas aufzulockern. Brook schwieg.

„Auffällig ist, dass das Grab nahezu identisch ist mit dem nebendran – das Grab von Jeffrey Roberts. Nah ja, und nun haben unsere wertigen Kollegen hier die ganze Arbeit nochmal rückgängig gemacht und Haleys Leiche geborgen. Willst du sie sehen?“



Brook nickte kaum merkbar und Teague gab ihm den Weg frei. „Sogar einen Sarg hat sie schon gehabt“, fügte er hinzu. Brook näherte sich vorsichtig und öffnete schließlich den Sarg. Und dort lag sie. Brook starrte sie lange traurig an und ohne viel zu überlegen, strich er plötzlich über das versteinerte Gesicht. Dann schloss er den Sarg wieder und wandte ihm den Rücken zu.

Teague fuhr nun fort: „Merkwürdig ist, dass im Grab auch noch eine Pistole gefunden wurde, doch Haley offenbar keine Schusswunden hat. Die Todesursache ist noch unklar“. Brook schien ihn kaum zu beachten.

„Wir werden eine Hausdurchsuchung machen“, sagte er schließlich. „Gut“, erwiderte Teague „ich werde die Kollegen informieren.“

In dem Haus der Roberts zwei Straßen weiter, durchsuchten die Polizisten alle Räume, während Brook zwischen ihnen herumschlich und alles, was sie anfassten aufmerksam kontrollierte. „Glaubst du, auf etwas bestimmtes zu stoßen?“, wollte Teague wissen, den das scheinbar wahllose Verhalten des Kommissars etwas beunruhigte.

„Ich will nur sichergehen, dass hier alles so abläuft wie es soll. Das sind alles Privatsachen, die nicht jeden Fremden etwas angehen. Diese Dinge gehörten Haley und Jeffrey. Ist dir das denn egal?“

„Nein!“, erwiderte Teague, „aber überleg doch



mal: früher oder später wird hier sowieso alles ausgeräumt. Sie sind beide tot, keiner bewohnt dieses Haus mehr".

„Na wenn du das alles so einfach abhaken kannst...“, sagte Brook grimmig.

Und mit diesen Worten kehrte er seinem Kollegen den Rücken zu und betrat ein anderes Zimmer. Es war das Wohnzimmer. Die Polizisten hatten diesen Raum noch nicht durchsucht. Brook ließ den Blick durch den Raum schweifen und bei einer alten Holzkommode hielt er inne. Er ging zu ihr und öffnete einige Schubladen, schaute hinein und schloss sie wieder. Aus der vierten nahm er einen Briefumschlag heraus, betrachtete ihn, lächelte leicht und schloss die Schublade wieder. Teague, der ihm nachgegangen war, stand nun neben ihm und schaute ihn fragend an.

„Hast du etwas gefunden?“

„Nah ja“, Brook wartete mit seiner Antwort,

„diesen Brief habe ich Haley vor einiger Zeit mal geschrieben.

Ich wollte ihn als Erinnerung gern behalten“.

Ohne eine Antwort abzuwarten, steckte er ihn ein. Teague nickte verständnisvoll und die beiden gingen wieder hinaus.



Kapitel 3

Am nächsten Tag wurde Kyle Brook vom Trommeln des Regens an seiner Fensterscheibe geweckt. Die elenden, grauen Wolken ließen alle Hoffnung auf einen besseren Tag als den gestrigen verfliegen. Noch nie fielen dem langjährigen Kommissar die Ermittlungen so schwer wie in diesem Fall. Die Erinnerungen an die lebensfrohe Frau, ihren verantwortungsbewussten Gatten und die vielen gemeinsamen Stunden, die der Kommissar mit ihnen verbracht hatte, trieben ihm Tränen in die Augen.

Seine Gedanken wurden durch das Klingeln des Telefons unterbrochen. Langsam - ja fast schon lustlos - erhob sich Brook und nahm den Hörer ab. Sofort erkannte er die junge Stimme Teague's:

„Brook? Sind Sie wohl auf?“

Brook antwortete, dass er die Nacht nicht besonders gut geschlafen hätte, es ihm sonst jedoch an nichts fehle.

„Nun, Sie wollten schon um 10 Uhr am Friedhof sein für die Ermittlungen. Es ist jetzt fast schon Mittag, ich war besorgt um Sie!“

Brook entschuldigte sich, dass er ihn so lange hat warten lassen und sagte, dass er sich sofort auf den Weg machen werde. Insgeheim bereitete ihm die Übereifrigkeit Teagues schon etwas Unbehagen. Er selbst brauchte noch Zeit um alles zu verarbeiten. Haley war



tot... für immer... er würde sie nie wieder sehen können. Es war ihm immer noch nicht wirklich klar, er konnte es kaum glauben. Währenddessen schien Teague bisher keine Sekunde wirklich mit Trauer verbracht zu haben.

Als der Inspektor auf dem Friedhof ankam ließ der Regen langsam nach. Schon aus weiter Ferne erkannte er Teague, welcher am Grab des verstorbenen Jeffreys stand. Brook erinnerte sich an die Zeit, als die Roberts noch gelebt hatten. Er und Teague waren gute Freunde der beiden gewesen. Teague, der schon Jeffreys Kumpel war bevor dieser Haley kennenlernte, hatte wegen irgendeiner Kleinigkeit einmal einen großen Streit mit Jeffrey gehabt. Sie konnten sich nie versöhnen, da Jeffrey kurz darauf starb. Brook wusste nicht, ob Teague Haley jemals den Grund des Streits erzählt hatte.

"Gibt es schon Neuigkeiten?", fragte Brook und legte Teague dabei tröstend seine Hand auf die Schulter.

"Wenige, belanglose Neuigkeiten. Es gibt noch keinerlei Hinweise auf einen Verdächtigen".

Inspektor Brook schlug vor, sich weiter im Umfeld des Opfers umzusehen und Verwandte und weitere Bekannte zu befragen. Doch Teague, welcher plötzlich ein wenig nervös wurde, stammelte: „Ist schon lang ... erledigt. Ich habe heute Morgen viel telefoniert, es konnte mir jedoch keiner der Bekannten weitere Aus-

künfte über etwas merkwürdiges im Umfeld von Haley berichten".

Brook wunderte sich warum Teague dies nicht früher erwähnte, schwieg jedoch.

„Ach so, fast hätte ich es vergessen: Die Gerichtsmedizin hat sich heute morgen gemeldet, sobald wir Zeit haben, sollten wir zu ihnen kommen“, fügte Teague hinzu.

Teague warf einen letzten Blick auf das Grab von Haley Roberts und folgte Brook, der sich sofort auf den Weg machte, mit gesenktem Kopf in dessen Auto.

Brook hasste die Atmosphäre beim Gerichtsmediziner welche ebenso leblos war, wie die Körper, welche in den Räumen dort lagen. Dr. Proof war ziemlich aufgeregt und stolz auf das, was er herausfinden konnte:

„Das merkwürdigste ist, dass Erdteilchen in ihrer Lunge aufgewiesen werden konnten. Das heißt, dass Frau Roberts noch geatmet haben muss als man sie begrub. Können Sie sich das vorstellen?“

Teague sank plötzlich auf einem Stuhl zusammen, er war ganz blass geworden und zitterte beunruhigt mit den Händen. Brook war verwundert über das merkwürdige Verhalten seines Kollegen. Schon viele Morde mussten die beiden zusammen aufklären, doch noch nie hatten seine Augen solche Angst ausgestrahlt wie an diesem Tag.



„Gibt es keine Hinweise, wie sie ohnmächtig wurde? Ich nehme mal an, dass sich niemand freiwillig in ein Grab legt“.

Dr. Proof erklärte etwas unsicher, er habe keine weiteren Hinweise finden können, es aber mehrere Möglichkeiten gäbe eine Ohnmacht herbeizuführen. Er fügte hinzu, dass keine Spuren des Täters gefunden werden konnten, bis auf die unregistrierte und somit illegale Pistole ohne Fingerabdrücke, mit welcher die Frau aber auf keinen Fall erschossen wurde. Das alles ließ den Fall nur noch merkwürdiger und unerklärlicher wirken. Brook bedankte sich für die Fülle der Informationen und versuchte, sich nicht die Enttäuschung über die Wertlosigkeit dieser anmerken zu lassen.

Als die beiden Kommissare den Gerichtsmediziner verließen, hatte sich Teague immer noch nicht beruhigt.

„Stimmt etwas nicht?“, fragte Brook besorgt und versuchte Augenkontakt aufzunehmen. Teague starrte ihm plötzlich mit einem solchen leeren und finsternen Blick an, dass dem Kommissar das Blut in den Adern gefror.

„Suchen wir nun den Steinmetz auf? Jemand muss ihm ja den Auftrag für Haleys Grabstein gegeben haben“, bekam Brook nur als Antwort zurück.

Er war erstaunt, dass Teague so schnell an einen Steinmetz gedacht hatte, der natürlich den Mörder zu Gesicht bekommen haben muss.



Brook schlug vor zuerst eine Kleinigkeit essen zu gehen, um sich zu stärken. Sein Kollege sah stark danach aus, als würde er im Laufe des Tages zusammenbrechen. Während des Essens jedoch veränderte sich nichts an der Nervosität von Teague. Er schwieg, starrte Brook ab und zu mit undurchsichtigem Blick an und wollte auf keine der Fragen was denn los sei antworten. „Wovor hat er denn bloß solche Angst?“, fragte sich Brook im Stillen.

Als sie nach etwa einer Stunde beim Steinmetz klopfen öffnete niemand. „Vielleicht ist er nicht in der Werkstatt“, dachte Brook laut. Teague schlich um das Gebäude zum nächsten Fenster, um in das Haus hineinschauen zu können. Dann offenbarte sich seinen Augen etwas Schreckliches.

„Kyle! Versuch die Tür zu öffnen, vielleicht kann man ihm noch helfen“.

Geschockt über diese Aussage trat Brook die Tür ein und rannte zu dem blutüberströmten Steinmetz auf dem Boden.

„Nein, er ist tot, Teague“, flüsterte Brook und senkte den Kopf.

Teague informierte sofort weitere Einsatzkräfte, welche wenig später eintrafen. Den Wunden nach zu urteilen, sagten sie, sei der Steinmetz schon länger als 24 Stunden tot. Schon bald verabschiedete sich Teague und sagte, dass er sich gerne zu Hause ausruhen würde.



Auch Brook verließ den Tatort bald.
Er wollte zum Friedhof, zu den Gräbern der
Familie Roberts.

Kapitel 4

Brook kam es irgendwie unwürdig vor, mit
leeren Händen an Haleys Grab aufzutauchen und
einen verrückten Moment lang dachte er, sie
würde es ihm vielleicht verübeln, und so ging
er vorher im Blumenladen vorbei, wo er einen
wundervollen Strauß mit Nelken für Haley
kaufte, von denen er wusste, dass sie sie ge-
liebt hatte.

Er schritt durch die Gräberreihen und
blickte zum Himmel, der mittlerweile eine
blauschwarze Farbe angenommen hatte und ei-
nige Sterne daran wie Glühwürmchen glänzten.
Als er an Haleys Grab angekommen war, legte
er liebevoll die Nelken neben die ver-dorrt
Blumen, die seit der Beerdigung nicht weg-
geholt worden waren. In Gedanken sprach er
ihr ein Gebet und erinnerte sich an die Zeit,
die er mit einer so wunderbaren Freundin er-
lebt hatte. Ein Wind kam auf und fuhr Brook
über die Haut, sodass sich seine Nackenhaare
hochstellten. Der Kommissar klappte den Kra-
gen seines Mantels hoch und steckte seine
Hände in die Manteltaschen. Tatsächlich war
es rasch dunkel geworden an diesem Abend.
Dicke Nebelschwaden lagen gespenstisch über

dem Kirchhof und machten ihn zu einem einzigen weißen Schleier. Brook konnte kaum von einem Grabstein zum anderen sehen.

Da hörte er ein Knacken. Es kam von weiter weg. Brook sah sich um, doch er konnte durch den dicken Nebel nichts erkennen. Und dennoch spürte er die Anwesenheit eines Zweiten. Die Angst und die Kälte seiner Umgebung ließen ihn unwillkürlich erschauern. Die Gänsehaut breitete sich in Windeseile auf seinem ganzen Körper aus. Da war es wieder, dieses Knacken, diesmal näher. Brook konnte sich nicht erinnern, je in seinem Leben eine solche Angst gespürt zu haben. Aus dem Knacken wurde ein Rascheln und schließlich konnte er das Geräusch von Schritten ausmachen, die hastig auf dem Schotter auf ihn zuzukommen schienen. Warum nur hatte er ausgerechnet heute Abend seinen Revolver zu Hause gelassen?

Die Schritte wurden lauter, hastiger. Immer näher kamen sie. Brooks Atem wurde schneller, die Angst schien ihn zum Explodieren zu bringen. Er schluckte und wirbelte herum. Eine Gestalt stand unmittelbar vor ihm. Die Erleichterung überkam ihn wie ein Regenschauer und doch funkelte er Teague, der jetzt vor ihm stand, böse an.

„Sie verdammter Idiot! Wie können Sie mir nur solch einen Schrecken einjagen? Ich dachte der Tod persönlich kommt mich zu holen!“



„Kein Wunder... dieser Ort sprüht nur so von der Aura des Todes“, flüsterte Teague und schaute Brook dabei direkt in die Augen.

„Was wollen Sie hier, Teague?“

„Vermutlich dasselbe wie Sie.“

„Ach ja, und was will ich hier?“

„Natürlich wollen Sie sich von Haley Roberts verabschieden.“

„Das geht Sie nichts an.“

„Sie war eine tolle Frau... immer freundlich und... eine gute Freundin.“

„Halten Sie den Mund! Sie sind es nicht wert ihren Namen in den Mund zu nehmen! Ich weiß genau wie Sie wirklich über Haley gedacht haben, Sie konnten sie nie leiden! Sie sind ein heimtückischer Heuchler!

Und mir ist klar, was Sie vorhaben Teague, aber eins schwöre ich Ihnen:

Es wird Ihnen nicht gelingen!“

Mit diesen Worten stampfte Brook davon und ließ einen finster drein blickenden Teague zurück.

Teague stieß wütend mit dem Fuß gegen die kleine Mauer, an der er entlang ging. Er hatte dem Kommissar nicht die Informationen entlocken können, die er so dringend brauchte. Getarnt als Team ermittelten die beiden Polizisten so eifrig gegeneinander, dass vermutlich keiner von beiden sein Ziel je erreichen würde. Teague kramte die Schlüssel für seinen Wagen aus der Manteltasche. Er öffnete die Tür, stieg ein setzte sich und ließ den

Motor an. Er fuhr gedankenverloren die Friedhofstraße entlang und dachte über die Möglichkeiten nach, die ihm noch blieben. Es hatte zu regnen begonnen und die Pfützen spiegelten das traurige Mondlicht wieder.

Als er seinen Hof befahren hatte, stellte Teague den Motor ab und nahm Haleys Akte vom Rücksitz. Er überquerte den Hof, öffnete die Haustüre und betrat die Diele. Im Haus war es stockdunkel. Teague tastete nach dem Lichtschalter und machte Licht. Er legte seine Sachen auf der Garderobe ab und schritt in die Küche, wo er sich schnell ein leckeres Abendessen zubereiten wollte. Als er die Küchentür öffnete, sah er im Halbdunkel eine große Gestalt neben der Theke stehen. Ihm stockte der Atem und er griff nach dem Revolver, der auf dem Küchentisch lag. Doch mit drei heftigen Schüssen war bereits alles Leben aus Teagues Körper gewichen.

Kapitel 5

Am nächsten Morgen bekam Mrs. Magnorian, Teagues Haushälterin, einen riesigen Schreck, als sie ihn blutüberströmt auf dem Küchenboden liegen sah. Sie stieß einen gellenden Schrei aus und griff nach dem Telefonhörer, um zitternd die Nummer des Polizeipräsidiums zu wählen. Bereits nach einer Viertelstunde waren mindestens zehn Polizeibeamte, darunter



Kommissar Brook und die Männer von der Spurensicherung eingetroffen. Sie zeichneten Teagues Umriss auf den Boden ab und stellten neben allen Beweismitteln kleine Kärtchen mit Zahlen auf, wie es Mrs. Magorian nur aus Fernsehkrimis kannte. Kommissar Brook blickte verwundert auf seinen Kollegen herab.

„Todeszeitpunkt?“

„Vermutlich gestern Abend gegen zwanzig Uhr“

„Erschossen?“

„Jep... drei Schüsse in die Brust, der Mörder wollte wohl auf Nummer sicher gehen“.

Brook seufzte.

„Mir kommt es fast vor, als würden mir alle meine Ermittlungspartner und Menschen, die mir helfen könnten den Fall Haley Roberts aufzuklären, genommen“.

„Na dann würde ich Ihnen empfehlen, auf sich Acht zu geben, Kommissar“.

„Keine Angst, Chester“.

„Sagt mit Bescheid, wann er beigesetzt werden soll“. Mit diesen Worten verließ Kommissar Brook Teagues Wohnung.

Kapitel 6

Mittlerweile war es Abend geworden und Brook saß in seinem alten Lehnstuhl an einem fröhlich lodernden Kaminfeuer. Er sah zu der Uhr hinüber, neben der unzählige Bilder aus seiner Zeit bei der Marine hingen. Seiner Meinung nach die beste seines Lebens. Damals

hatte er Haley Duff auf einer Betriebsfeier kennen gelernt. Er liebte einfach alles an ihr. Ihr Lächeln, ihr wundervolles braunes Haar, ihre Stimme, ihre Art zu sprechen. Sie hatten sich auf Anhieb gut verstanden und Brook hatte in ihr die Liebe seines Lebens gesehen. Bis sie ihm einige Monate später die ihre vorstellte. Ein gut aussehender Schleimbeutel namens Jeffrey Roberts. Brook hatte Jeffrey gekannt, er hatte auch bei der Marine gearbeitet, doch zuvor war er Brook nie aufgefallen. Aber seit diesem Tag war er ihm ein Dorn im Auge gewesen.

Und schließlich war der Tag gekommen, der kommen musste. Haley Duff und Jeffrey Roberts wollten heiraten. Einen schöneren Tag hätten sie sich kaum auswählen können. Es war Anfang Mai und die Sonne schien den ganzen Tag so hell und warm, dass es einem allein bei dem Gedanken daran; die Schweißperlen auf die Stirn trieb. Zu Brooks besonderem Leid hatte man ihn als Trauzeugen bestimmt. Zwar hatte es ihn geehrt, dass Haley ausgerechnet ihm diese ehrwürdige Aufgabe übertragen wollte, aber andererseits hatte es ihn auch sehr geschmerzt, dass er an diesem Tag nur als Zeuge dort anwesend sein würde. Doch ohne Widerworte hatte er Haley diesen Gefallen getan und zur Stunde der Hochzeit das Formular unterschrieben, dass die Liebe der beiden besiegeln und seine geliebte Haley Duff von nun an zur Haley Roberts machen würde.



Die Zeit nach der Hochzeit war schrecklich gewesen für Brook. Oft besuchte ihn Haley um von ihrem Glück, einen Mann wie Jeffrey gefunden zu haben, zu erzählen. Doch als Jeffrey anfang Brook anzustacheln und ihm Mut zu machen, auch den wunderbaren Schritt zur Ehe zu gehen und ihn schier auf den Arm nahm, er solle doch Kate Greenwich, das hässlichste Mädchen das man überhaupt finden konnte, einladen, hatte er damit Brooks Geduldsfaden zum Zerreißen gebracht. Brook konnte das Glück der beiden und die Unachtsamkeit auf die Gefühle anderer einfach nicht mehr ertragen. Es kam der Tag, an dem er einen schrecklichen Entschluss fasste.

Brook wusste, dass Jeffrey und Haley am nächsten Abend zu Verwandten in Minnesota fahren wollten. So schnappte er sich früh morgens, als alles noch dunkel war und Haley vermutlich in den Armen ihres geliebten Jeffreys schlief, seine Werkzeugkiste und schlich sich in die Garage der Roberts. Es gelang ihm sehr schnell die Bremsen so zu manipulieren, so dass sie den Wagen niemals zum Stehen bringen würden.

So war es also zu dem tragischen Tod des Jeffrey Roberts gekommen, doch aufgrund eines unglücklichen Zufalls hatte Haley überlebt. Erst hatte es Brook belastet, dass sein Plan beide umzubringen nicht ganz aufgegangen war, doch als Haley beinahe jeden Tag zu ihm

kam um ihm ihr Leid zu klagen, sah er dies als letzte Gelegenheit, doch noch bei ihr zu landen. So hatte er ihr damals einen wunderbaren Brief geschrieben und wartete bis heute auf eine Antwort.

Plötzlich wurde Brook aus seinen Gedanken gerissen. Das Telefon klingelte. Verwirrt nahm er den Hörer ab und lauschte.

„Brook?“

„Ja?“

„Ich bin's, Chester. Ich wollte dir das Datum für die Beerdigung unseres guten Teagues bekannt geben. Er soll am Freitag um dreizehn Uhr auf dem St. Mary Friedhof beigesetzt werden“.

„Danke“.

„Keine Ursache, wir sehen uns!“

Brook legte auf.

Wie im Traum sah er das Geschehene vor sich.

Teagues erschrockener Blick und seine ängstlichen kleinen Augen, als Brook dessen Leben mit drei Schüssen in die Brust beendet hatte. Teague hatte es verdient. Es wäre besser für ihn gewesen, er hätte sich aus der ganzen Sache raus gehalten. Schon früher hatte er Brooks Gefühle für Haley geahnt, doch zum Glück nie ein Wort darüber verloren. In den letzten Tagen jedoch schien ihm einiges im Mordfall Haley Roberts klar geworden zu sein.



Brook nahm eines der Bilder von der Wand, drehte es um und zog einen Umschlag aus dem Rahmen heraus. Es war der Brief, den er aus Haleys Wohnung mitgenommen hatte. Er war unberührt. Warum zum Teufel hatte sie ihn nie geöffnet? Vielleicht wäre dann alles anders gekommen. Doch nun war es zu spät.

Er nahm ein Messer und schnitt den Brief auf.

„Liebe Haley,

Ich kann dir gar nicht sagen, wie sehr mir das mit Jeffrey Leid tut. Er war ein guter Mann gewesen. Niemandem hätte ich das Glück so gegönnt wie Euch beiden.

Die Erinnerungen an ihn werden uns stets in unseren Herzen begleiten.

Doch Haley, ist es nicht an der Zeit nach vorne zu schauen?

Wenn wir ewig in Erinnerungen der Vergangenheit schwelgen und ihr Leid uns in der Gegenwart zerfrisst, werden sie uns irgendwann verschlingen und uns schließlich die Zukunft vergessen lassen.

*So hör auf meinen Rat, Haley:
Begebe dich in die Arme des Mannes, der dir geblieben ist. Der Mann, der immer für dich da war, in deinen guten und den schlechten Zeiten. Der Mann, der dich liebt, der dich*

*bewundert seit der ersten Begegnung.
Für ihn bist du nicht nur eine Frau, für ihn
bist du der Sinn seines ganzen Lebens.
Liebe Haley, dieser Mann bin Ich.*

In Liebe, Kyle..."

Dass Haley nie geantwortet hatte, hatte er als „Nein“ gedeutet. Damals hatte Brook sich geschworen, dass er nichts mehr zwischen sich und Haley kommen lassen würde. Jeder der dies versuchte, würde sterben müssen. Und wenn Haley sich nicht für ihn entschied, so sollte sie sich für keinen entscheiden. Und diesen Schwur hatte Kyle Brook nie gebrochen.



Knisternde Spannung
Eiskaltes Verbrechen
in folgender Wortspur
zwischen & in den Zeilen

Indizien im Visier
des Autors

SIMON KAESSHEIMER

Das Tier

BOOM

ART OF CRIME

+++ Autor Simon Käbheimer

ist bereits in den Anthologien *art of mystery* & *art of man* der *art of books* collection vertreten. Veröffentlichungen auch in den Gemeinschaftsprojekten *ourStory* + *ourStory2*.

Homepage des Autoren: www.simon.kaessheimer.de.vu





Das Tier

Werwolfgeschichten sind uns allen bekannt.

Schaurige Abenteuer werden uns von tapferen Helden (oder solchen, die es sein wollen) bis ins kleinste Detail beschrieben. Doch die eigentliche Frage, die sich jeder bei solchen Erzählungen stets auf's Neue stellt, wird von niemandem mit absoluter Glaubwürdigkeit beantwortet:

Gibt es tatsächlich und wahrhaftig mordgierige, widernatürliche Ungeheuer?

Diese und noch viele andere Fragen zu erforschen, machte ich mir zur Aufgabe. Ich stieß dabei auf Schreckensberichte, auf Geschichten voller Aberglauben, Okkultismus und eigentlich Unglaublichem, doch die wichtigste Frage blieb mir unbeantwortet - bis ich endlich selbst Zeuge einer solchen Geschichte wurde.

Nun da es mir unmöglich ist, diese länger zu verschweigen, sollen auch Sie davon erfahren...

1.

Es geschah im Winter des Jahres 1899. Es war ein besonders strenger Winter, der bitterkalten strengen Frost mit sich brachte. So geschah es, dass ich von einer besonders hartnäckigen Grippe über Wochen hinweg ans Bett gefesselt wurde. Schließlich erholte ich mich zumindest oberflächlich - wirkliche Genesung war mir nicht vergönnt. Seither kämpfte ich mit schwersten Kreislaufbeschwerden, ab und an überkamen mich starke Schwindelanfälle und mir ward schwarz vor Augen, so dass ich oft fürchterlich ins Taumeln geriet. Ich sah mich darob veranlasst Doktor Schlackenried zu konsultieren. Dieser untersuchte meinen Körper gründlichst nach allen möglichen Krankheiten und deren Ursachen ab und kam schließlich zu einem Urteil: Schwerwiegende Konstitutionsstörungen könne er nicht feststellen. Mein schwächelnder Zustand sei auf die gerade erst auskurierte Grippe zurückzuführen. Er gab mir einige Stärkungspillen und empfahl strengste Bettruhe. Ich entschloss mich seiner Weisung nachzukommen und die Zeit zu nutzen um meine Studien voranzutreiben.

Gerade war ich in tiefes Grübeln versunken und wollte mich fast einem kleinen Nickerchen hingeben, da trat meine Vermieterin ein und überbrachte mir ein Schreiben. Ein Bote angereist in einer herrschaftlichen Kutsche hatte es gebracht. Ich öffnete das



Siegel und las das Schreiben. Was ich dort las, ließ mir das Blut heiß durch meine Adern rinnen, ich spürte, wie frische Kräfte mich durchfuhren. Sofort stand ich auf und ließ dem Boten ausrichten, dass ich in wenigen Augenblicken bereit zur Abreise sei. Dies war nun die Gelegenheit, auf die ich so lange gewartet hatte: Obgleich Schwindel mich durchzuckte, war ich nicht bereit die Chance die das Schicksal mir bot, endlich dem Schrecklichen selbst auf den Grund gehen zu können, auszuschlagen.

So reiste ich wohlgemut zum Schloss der von Crasts. Den größten Teil der Fahrt verschlief ich und erwachte erst, als die Kutsche mit einem Ruck stoppte. Es dunkelte bereits dennoch erkannte ich eine lange Allee von hohen Pappeln, die direkt auf die Front des mächtigen Gebäudes führte, vor dem eine mächtige Reiterstatue stand. Ehrfürchtig erklimmte ich die breite marmorne Treppe die zum Eingang führte und schwang den gusseisernen Ring um mein Kommen anzukündigen. Bald darauf öffnete sich die Tür und ein Mann - es musste sich um den Butler handeln - ließ mich ein. Der Butler grüßte mich freundlich nachdem er die Tür hinter mir geschlossen hatte und fragte mich dann nach dem Grund meines Besuchs, der mich herführte.

„Ich bin hier auf Wunsch von Graf von Crast“, antwortete ich und zog den Brief, den er mir

vor Tagen geschrieben hatte aus der Tasche und reichte ihn dem Butler zur Prüfung meiner Aussage. Der Butler zog den Briefbogen aus dem Kuvert und versank für einen Moment während er las, in Schweigen.

Schloß Crast im Dezember 1899,

Sehr geehrter Freund,

nach ausgiebigen Forschungen habe ich Ihre Adresse in Erfahrung bringen können.

Seit einiger Zeit wird mein Schloss, der Wohnsitz meiner Familie und all meiner Vorfahren, von einem schrecklichen Ungeheuer beherrscht. Ich wage es kaum, dem Ding einen Namen zu geben, doch es scheint, dass ein Werwolf oder werwolfartiges Wesen hier sein Unheil treibt. Ich wende mich vertrauensvoll an Sie mit dem Wunsche, dass Sie meinen Worten Glauben schenken - ich weiß um Ihren Ruf als Erforscher mysteriöser Angelegenheiten. Sie sind meine letzte Hoffnung!

Lange Zeit suchte ich allein, das Unheimliche zu erklären, doch als statt Wasser Blut aus unserem Brunnen im Garten quoll, entschloss ich mich, einen Sachkundigen zu konsultieren: Ich bat einen guten Freund der Familie in dieser Sache um Rat, Pater Lucretius vom Orden der Schwarzen Seher, doch ist er seit einigen Tagen verschwunden. Dies bereitet mir furchtbaren Schrecken.

Nun weiß ich mir keinen Rat mehr. Lieber Freund, auch wenn das Weihnachtsfest vor der Tür steht und es ein großes Opfer für Sie bedeutet: Ich bitte Sie inständig, alsbald zu mir zu reisen und mir und meiner Familie aus dieser großen Not zu helfen. Jeden Abend bete ich zu Gott, er möge uns jemanden schicken, der uns wieder Frieden und Seelenruhe schenkt. In der Hoffnung, dass Sie derjenige sind

hochachtungsvoll,

Graf Friedrich von Crast.



2.

„Nun wie Sie sehen können, bin ich auf Wunsch des Grafen persönlich hier, um das Verschwinden von Pater Lucretius aufzuklären und nebenbei eine Erklärung für die seltsamen Vorgänge die er beschreibt zu finden, wenn möglich“.

Der Butler bat mich mit einem Deuten ihm nach zu folgen und gemeinsam gingen wir von der Vorhalle über die rechte, der zwei nach oben führenden Treppen des Aufgangs nach oben. An der Seite des Treppenaufgangs hing ein großes Frauenportrait, das Theresa von Crast zeigte und ihm gegenüber ein anderes Frauenportrait. Ich betrachtete sie im Vorbeigehen, während wir die Stufen zum 1. Stock hinaufstiegen, ohne ein Wort zu verlieren und dann nach links in den Korridor einbogen. Nach einigen Schritten öffnete der Butler die auf der linken Seite liegende Tür und ließ mich eintreten.

„Das ist Euer Zimmer während Eures Besuchs - ich hoffe, es findet Eure Zufriedenheit. Das Gästebadezimmer befindet sich eine Türe weiter links den Gang runter, ich werde dem Grafen melden, dass Sie angekommen sind während Sie auspacken und sich noch ein wenig ausruhen können“, sagte er, als ich Zeit gehabt hatte alles ein wenig zu mustern. Dann schloss er die Tür hinter mir und ließ mich

in dem Zimmer zurück. Das Zimmer war nicht groß aber es bot dennoch genug Raum für die Zeit die ich darin wohnen und schlafen würde. Es verging einige Zeit in der ich auspackte und das Bett für die Nacht zurecht machte, ehe es an der Türe klopfte und der Butler mit dem Wunsch seines Herrn um meine Anwesenheit im Wohnzimmer davor stand.

Ich wurde von ihm in das Zimmer geführt, in welchem der Graf in einem Sessel wartete. Der Graf erhob sich wie von einer Feder gestochen und reichte mir die Hand zum Gruß mit einem freundlichen Händedruck, der mich willkommen hieß. Nach kurzen Erkundigungen nach meiner Anreise und der förmlichen Frage um mein Befinden, steuerte er schnurstrax auf das Thema zu, mit welchem er mich betrauen wollte. „Gilbert Delane, es treibt sich ein Wesen, welches vielleicht ein Dämon, vielleicht ein Werwolf, vielleicht auch Schlimmeres ist, des Nachts in unseren Gemäuern herum, welchem aller Wahrscheinlichkeit Pater Lucretius zum Opfer gefallen ist und welches nun auch die Angestellten und meine Familie bedroht. Wir alle nennen es nur *„Das Tier“*, er zitterte beim Aussprechen dieses Namen und seine Hände, die bei der Erklärung der Lage meine rechte Hand ergriffen und umfasst hatten, bebten unter der erwartungsvollen Angst und nervlichen Anspannung, welcher der Graf ohne Zweifel ausgesetzt war und schwer nur noch zu widerstehen vermochte.



Es schlug eben 15 Uhr auf und durch die Uhr, die in der Vorhalle hing und Graf Crast der anfangs so gefasst gewirkt hatte, zuckte unter dem ersten Schlag wie von einem Schuss gestreift zusammen. „Beruhigen Sie sich Sir Crast, ich versichere Ihnen, ich werde alles in meiner Macht stehende tun, um Ihnen zu helfen“, redete ich ihm mit beruhigender Stimme zu. Es schien ihm gut getan und gewirkt zu haben wie ich es sagte, denn er fasste sich wieder und mit dankbarem Gesichtsausdruck sagte er: „Vielen Dank, ich ahnte schon, dass Sie mich nicht enttäuschen würden und mir ein wahrer Freund und Helfer in dieser Sache wären“.

Still dankend bat ich ihn um eine Erläuterung der vergangenen Ereignisse. Er nippte ein wenig an seinem Glas, das mit Whiskey gefüllt war und begann dann mit der Schilderung der letzten Geschehnisse:

„Zuletzt habe ich Pater Lucretius welchen ich zur Hilfe ins Vertrauen zog, aufgrund der Ereignisse mit dem Brunnen usw., in der Waschküche gesehen, als er sich dort der Wasseranschlüsse wegen umsaß - plötzlich war er verschwunden“.

„Was war denn mit dem Brunnen?“, fragte ich direkt.

„Er und alle anderen Wasseranschlüsse wie zum Beispiel die Waschbecken und die Hähne der Badewannen im oberen Stock, haben eines Abends plötzlich begonnen zu bluten, statt

Wasser ... es war entsetzlich",
„Das sind in der Tat Vorkommen und
Geschehnisse die berechtigt sind und
zur Angst Anlass geben".

„Weswegen war Pater Lucretius denn in der
Waschküche?"

„Er wollte sich selbst ein Bild dieser
Geschehnisse machen und die Hauptwasser-
leitungen genauer inspizieren. Er hatte sich
die Idee zurecht gesponnen, dass es auch an
einem Riss in der Leitung, durch welchen
rotes Mauerwerk ins Wasser gelangt sei,
liegen könne - nun ein Pater der realistisch
zu sein versuchte, ...nun, nun ist er
verschwunden, ich kann es gar nicht fassen",
setzte der Graf hinzu.

Nach einer kurzen Bedenkzeit fragte
ich ihn schließlich, wie er auf den Gedanken
des Tieres oder dessen Existenz gekommen war.
Gedankenversunken an den Pater, antwortete er
nach kurzer Zeit des ordnens:

„Wie ich darauf gekommen bzw. gestoßen bin?
Ein Hirngespinnst ist es nicht, soviel steht
fest, genau wie bei dem Blut aus der Leitung.
Dieses Tier ist jede Nacht zu hören und wurde
schon als Schatten des Öfteren im
Untergeschoss gesichtet. Sein Erscheinen
hängt auch mit den Unheimlichen mir bekannten
Ereignissen zusammen, davon bin ich fest
überzeugt. Anfangs waren es nur
Kratzgeräusche, aber inzwischen ist immer
wieder ein Heulen zur Nachtzeit zu hören,



dessen Ursprung allerdings noch ein Rätsel ist. Ich habe es gesehen", sprach er ungefragt auf mich ein.

„Vor ein paar Tagen, am Abend der Nacht zum Sonntag, ich sah es und seine Umrisse im Dunkel der Vorhalle, als ich auf dem Weg ins Bett noch mal nach der Eingangstür sehen wollte. Seine Größe genau zu bestimmen war mir nicht möglich, aber ich würde es in der Größenordnung eines Braunbären einordnen. Nachdem es mich wahr genommen oder gewittert hatte, gab es erst einen gräulichen Heullaut von sich und bewegte sich in Richtung des Treppenaufganges. Ob es mir folgte bis in mein Schlafgemach in das ich mich flüchtete, kann ich nicht mit Gewißheit sagen, aber durch die geschlossene und verrammelte Tür drang auf jeden Fall kein Geräusch, das auf den Versuch des Eindringens schließen ließ, wie kratzen o.ä. Dennoch bin ich und meine Frau davon überzeugt, dass es sich im Gang vor unserem Zimmer eine Zeitlang aufhielt und bewegte".

„Es hat also nicht versucht die Tür aufzubrechen? Vermutlich sah es die Nutzlosigkeit eines solchen Versuchs an der versperrten Tür, wir können also durchaus auf eine gewisse Intelligenz des Wesens schließen oder sollten sie zumindest nicht ausschließen", sagte ich.

„Das ist alles sehr sehr beunruhigend auch die Tatsache, dass wenn ihre Wahrnehmung an diesem Abend stimmte, das Wesen sich in der Hoffnung auf ein Reißen oder was auch immer, ihrerseits im Gang aufhielt und verschanzte, ohne unnötige oder verräterische Geräusche von sich zu geben. Ich würde die Lage nicht nur als beunruhigend, ich würde sie als sehr gefährlich einschätzen und in diesem Falle möchte ich nicht ohne Bewaffnung meine Untersuchungen hier beginnen“, merkte ich an.

Der Graf stimmte mir zu und bat mich in sein, an das Wohnzimmer angrenzende Arbeitszimmer. Dort angekommen setzte er sich halb auf den Stuhl und öffnete die obere Schublade seines Sekretärs, reichte mir eine Pistole, Kugeln und einen Pulversack und setzte hinzu:

„Nehmen Sie diese alte Pistole zu Ihrem Selbstschutz, sie hat meinem Vater gehört“.



3.

Graf Crast war gegangen nachdem er mir die Pistole reichte und mir sein Vertrauen zugesichert hatte, unter dem Vorwand im Musikzimmer noch für ein bald bevorstehendes Konzert üben zu müssen. Tatsache war aber, dass er mir nichts mehr zu sagen wusste und sich auf diese Art die direkte Aufforderung zur Untersuchung der Geschehnisse aus seinem Mund erspart hatte und das hatte er wohl auch gewollt - vielleicht bewusst, vielleicht unbewusst.

Dieses Arbeitszimmer war wirklich prächtig mit seinem alten Sekretär und dem gepolsterten Stuhl davor, sehr licht und freundlich. Was jedoch besonders ins Auge stach war die Trophäenwand an der Südseite, die mit einem Hirschkopf und allerhand anderer ausgestopfter Jagdtiere geschmückt war, die die Wand zierten. Als ich näher trat, um eine Eule der Sammlung zu betrachten, fiel mir ein Spruch auf, der über der Trophäenwand stand.

*Die drei schönsten Künste bergen
die drei Elemente hier auf Erden.
Dreh die Zahlen der drei Tiere
und öffnen wird sich eine Türe.*

Ich untersuchte die Wand weiter und stellte fest, dass sich alle Tiere die an der Wand



befestigt waren drehen ließen, vermutlich führte diese Wand mit der richtigen Kombination in einen weiteren Raum. Ich versuchte einige Kombinationen aus doch rührte sich nichts, die passende war wohl nicht dabei gewesen. Vorsichtshalber notierte ich mir die Namen der Tiere auf einem Zettel, den ich im Papierkorb fand. Da war die Schlange, der Adler, die Eule, der Wolf, das Lamm und ein Eichhörnchen in der oberen Reihe, darunter befanden sich ein Hirsch, eine Taube, ein Fisch, ein Fuchs und ganz links ein Elch mit seinem riesigen Geweih, das seinen Kopf zierte.

Es schlug eben 16 Uhr als ich mit dem notieren fertig wurde und ich trieb mich selbst an, langsam das Arbeitszimmer zu verlassen. Schließlich wollte ich nicht zu später Stunde die Waschküche aus der Pater Lucretius verschwunden war, in Augenschein nehmen. Ich steckte die Pistole die ich auf den Sekretär gelegt hatte, nach einer Laufprüfung in meine Manteltasche und begab mich zurück zur Vorhalle, wo ich hoffte jemanden zu treffen, der mir den Weg zu Waschküche deuten könnte. Als ich ankam stand zuerst nur der Gärtner, welcher mir sehr unheimlich vorkam, nahe der Treppe und schaute mich mit verzerrtem Gesicht kurz musternd an und widmete sich dann wieder einer Diele am Boden, die er zu richten versuchte. Nachdem ich niemanden sonst ausmachen konnte, fragte ich den Gärt-



ner mit vorsichtiger Stimme ob, er mir den Weg zur Waschküche erklären könnte. Dieser rührte sich erst nicht, dann aber stand er blitzartig auf, drehte sich mir zu und sagte: „Seien Sie froh, dass noch jemand in der Nähe ist“.

Dann wandte er sich von mir ab und verschwand durch die Vordertür ins Freie. Ich schaute ihm kurz nach und versuchte diese Drohung einzuordnen, als ein Junge von etwa fünfzehn Jahren in die Vorhalle gerannt kam. „Hallo, ich bin Thomas Crast - wer sind Sie?“ fragte er keck.

„Ich bin Arston Smikes, ich bin hier um was für deinen Vater zu untersuchen, könntest Du mir den Weg zur Waschküche zeigen“, entgegnete ich etwas überrumpelt.

Der Junge machte keine große Umschweife und zog mich mit einem kurzen „ja“, durch die Seitentür der Vorhalle mit sich. Wir kamen in einen langen Gang, an dessen Ende sich eine steinerne Wendeltreppe nach oben und unten schwang.

„Da vorne die Treppe runter, die Waschküche befindet sich einen Stock tiefer“, sagte Thomas auf die Wendeltreppe deutend und verließ mich dann wieder in flottem Schritt, mit der Bemerkung „ich will mal sehen, wie weit das Abendessen ist“.

Auf die Treppe zulaufend bedachte ich meine eigenen Essensansprüche und nahm neben-



bei die Schilder, die an den links liegenden Türen angebracht waren wahr. Auf dem ersten stand Professor Ganske, das nächste gehörte Johann dem Butler, das zweite - 2 Türen vor der Treppe, gehörte Rudolf und Anna Trenk, welche vermutlich Angestellte waren und am Ende befand sich das Zimmer des Gärtners, welcher wie ich dem Schild entnahm Karl hieß. Ich verweilte dort nur kurz und ging dann die steilen Treppenstufen der Wendeltreppe hinunter.

4.

Vorsichtig tastend lief ich die unbeleuchtete Treppe hinunter und trat in die von einem Kellerfenster beleuchtete Waschküche, in der allerhand Waschkörbe für Schmutzwäsche und ein großer Waschtrog stand. Die Wasserleitungen die an der Wand verliefen, waren deutlich zu sehen und der Regler für Warm- und Kaltwasser war darunter neben einigen anderen angebracht. Es war aber nichts zu sehen was Pater Lucretius fixe Theorie nur im Ansatz zu stützen vermocht hätte. Aufschluss



oder einen Anhaltspunkt über das Verschwinden des Paters, konnte ich beim besten Willen nicht gewinnen, jedoch eine Seitentür erweckte mein Interesse. Die Türe war mit Balken abgestützt und lange nicht mehr geöffnet worden. Ich zog die nichttragenden Stützbalken heraus und lehnte sie links neben die Türe, öffnete sie vorsichtig Stück für Stück und gelangte in einen stockfinsternen Raum, in dem trotz des schwachen Lichts der Waschküche, nichts zu erkennen war.

Mir kam die Küche in den Kopf und dass es dort bestimmt eine Taschenlampe oder Kerze gab. Ich schloss die Türe wieder zur Hälfte und machte mich zur Küche auf, die zur Rechten des Wohnzimmers lag - das hatte ich bei meinem Gespräch mit Graf Crast gesehen. Die Küche war leer bis auf eine junge Frau Mitte zwanzig die an der Spüle stand, es musste die Magd oder das Dienstmädchen sein. Als ich eintrat erschrak sie kurz und entschuldigte sich gleich darauf:

„Es tut mir leid, ich bin seit der Sache mit dem Pater sehr schreckhaft. Sie müssen der Gast des Grafen sein, ich bin Anna das Dienstmädchen“.

Ich schüttelte kurz den Kopf zu ihrer Entschuldigung und sagte dann:

„Das ist doch verständlich, kein Grund sich entschuldigen zu müssen“.

Nach einer kurzen Pause des gegenseitigen verlegenen und überraschten Schweigens, frag-

te ich Anna ob wohl eine Kerze oder ähnliches in der Küche zu finden sei und diese deutete auf das Nebenzimmer, in dem sich eine auf dem Sideboard befinden sollte, nachdem sie sich für meine verständnisvolle Reaktion bedankt hatte.

Ich öffnete die Seitentür und gelangte in einen langen Raum, der wohl das Esszimmer war. In der Mitte stand ein riesiger, langer Tafeltisch, der noch nicht gedeckt war und an der Seite eine alte, aber gepflegte Ritterrüstung. Als ich näher trat und die Türe geschlossen hatte, machte ich nach einigen suchenden Blicken in alle Ecken, auf der seitlichen Ablage der Nordseite einen Kerzenleuchter aus, der wohl schon länger nicht benutzt worden war. Nun, er würde trotzdem seinen Zweck erfüllen. Nachdem ich den Kerzenhalter aus Porzellan fest in der Hand hielt, verließ ich den Raum wieder durch die Tür, die zur Küche führte. Anna stand bereits mit einem Päckchen Streichhölzer da, die sie mir auf den Rand des Halters legte.

„Bitte bringen Sie mir die Streichhölzer wieder, wenn sie für Sie nicht mehr von Nutzen sind, denn mir gehen sie langsam aus und ich komme diese Woche nicht mehr zu Besorgungen in die Stadt“, bat sie mich und ich willigte mit einem kurzen Nicken, ein sowie einem nachgelegten Dankeschön.



5.

Wieder in der Waschküche angelangt, drückte ich die alte, angelehnte Nebentüre erneut auf und erleuchtete erst kurz mit dem brennenden Streichholz und dann mit der entflammten Kerze den finsternen Raum, der vor mir lag. Es war ein alter Weinkeller und acht große Fässer füllten den Raum zu beiden Seiten. Die Kerze schwenkend untersuchte ich den Raum, fand aber zunächst nichts Ungewöhnliches, von einigen Stühlen in einem Gerümpelkeller am Ende des Kellers abgesehen. Bei einer genaueren Inspizierung von zwei Fässern welche herausstachen, weil sie etwas krumm und auseinander standen, fiel mir ein größeres Bruchloch in der Mauer, hinter dem rechten Fass auf. Ich schritt seitlich an dem Fass entlang und leuchte das Loch mit der Kerze aus, dahinter schien ein weiterer Raum oder ein Gewölbe zu liegen.

Neugierig drückte ich mich hinter das Fass und trat leicht gebückt durch das Loch in der Wand. Es war ein Gewölbe, an der linken Wand befand sich eine mit Eisenstäben vergitterte Tür, einer der Stäbe war leicht verbogen, ein anderer fehlte ganz - im Süden bildete ein Torbogen einen breiten Durchgang. Der Durchgang führte in einen breiten Raum, indem Folterinstrumente jeglicher Art standen, rechts eine Folterbank, links Ketten die zum aufhängen dienten, eine Pendelklinge an

der Decke über der Folterbank angebracht, Geigen, Daumenschrauben und noch einiges, was ich nicht kannte, neben den Zangen und Werkzeugen an der Seite, die wie alles hier dienten, um großen Schmerz zu erzeugen. Nach der ersten Überraschung die dieser Raum bot und der Tatsache, einen solchen hier zu finden, fiel mir eine Kette an der Seite auf, welche eine, in die Wand eingelassene Steintür zu schließen schien.

Schnell stellte ich den Kerzenteller seitlich der Tür, auf einen eckigen Stein der aus der Wand quoll und zog dann erst vorsichtig bis sich die Türe rührte, dann mit weniger Gefühl die Kette, die schwer nach unten lief. Die Tür spannte sich immer weiter auf und war nach einigen Zügen ca. 2/3 geöffnet. Ein Kohleneimer, der nahe des Folterbankendes stand und noch fast gefüllt war, stach mir ins Auge, als ich die Kerze aufnahm. Ich stellte ihn zwischen die Tür und den Mauerspalt um sicher zu gehen, dass sie offen blieb. Mit vorsichtigen kleinen Schritten und auf den Boden achtend, trat ich in den Seitenraum, welcher nicht groß und früher wahrscheinlich als Gefängniszelle der Folterkammer genutzt worden war. Ich trat ein und als ich die Kerze etwas tiefer hielt, sah ich die Arme einer Person, die am Boden lag. Trat näher und erkannte die Kleidung, die verriet, mit wem ich es zutun hatte und auf wen ich gestoßen war - Pater Lucretius.



Mit dem Gesicht nach unten lag er vor mir, eine Hand hatte noch etwas auf den Boden gekratzt, die andere lag unter ihm und unter der Sultane versteckt und von ihr verdeckt. Der Pater hatte in der rechten Hand ein silbernes Kreuz, mit dem er vermutlich mit letzter Kraft:

Moses 3 5, 29
Off. Joh. 13 16 20

auf eine flache Platte des Bodens gekratzt hatte. Als ich den Körper auf äußere Verletzungen prüfte und versuchte, die Todesursache festzustellen, soweit mir das möglich war, geriet mir eine Schriftrolle in die Hände, die der Pater in der Sultaneninrentasche verborgen hatte. Ich zog sie heraus und versuchte im schwachen Licht der Kerze den Text zu entziffern.

Hochwürden, verehrter Kardinal Milgreno, ich entsende Euch leider keine guten Nachrichten. Satans Gefängnis konnte bisher noch nicht gefunden werden. Ich weiß die Zeit drängt, seid versichert, dass ...

Mehr vermochte ich nicht zu erkennen mit der runter gebrannten Kerze, die ich noch hatte.



6.

Es war inzwischen schon kurz vor 19 Uhr und ich hatte mich, nachdem ich die Streichhölzer dem Dienstmädchen Anna zurückgebracht hatte, auf mein Zimmer begeben. Im Licht der Nachttischkerze rollte ich die Schriftrolle, welche, wie sich ja herausgestellt hatte einen Briefftext enthielt aus und schlüpfte dann an und unter das rotbraune Bettzeug, unter welchem ich an die Rückwand gedrückt, aufrecht saß.

Hochwürden, verehrter Kardinal Milgreno,

ich entsende Euch leider keine guten Nachrichten. Satans Gefängnis konnte bisher noch nicht gefunden werden. Ich weiß die Zeit drängt, seid versichert, dass ich Tag und Nacht an der Interpretation des Fragments welches mir Hochwürden gaben, arbeite.

Ich hüte es wie meinen Augapfel - ist es doch der einzige noch erhaltene Hinweis auf den Ort an dem Satan gebannt wurde, so wie es die Offenbarung des Johannes Kapitel 20, beschreibt. Ich bin nun zu der Vermutung gekommen, dass zur Sicherung des Gefängnisses ein Kloster an diesem Ort errichtet wurde.

Wo genau es sich befunden hat, lässt sich nicht mehr rekonstruieren, zumal nach seiner Zerstörung, die Reste vielleicht völlig abgetragen wurden.



*Ich habe bereits drei Stätten überprüft,
doch war der Heilige Ort ganz sicher nicht
unter ihnen.*

*Lesen Euer Hochwürden noch einmal die
erhaltenen Zeilen:*

*Auf tausend Jahr ES gefangen
Willst du an diesen Ort gelangen
Musst du voller Glauben sein
Auf einem Hügel ein Heiliger Ort
Liegt des BÖSEN fester Hort
Auf tausend Jahr ist ES gefangen
Willst du an diesen Ort gelangen
Musst du voller Glauben sein
Auf einem Hügel ein heiliger Ort
Liegt des Bösen fester Hort
Die Wächter lassen nur reine Herzen ein
Die Höchsten der Heerscharen
Zügeln sein wütend Gebaren
Und fesseln ES mit starkem Bann
Doch wenn die Räder nicht mehr drehen
Wenn die Kreuze nicht mehr stehen
Einmal das TIER entfliehen kann
Die Wurzel wird das Unheil leiten
Und IHM seinen Weg bereiten
Welt und Menschheit sind SEIN Ziel
So wird das BÖSE Früchte bringen
Helfern SEINEN Will'n aufzwingen
Wie es IHM schon einst gefiel
Der Bann muss erneuert werden
So kann ER niemand mehr gefährden
Gefangen ist ER dann für alle Zeit...*

Meiner Interpretation nach handelt es sich bei den Wächtern um die Cherubim aus Hesekiel 10. Das dort beschriebene Räder- und Räucherwerk, könnte dazu dienen, die Macht Satans zu binden. Laut Jesaja 14, entspringt der Drache, wie das Tier ja auch genannt wird aus einer Wurzel, besteht hier ein Zusammenhang - Matth 3 und Daniel 4 nennen Wurzel und das Böse in einem Atemzug oder sprechen von einer Wurzel, deren Baum schlechte Früchte trägt.

Vergessen wir nicht die Schöpfungsgeschichte noch heute trägt die Menschheit schwer daran, dass die Schlange Eva verführen konnte und sie einen Apfel vom Baum der Erkenntnis aß.
1. Buch Mose

Die Zeichen die bezeugen, dass die tausend Jahre vorüber sind, häufen sich und ich finde keinen Schlaf mehr seit ich weiß, dass Satan aus dem Abgrund frei gelassen werden wird.
Offenb. Joh. 20

Hochwürden, die in Kap 16 der Offenbarung beschriebenen Schalen des Zorns, werden bereits ausgegossen. In der Ortschaft erzählen sich die Leute, dass auf dem herrschaftlichen Schloss Blut statt Wasser aus den Brunnen quillt. Auch hat mir der Besitzer des Anwesens Graf von Crast ein Schreiben gesandt, in dem er mich um Hilfe bittet, in einer furchterregenden und



widernatürlichen Angelegenheit. Gleich morgen werde ich darum abreisen und überprüfen, was dort vor sich geht. Immerhin haben meine Nachforschungen ergeben, dass das Schloss auf Überresten einer älteren Anlage aufgebaut wurde - möglicherweise das gesuchte Kloster.

Seid gewiss, ich werde Euch umgehend Bericht erstatten, über alle neuen Erkenntnisse. Möge Gott uns den richtigen Weg weisen.

Euer demütiger Diener
Pater Lucretius

Aufgewühlt durch die Zeilen die ich eben gelesen hatte und trotzdem nicht recht zu deuten verstand, wusste ich nicht, was ich daraus für mich gewinnen konnte. Ich sank, nachdem ich die Rolle auf das Nachtschränkchen gelegt hatte unter meine Decke und versuchte zu schlafen, um zur Ruhe zu kommen und diese zurückzugewinnen.



7.

Ich glitt in einen Traum.

Ein behaglicher Raum, wohlige Wärme und schöne Farben, leise Musik - ich fühle mich wohl. Plötzlich jedoch wird es dunkel. Dunkler und immer dunkler wird es, enger und enger werden die Wände, sie kommen auf mich zu und wollen mich zerquetschen. Aber dann weiten sie sich wieder und ich, noch lautstark nach Atem ringend, stehe in einer großen Höhle. Das Dunkel wird durch viele Dutzend Kerzen erhellt, die überall auf dem Boden stehen. Trotz der Weite der Höhle fühle ich mich eigenartig beklemmt. Ich suche nach dem Ausgang und gehe weiter, die Kerzen dabei vorsichtig umschreitend. Abstrakte Gemälde in brutal-grellen Farben hängen an den Wänden. Sie machen mir Angst. Doch ich kann mich nirgendwo verstecken. Dann bemerke ich, dass ich geradewegs auf einen großen, steinernen Altar zugehe, auch er umrahmt von leuchtenden Kerzen. Ist dort nicht auch eine Gestalt?

Tatsächlich, am Altar steht eine Person, gekleidet in eine lange, rote Kutte, die den Körper völlig umschließt. Eine Frau? Ein Mann? Ich weiß es nicht, denn ich kann das Gesicht nicht erkennen. Die Gestalt hat gar kein Gesicht! Noch hält sie ein Opfer in den Armen, doch im nächsten Moment wird das Opfer auf den Altar gelegt und festgebunden.



Täusche ich mich oder höre ich nun auch Gesang? Nein, monotoner, unheimlicher Gesang dringt an mein Ohr, langsam erfüllt er die ganze Höhle. Mir wird schwindelig vor Augen, alles dreht sich, schneller, immer schneller - ich will aufwachen und kann doch nichts tun. Die Ereignisse verschwimmen vor meinen Augen ... das Altarkreuz wird von der Gestalt mit schwarzem Tuch verdeckt ... überall ertönt wirres, höhnisches Gelächter ... eine schrecklich zugerichtete Krähe erscheint mir und verschwindet wieder im Dunkeln ... die Gestalt hat einen Dolch in den Händen ... der Dolch durchbohrt das Opfertier, durchbohrt es, durchbohrt es ... Blut spritzt, überall ist Blut ... ich schreie und schreie, doch mich hört niemand.

Ich wache auf.

Schweißgebadet lag ich keuchend und mit Herzklopfen bis zum Halsende da - ein grauenerregender Schrei gepaart mit einem Heulen, das einen erstarren ließ, durchfuhr die Nacht und schien nicht weit meiner Zimmertür. Unter dem Stress sank ich unter der Decke zusammen. Ich erwachte wieder, der Wind heulte und draußen warfen Böen den Regen wie Kieselsteine an das Zimmerfenster. Ein Blitz zuckte, dann schlug es 3 Uhr. Ich stand auf, lief zur Tür und drehte den Schlüssel rum, wieder durchfuhr ein grelles Leuchten den Raum und während ich

den Riegel vor die Türe und durch die Verankerung, die am Türrahmen angebracht war schob, durchschlug eine Folge von Donnerschlägen das Fenster und drang fast ungemindert an mein Ohr. Die Tür verriegelt, schob ich mich wieder ins Bett und lauschte von dort aus dem Toben der Natur, bis ich erneut einschlief.

8.

Nach dieser unruhigen Nacht mit all ihren Vorkommnissen, stand ich - immer noch ein wenig aufgewühlt auf, ging auf das Seitenschränkchen zu und goss mit dem Porzellankrug, der neben einer größeren Waschschaale, welche ebenfalls aus Porzellan war, Wasser ein, dann beugte ich mich nach vorn und warf mir ein wenig Wasser ins Gesicht, um mich vollends aus dem Schlaf zu holen - es wirkte. Nachdem ich mir mit dem seitlich bereitliegenden Handtuch das Gesicht wieder getrocknet hatte, durchsuchte ich meinen Mantel in dessen Seitentasche ich das Kreuz des Paters gelegt hatte, das ich neben ihm gefunden hatte. Ich zog es heraus und betrachtete es, wog es mit der rechten Hand und legte es,



nachdem ich den Mantel übergestreift hatte, wieder in dessen Tasche. Der Tag war hell und freundlich und das Zimmer hatte alles von seiner Unheimlichkeit, die es noch in der Nacht gehabt hatte, verloren.

Ich schob den Riegel der Tür zurück, trat auf den Gang und schickte mich dann an zum Arbeitszimmer zu kommen, in dem ich hoffte zu finden was ich brauchte. Dort angekommen öffnete ich erst die oberste Schublade des Sekretärs, in der noch gestern die Pistole gelegen hatte, die mir Graf Friedrich gegeben hatte, schloss sie wieder und fand in der schwer gehenden Schublade das Gewünschte. Eine Kugelfussform und ein passender Löffel zum Einfüllen des Kugelbleis lag darin, ich nahm beides heraus und begab mich dann zur Küche, um meinem gefassten Plan, dessen Ausführung nun nichts mehr im Wege stand, den letzten Weg zu öffnen. In der Küche schickte ich, während ich nach einem alten, kleinen Topf im Küchenschrank suchte, das Dienstmädchen einen Eimer Kohlen holen und wünschte ihr, etwas in Gedanken vergraben, einen guten Morgen. Der Topf war klein und schwarz, den ich im unteren Teil des Küchenschranks hinter ein paar Krügen fand. Ich stellte ihn auf den Kohlenherd und nahm mit dem Ringhaken den mittleren Teil der vorderen Herdplatte ab. Der Herd brannte bereits, war allerdings bislang nur mit Holz für das Frühstück beheizt worden.

Anna trat ein als ich eben den einen der Herdringe zur Seite schob und den Topf dann auf der Feuerstelle platzierte. Sie reichte mir den Eimer, der zu 2/3 mit Eierkohlen gefüllt war und ich schaufelte mit einem vor dem Herd stehenden Kohlenspaten, einige Handvoll davon in den Ofen, dann schloss ich die Herdtür und ließ dem Feuer Zeit, ein wenig die Kohlen zu fressen. Anna wollte wissen was ich vorhatte und ich erklärte es ihr, während ich die Kugelform und den Gießlöffel auf dem Herd bereitlegte. Ich nahm das Silberne Kreuz des Paters und legte es, nachdem ich noch einmal nach dem Feuer geschaut hatte, in den Topf, den ich dann auf die geöffnete Feuerstelle schob. Das Feuer war noch nicht heiß genug, obwohl der Boden des Topfes schon begann sich zu verfärben, also legte ich noch ein paar Kohlen nach, verschloss den Topf mit einem passenden Deckel und ließ Anna den Zug noch ein wenig öffnen.

Nach einigen Minuten öffnete ich mit einem Leinenhandtuch den Deckel, das Kreuz war bereits zum größten Teil geschmolzen. Ich schob die eiserne Gussform in einem Schälchen voll Wasser neben den Topf, hielt ihn ein wenig schräg und füllte mit dem Löffel das flüssige Silber ein. In der kühlen Form erkaltete das Silber sehr schnell und es gelang mir aus dem Silber an die 7 Kugeln zu gießen, die Anna in erkaltetem Zustand stürzte. Als



das letzte Silber vergossen war, zog ich den Topf vom Herd und schloss ihn wieder. Anna hatte sich sehr geschickt angestellt bei diesem doch nicht alltäglichem Geschäft und so konnte ich mir die Frage doch nicht verkneifen, ob sie so etwas schon mal gemacht hatte.

Erst etwas verlegen, aber dann doch sicher antwortete sie:

„Schon des Öfteren, nur nicht mit Silber, sondern sonst mit dem gewohnten Blei, das man zur Jagd benutzt. Mein Vater war ein Jäger müssen Sie wissen und auch Graf Friedrich hat schon des Öfteren meine Hilfe gebraucht für seine Jagdwaffe, jedenfalls nehme ich das an“

Interessiert hörte ich Anna zu, die mir von ihrem Vater erzählte und kratzte während dessen mit einem Messer, die Gießränder der Kugeln ab, die inzwischen voll erkaltet waren. Mit einem Mal trat der Graf ins Zimmer und erfasste sehr schnell was wir taten:

„Das erklärt, wieso ich auf mein Frühstück im Esszimmer vergeblich warte, aber keine Angst Anna, es ist schon gut“.

Ich erklärte dem Grafen was wir getan hatten und dieser verstand, wenn auch nicht mit Behagen, was meine Absicht war.

„Sie wollen also dem Tier, das dieses Haus bedroht, mit Silberkugeln begegnen und haben sich zu diesem Zweck meine Formen ausgeliehen nun, ich vertraue auf Ihre Meinung, bitte mir aber aus, dass die Werkzeuge wieder ihren

Platz in meinem Sekretär finden".
Ich sicherte ihm das zu und wechselte dann auf die Schnelle zu einem ganz anderen Thema zu dem ich den Grafen zur Rede stellen wollte. „Lieber Graf, ich weiß, dass Sie mir alle Hilfe zuteil werden lassen wollen die in Ihrer Macht steht, das haben Sie mir ja bereits glaubhaft versichert und so muss ich Sie zu etwas befragen, das mir gestern auffiel, als Sie mich im Arbeitszimmer verließen“.

Mit etwas gemischten Gefühlen in seinem Gesicht wartete er mit einem Nicken meine Frage ab und sagte nur kurz:

„Was haben Sie dort denn noch nicht gesehen?“
Ich machte eine kurze Pause, um diese unterschwellige Kritik an meiner Vorgehensweise auf mich wirken zu lassen und sprach dann das Problem direkt an:

„Verehrter Herr Crast - mir fiel gestern auf Ihrer Trophäenwand eine Widmung oder ein Spruch, der wohl mit einem Rätsel verbunden ist auf, warten Sie einen Moment“.

Ich zog den Zettel auf dem ich den Spruch notiert hatte aus meiner Hosentasche und las ihn ihm vor:

*Die drei schönsten Künste
bergen die drei Elemente hier auf ...*

Der Graf hörte interessiert zu und sagte dann „So so, das ist Ihnen also aufgefallen,



spricht für Ihr Auge und Ihre damit verbundene gute Arbeit. Es handelt sich um ein altes Geheimnis dieses Hauses, welchem ich selbst schon seit langem auf der Spur bin. Ich dachte nur nicht, dass es für Ihre Ermittlung und Arbeit von Belang und oder wichtig wäre.

„Für das Lösen des Rätsels des *Tieres* und dem nun inzwischen auch bestätigten Mordfall an Pater Lucretius, von dem ich das Silber für die Kugeln habe, welche vorher ein geweihtes Kreuz waren, das er bis zu seinem Tod bei sich trug, ist alles von Belang, inzwischen auf jeden Fall“.

Entsetzt sahen mich Anna und der Graf an, bis der Graf unter leichtem Schock die Frage herausbrachte:

„Pater Lucretius ist tot?“

„Ja er ist tot, ich fand ihn gestern in einem versteckten Raum verborgen, der sich im Keller befindet und aus dem er nicht mehr entkommen konnte. Er ist verhungert und somit eines sehr qualvollen Todes gestorben“.

Der Graf war sichtlich erleichtert als er das Wort verhungert vernahm – sein Gesicht entspannte sich: „Dann war es doch kein Mord wie Sie eingangs sagten“.

„Doch das war es, dessen bin ich ziemlich sicher, wenn mir auch bislang die felsenfesten Anhaltspunkte für einen Beweis dieser Meinung fehlen“.



Die Miene des Grafen wechselte wieder und Anna verließ entsetzt das Zimmer.

„Nun aber zurück zu der Trophäenwand, was hat es mit dieser Widmung auf sich, von der ich bislang noch nichts weiß oder in Kenntnis gesetzt wurde?“

Der Graf noch etwas über die Enthüllungen in Gedanken versunken, fasste sich vor meinen Augen wieder und begann dann zu erzählen“.

„Dieses Rätsel der Trophäenwand ist fast so alt wie wohl mein Geschlecht selbst oder zumindest schon einige Generationen in meiner Familie. Von meinem Vater wurde mir folgendes überliefert: Es befindet sich eine Geheimtür dahinter, welche durch drei Künste (Poesie, Musik und Kunst) verschlossen ist und irgendwie mit den Tieren in Verbindung steht, aber das Wissen um die Dritte ging über die Jahre verloren. Zur Poesie und Kunst kann ich Ihnen Auskünfte geben, was aber die Musik angeht, tappe ich wie auch mein Vater vor mir im Dunkeln - folgen Sie mir“.

Er ging mir voran und führte mich ins Esszimmer, welches rundherum mit Wappen geschmückt war: „Der poetische Spruch der zur Öffnung der Wand benötigt wird, ist in dem Tagebuch meines Großvaters niedergeschrieben“, - er schritt auf eines der im Raum befindlichen Wappen zu und stellte einen von der Tafel abgezogenen Stuhl mit der Lehne zur Wand davor. Nach kurzem Umblicken stellte er sich darauf und öffnete das Wappen wie eine



Schranktür, indem er es zur rechten Seite hin öffnete. Dahinter war ein Tresor verborgen, welcher mit einem Kombinationsschloss aus vier Symbolen verschlossen war. Der Graf bat mich, geschwind in das Giebelzimmer des Hauses zu laufen und dort aus dem Schrank ein Gerät zu holen, das er zum öffnen benötigte. Ich hielt das erst für ein Ablenkungsmanöver, willigte dann aber doch ein, ihm das Gerät zu holen.

Im Giebelzimmer angekommen, lief ich weiter in die hintere Raumhälfte, in der der beschriebene Schrank stand - ich öffnete ihn und war sehr überrascht, statt der erwarteten Schrankzwischenwände einen Durchgang vorzufinden, der in ein kleines Zimmer führte. Neben einigen Skulpturen die teils schon sehr abgegriffen wirkten und an manchen Enden auch schon beschädigt waren, stand ein ungewöhnliches, kreuzförmiges Gerät auf dem Boden, welches wohl der Kombinationsgenerator war, den der Graf wollte. Ich betrachtete es näher, konnte mir aber keinen großen Reim darauf machen, wie er wohl funktionierte oder anzuwenden war. Dennoch war es ein sehr interessantes Gerät, vergleichbares oder etwas Ähnliches war mir noch nie untergekommen. Es war ein Kreuz, welches aus vier zusammenschiebbaren Leisten bestand. Auf der Vorderseite waren Wappenteile abgebildet, die im Zentrum des Kreuzes bei richtiger Kombination, ein passendes Wappen schufen. Ein sehr

ungewöhnliches Gerät. Ich beeilte mich damit zum Grafen zu kommen, der bereits als ich ankam ungeduldig wartete.



„Ich hatte schon befürchtet Sie hätten sich verlaufen oder das Kombinationsgerät nicht gefunden“.

„Doch das habe ich, so hoffe ich zumindest“, ich reichte ihm das Kreuz.

„Ja das ist es, nun passen Sie mal auf. Dieses Gerät ist einmalig in seiner Art“.

Er nahm das Kreuz in die Hand und drehte es so, dass es auf dem Kopf stand. Auf der Unterseite waren jeweils gegenüber jedem Wappenteil Zahlen abgebildet, die von eins bis sechs durchnummeriert waren.

„Nun sehen Sie mal“, sagte der Graf, er nahm die Leisten und schob sie so zusammen, dass im linken oberen Eck die eins stand, daneben die zwei und darunter drei und vier. Dann drehte er den Wappengenerator um, so dass auf dessen Vorderseite nun ein passendes Wappen



stand. Im linken oberen Eck war ein Mond zu sehen, daneben ein deutsches Kreuz, darunter ein Pfeil der in das rechte Eck zeigte und daneben ein Caro. „Sehen Sie, das ist die Kombination für den Tresor“, und hielt mir das Gerät kurz noch einmal unter die Nase, stieg dann damit wieder auf den Stuhl, um die Kombination einzustellen. Die Kombination passte und als er sie einstellte und am Griff zum öffnen der Türe zog, sprang der Tresor auf, in dem Wertpapiere, Münzen und daneben ein altes, bräunliches Buch aufbewahrt wurden. Der Graf holte das Buch hervor und stieg vom Stuhl hinunter.

„Hier ist es - das Tagebuch meines Vaters“. Er blätterte darin herum und fand dann die gewünschte Seite, auf der rot umrandet, in Schreibschrift, ein Gedicht stand.

Der Raubtaubenmann.

*Ein Mann hatte 600 Tauben
die dressierte er zu rauben.*

*240 davon wurden gefangen
der Mann dann aufgehangen.*

*Die Hälfte der noch freien Tauben
aß man dann mit Trauben.*

*Die restlichen lebten in Frieden
bis auch sie verschieden.*



„Nun sehen Sie, hier in diesem Gedicht verborgen steht, um wie viel Grad man das dritte Tier – die Taube, welche für das Element Luft steht drehen muss, damit die Geheimtür aufgeht, das wäre also die Poesie. Bitte folgen Sie mir ins Atelier, dort werde ich Ihnen den Hinweis auf das zweite Tier und seine Kombination zeigen“.

Er lief wieder voran und wir begaben uns über die Eingangstreppe in den oberen Stock und von dort aus nach rechts, wo wir am Ende des Ganges die Holztreppe fanden, die zum Atelier hinaufführte, welches sich im Dach befand. Der Graf war ein wenig verlegen, der Unordnung wegen in der sich das Atelier befand, führte mich dann aber zu einem Bild, das auf dem Boden in eine Decke, die vermutlich noch aus dem Krieg stammte, eingewickelt war und so verschnürt zwischen einigen anderen Decken der selben Art lag.

„Hier ist das Gemälde“, er löste die Schnur, die um das Bild gewickelt war und packte es dann aus der Decke aus. Nachdem er es selbst kurz gemustert hatte, stellte er es auf eine Staffelei die er räumte und das darauf befindliche Bild daneben stellte.

Ich betrachtete das Bild, darauf war eine Schafherde abgebildet, dessen Schäfer gerade nach einem verloren gegangenen Schaf suchte. Im unteren rechten Eck stand W. Crast



das war wohl der Vater oder sonst ein Vorfahre von Graf Friedrich Crast gewesen und dieser hatte wohl das Bild gemalt. Ehe ich zur Frage um diesen Umstand ausholen konnte, lieferte mir Graf Crast die Antwort auch schon prompt: „Dieses Bild hat mein Großvater gemalt, Graf Werner von Crast, dafür steht das W.C. hier unten“, er zeigte auf das Eck mit der Widmung, die ich bereits ausgemacht hatte.

„Ja das dachte ich mir schon, auch wenn mir der Name Ihres Vorfahren nicht geläufig war“, sagte ich als er seine Ausführungen kurz unterbrach und das Gemälde, das mit Öl gemalt war umdrehte.

„Hier steht der Titel und der ist für die Trophäenwand von Belang, so erzählte mir mein Vater, es heißt:

269 Schafe und ein verirrtes Lamm.

Das Trophäentier das die Wand öffnet, ist in diesem Fall das Lamm oder Schaf, das für das Element Erde steht und der Winkel ist 270° , so hat es mir mein Vater erklärt zu Zeiten, da er noch lebte. Nun, das wären die zwei Hinweise um die ich weiß, der dritte liegt wie gesagt in der Musik und ist mir wie auch meinem Vater, bislang verborgen geblieben“.



9.

Ich war sehr sicher nachdem ich einige Zeit nachdachte, dass das dritte Tier ebenfalls in der Geschichte oder einem der Werke der Familie zu finden war und begab mich, nachdem ich mich beim Grafen für seine Unterstützung bedankt hatte, zum Musikzimmer von dem er behauptete, nach dem ich ihn darauf ansprach, dass dort alles zu finden war, was mit der musikalischen Geschichte der Familie zusammenhing.

Inzwischen war es schon nach Mittag und das Musikzimmer, welches in einem der Seitenräume der Vorhalle lag und kein Fenster hatte, war sehr kühl. Im Zimmer stand eine Alabasterbüste die, so stand darunter Maestro Gregori - wohl einen der großen Künstler der Crastfamilie zeigte. In der Mitte des Raumes thronte ein großer Flügel und etwas seitlich davon eine Harfe mit welcher Thomas die Gräfin, die Gräfin Thomas oder sonst wer sonst wen, am Klavier begleitete. Alles war schon recht eingestaubt, es war wohl schon lange nicht mehr musiziert worden oder eine Note an- oder nachgeschlagen. An der Seitenwand stand ein Schrank in dem ich, nachdem ich ihn öffnete, eine Vielzahl an Notenbüchern, eine Schachtel mit Partituren und daneben einige Bücher mit Niederschriften fand. Wonach sollte ich suchen? Was war es was mir helfen würde, die Schrankwand und ihr Geheimnis zu lö-



sen? - das fragte ich mich insgeheim, als ich den Hocker der Harfe zu mir an den Schrank zog und das Gefundene auf dem Schrank vor mir ausbreitete. Ich schaute die Bücher durch, einige Partiturlinien von Mozart lagen da, daneben Haydn, Dvorzak und der Rest bestand aus Niederschriften dieses Maestro Gregori, dessen Nachname nie, außer auf der Rückseite der Bücher die ihm gehört hatten auftauchte, sonst stand da meist nur M.G.C.

Ich blätterte alles durch, aber ich fand nichts was mich auf eine Spur brachte, auch keinen Anhaltspunkt. Die Titel der Niederschriften waren eher nichtssagend und versprachen keine Hilfe - der Mäusewalzer, Meerestoben oder der Flämische Tanz, Blätter mit nur wenigen Noten - alles nichts was herausstach und doch war das alles, was die Familie bislang geschaffen hatte... Als ich den Mäusewalzer von Maestro Gregori in der Hand hielt, kamen mir die anderen Tiere des Rätsels wieder in den Sinn und ich versuchte sie mir im Geist noch mal wach zu rufen. Das Lamm. Die Taube, was mochte das dritte Tier sein das man drehen musste, waren da doch so viele.

Ich zog den Zettel auf dem ich sie neben dem Spruch notiert hatte aus meiner Tasche.

Eichhörnchen, Schlange, ...

Keines wollte mir etwas sagen, außer die Schlange, die mich an die Geschichte von Adam und Eva im Paradies erinnerte. Das war's, natürlich - wieso hatte ich nicht gleich daran gedacht? Lamm, Taube, das alles waren Tiere aus der Bibel und die Anhaltspunkte hatten auch damit zu tun, ich ging im Geist die Biblischen Tiere durch. Schlange, Lamm, Taube, Löwe, Fische und die Brotvermehrung, ja genau das war's die Fische! Die Fische der Fischer vom See Genezareth und all die andern. Da war doch eine Partitur oder etwas Ähnliches gewesen, zwischen all den Niederschriften. Eilig suchte ich es raus, da war es, ein Notenblatt mit nur wenigen Noten und darüber der Titel:

Das Fangloblied.



Drei Noten waren darauf neben dem Notenschlüssel geschrieben sonst nichts, ein FIS, ein C und ein H. Das war es Fisch, in einem $\frac{3}{4}$ Takt - das musste einen 270° Winkel angeben oder eine $\frac{3}{4}$ Umdrehung. Ich hatte das dritte Tier gefunden und seine verborgene Botschaft...



10.

Ich nahm die Partitur und das Tagebuch der Crast's mit und begab mich in das Arbeitszimmer. Zuerst stellte ich die Taube ein 270° - dann das Schaf mit 270° und zu guter letzt versuchte ich mich an dem Fisch und stellte ihn auch auf 270 Grad ein. Erst tat sich nichts, aber dann wich die Trophäenwand samt Wand darunter und gab den Blick auf eine weitere Wand frei, eine Wand voller Bücher. Was sollte denn das? Das hatte ich nicht erwartet vorzufinden. Das Geheimnis um die Trophäenwand war gelöst, aber es war wie es schien kein großes gewesen zu sein.

Ich betrachtete die Bücherwand und untersuchte die alten Bücher, nichts wirklich Wertvolles, soweit ich das sehen konnte. Warum dann dieser riesen Aufwand, um all das hier zu verbergen und zu schützen? Ich wusste mir keinen Rat und als ich mich eben in den Sessel des Arbeitszimmers niederlassen wollte, trat Graf Crast ein.

„Ohh du meine Güte, Sie haben das fehlende Tier gefunden und die Wand geöffnet“.

„Ja das hab ich“, gab ich etwas grunzend und mürrisch, weil enttäuscht wegen des Aufwands, von mir.

„Das ist doch wunderbar! Jetzt können wir diese Wand hier noch öffnen und dann sehen wir, was hier verborgen wird“.

Diese Wand hier öffnen? - ich hatte mich wohl verhört.

„Was meinen Sie mit diese Wand hier öffnen“, fragte ich etwas aus der Bahn geworfen.

„Nun das hier ist die zweite Wand, die geöffnet werden muss, um den Geheimraum o.w.a.i. der dahinter liegt, zu öffnen“, erklärte Graf Crast sachlich und ruhig.

„Sie wissen wie das geht?“, stellte ich ohne abzuwarten die Frage.

„Selbstverständlich oder besser gesagt, ich weiß wo wir schauen müssen wie es geht. Ich weiß nur, dass man an einem Buch ziehen muss oder drücken, soviel wusste mein Vater, er hatte es wohl mal in seiner frühen Jugend gesehen, als der Großvater oder Großgroßvater die Wand geöffnet hatte“.

Ich war ganz perplex, obendrein wegen der Tatsache, dass der Graf mir diese wichtige Einzelheit verschwiegen und unterschlagen hatte.

„Wieso rücken Sie erst jetzt damit raus?“, stellte ich ihn fragend zur Rede.

„Ich habe nicht mehr daran gedacht, außerdem wer hätte erwartet, dass Sie diese Wand hier aufbekommen, ich jedenfalls nicht“, rechtfertigte er sich erfreut, mit einem etwas überraschten Unterton in seiner Stimme.

„Wie haben Sie das eigentlich fertig gebracht?“

„Ich habe eine Partitur gefunden, die im $\frac{3}{4}$ Takt geschrieben und in die die Buchstaben



FIS, C und H eingetragen waren, das hat mir dann die Tore geöffnet", ich reichte sie ihm.

„Natürlich, Sie sind ein Genie lieber Freund" platzte es aus Crast heraus, „da hätte ich selbst drauf kommen können, so oft wie ich dieses seltsame Notenblatt schon in Händen hatte, einmal wollte ich es schon wegwerfen weil ich es für eine Schande hielt, zum Glück hab ich das nicht".

„Nun was ist mit der zweiten Wand?", hakte ich nach, weil der Graf sich in die Partitur mit ihren paar Noten vertieft hatte.

„Das ist recht einfach, in dem Tagebuch steht das Buch das wir bewegen müssen, damit diese Wand sich öffnet, geben Sie es mir mal".

Er nahm mir das Tagebuch aus der Hand und blätterte darin herum bis er eine weitere rot markierte Stelle fand.

„Die Familienbibel der Crast`s, die muss es sein", er deutete auf eine Stelle, in der ein Zitat aus der Bibel stand und darunter die Quelle, die rot markiert war.

Ich schaute die Wand durch - von links nach rechts und fand in der Mitte ein dickes schwarzes Buch auf dem Heilige Schrift stand. Ich zog das Buch heraus und legte einen metallenen Hebel dahinter frei. Der Graf hielt mir seine Hände als Räuberleiter hin, ich stieg darauf und zog an dem Hebel. Das war es wohl gewesen, die Wand schob sich mit einem Ruck der sie durchzog und einige Bücher zum Wackeln brachte zur Seite und gab den Weg auf

einen kleinen, schmalen Gang frei. Der Gang war stockfinster und ohne Kerze oder ähnliches nicht zu erkunden oder passierbar. Der Graf bot an eine Lampe zu holen und ich willigte ein und fügte noch hinzu, er solle auch den Weihrauch des Paters mitbringen, den ich in meinem Zimmer liegen gelassen hatte.

In der Zeit, die der Graf weg war setzte ich mich an den Sekretär und lud die Pistole mit einer der Silberkugeln, die ich in der Tasche hatte und betrachtete die Familienbibel etwas genauer, welche noch offen auf dem Sekretär lag.

11.

Ich war gerade damit fertig geworden die Pistole zu laden und wollte eben noch einmal den Lauf prüfen, als Graf Friedrich ins Zimmer trat, er hatte zwei Lampen bei sich, die offenbar sonst auf einem Tisch standen, denn sie hatten einen Sockel aus Porzellan.



„Etwas anderes kann ich nicht anbieten, aber sie werden wesentlich länger brennen als jede Kerze“, entschuldigte er sich. Ich nahm die Aussage auf und war gewillt ihr Glauben zu schenken, denn die Lampen waren mit Petroleum gefüllt und vermochten bestimmt einige Stunden zu brennen. Der Graf sah mit gespaltenen Gefühlen, dass ich die Pistole in der Hand hielt und sie sorgfältig geladen hatte.

„Sie erwarten wohl nichts Gutes wie?“, und das tat ich wirklich nicht, obendrein wo ich die vergangene Nacht noch nicht vergessen hatte. Ich ging voran und der Graf folgte mir in geringem Abstand, mit der Familienbibel in seiner linken Hand und zusammen betraten wir den schmalen Gang, der nach unten führte. Die Wände waren gemauert und die Steine standen hervor, man hatte das Gefühl sich im Gewölbe einer Burg zu befinden oder in sonst einem mittelalterlichen Keller. Dies hier musste wohl ein Teil des alten Klosters, auf dem das Anwesen der Crast's erbaut worden war, sein. Nach einigen Metern knickte der Gang steil nach unten ab und wir kamen schnell weiter und immer tiefer. Wenige Minuten waren wir gelaufen und es kam uns längst wie Stunden vor, die wir uns in diesem Gewölbe vorantasteten ohne zu wissen, wohin es führte. Meter um Meter tasteten wir uns voran und langsam flachte der Gang wieder ab - als wir fast wieder auf flachem Boden waren, kamen wir in

eine Höhle, die sich vor uns auftat. Es war feucht und stickig aber sonst nichts Besonderes darin, außer einer Steinplatte, die vor uns lag.

Die Steinplatte verschloss irgendetwas das darunter lag. Als wir näher traten fielen uns plötzlich die Zeichen auf dem Boden auf, die aus Runen oder Keilschrift bestanden, die in den Boden geprägt und mit Blut ausgegossen waren. Allesamt schienen zu der Platte zu gehören und zu führen die im Zentrum lag und die ich als die Platte aus meinen Räumen wiedererkannte. Vor der Platte ein Drudenfuß und links und rechts daneben war eine Treppe, die nach unten führte, dessen Durchgang aber durch senkrechte Teile der Platte verschlossen war und auf denen Cherubin stand. Wir versuchten die Platte anzuheben, waren aber zu schwach, um sie vollständig zu entfernen. Wir mussten zurück und Rudolf den Koch holen, mit seiner Hilfe war nur ein Bewegen denkbar, wenn das überhaupt sinnvoll war. Wir schlichen uns langsam das Gewölbe entlang und zurück, bis wir in der Ferne das einfallende Licht des Eingangs sahen. Mit jedem Schritt den wir näher kamen, wurden unsere Schritte schneller und wir begannen zu eilen. Wir traten aus dem Zimmer, jemand hatte die Lampe neben dem Sessel angemacht - es war bereits Nacht, es waren also doch Stunden gewesen, die inzwischen vergangen waren, seit unserem



Aufbruch. Wir behielten die Lampen bei uns und als ich die Lampe neben dem Sessel ausblies, schlug die Uhr der Vorhalle. Eins, zwei, drei ... acht mal, schnellstmöglich entschlossen wir uns, unsere Zimmer aufzusuchen, um in Sicherheit zu sein, doch als wir in die Vorhalle eilten, hörten wir von oben das unmenschliche Heulen des Tieres.

Die Kreatur war am oberen Ende der Treppe, die Klauen auf dem Geländer, der Gestank von fauler Erde stieg mir in die Nase. Zum Entwischen schien nur noch eine Möglichkeit - die Eingangstür, der Graf stürzte darauf zu - verschlossen. Wir waren gefangen; zwischen dieser Kreatur, die sich langsam die Treppe hinunter bewegte, das Maul triefenden Speichels, der aus den herausstehenden Zähnen lief, das uns zu verschlingen oder nur zu töten suchte und dem verschlossenen Ausgang. Der Schrei des Tieres durchzog ein weiteres Mal die Nacht, ein Dämon musste es sein - ein Wesen nicht von dieser Welt, das allein aus teuflischen Trieben seine Opfer suchte, wohl auch von demselben geschickt worden war und aus seinen Lehren die Kraft zog und sich nährte.

Wir flüchteten und versuchten durch die Seitentür zu entwischen. Das Ding folgte uns, ich schoss, traf es aber nur seitlich,

worauf es sich aufbäumte und sich weiter schob und hinter uns die Tür durchbrach. Wir rannten weiter, der Graf vor mir, rissen die Türe auf und kamen, ohne darüber nachgedacht zu haben, in das Arbeitszimmer. In Todesangst flüchteten wir uns in den dunklen Tunnel, wobei meine Lampe an der herausstehenden Bücherwand hängen blieb und zerbrach. Ich folgte dem Licht des Grafen, der in den Tunnel gerannt war und dem wenige Meter entfernten Licht. Kurz hielt ich an um mich umzusehen und konnte in der Ferne den Umriss und Schatten der Bestie sehen, die am Ende vom Gang ihren Weg suchte. Ich rannte weiter, in der linken Hand die Pistole, die ich durch das Dunkel rennend mit einer Kugel lud, am unteren Ende des Ganges das Licht der Lampe suchend. Ich rannte und zählte im Geist die Sekunden, um zu wissen, wie lang das Tier brauchen würde, um uns zu erreichen.

Endlich ich war in der Höhle, das Tier war stumm, aber man konnte hören, wie es sich den Gang nach unten schob. Ich zog den Pulverbeutel von meinem Gürtel und lud den Lauf, den ich ja bereits mit der Kugel befüllt hatte, welch todbringender Unsinn vielleicht - musste doch das Pulver zuerst in den Lauf. Ich hatte keine Zeit erneut zu laden und so lies ich eine weitere Kugel in den Lauf rollen, stopfte, füllte Pulver ein und stopfte wieder. Nichts war zu hören, außer dem eben-



falls nach Atem ringenden Grafen, der nahe bei mir stand und mir leuchtete, so gut er konnte.

„Gleich wird es da sein!“, sagte er. Alles verhielt sich ruhig, vielleicht war es dem Tier nicht gelungen so weit nach unten zu gelangen, aber diese Hoffnung war vergebens - der Platz genügte wenn auch knapp. Der Graf trat hinter mich und flüsterte: „Drücken Sie sich neben den Eingang“, doch dazu kam es nicht mehr. Die folgenden Sekunden kann ich nur noch grob beschreiben, weil es unheimlich schnell ging. Unheimlich, schnell fuhr das Tier aus der Höhlenwand des Eingangs und holte mit seinen Klauen nach uns aus. Ich fiel nach hinten bei dem Versuch auszuweichen und die Pistole glitt mir aus der Hand. Der Graf ergriff die Waffe und schoss. Vor seinen Augen zerriss es den Lauf und die Kugeln trafen das Tier zwischen den Augen. Unter den Augen von mir schrie das Wesen auf und ging dann zu Boden, um sich noch ein paar Mal mit den Klauen aufzubäumen und dann regungslos liegen zu bleiben. Es war tot.

Doch mit seinem Tod war es noch nicht zu Ende - die Platten, die die Cherubinkammer verschlossen zerbrachen und die Plattenreste versanken, in einem sich davor auftuenden Spalt in der Erde.



12.

Der Weg war frei und öffnete das, was die Platten verschlossen hatten. Die Erde bebte und bebte, keine Ruhe stellte sich ein. Ich schaute nach dem Grafen - er war tot, sein Kopf unkenntlich gemacht von der Pulverexplosion, die Lampe lag flackernd daneben und die Pistole neben ihm, ich hob sie beide auf. Was war in der Kammer unter der Platte? Ich musste es jetzt herausfinden. Was war in der Cherubin Kammer?

Als ich eintrat fand ich ein riesiges Räderwerk vor mir, das einem Zweck diente, den ich nur vermuten konnte. Kreuze waren daneben in die Erde geschlagen und ein Pendel das still stand hing darunter und links und rechts waren zwei Schalen angebracht, über den die Schaleninhalte in das Innere der Maschine gelangten. Die eine war mit Kohle gefüllt, die andere enthielt Reste von Weihrauchharz, wie ich es in der Tasche hatte. Ich richtete die Kreuze auf, dann nahm ich den Weihrauch und schüttete ihn in die rechte Schale. Diese bewegte sich langsam nach unten, der Mechanismus wurde ausgelöst, das Pendel begann langsam zu schwingen. Immer abwechselnd saugte die Öffnung die Kohle und dann das Harz an und flutete so den gesamten Höhlenraum mit Weihrauch. Das war es also, eine Maschine die Weihrauch produzierte und



diesen dämonischen Ort zu weihen versuchte, vermutlich noch eine Erfindung der Pater, die das Kloster errichtet hatten und so dem Bösen entgegenzuwirken versuchten.

Das war es also, eine Maschine, die das Böse zu vernichten versuchte. „Nun, dem haben wir nun hoffentlich für alle Zeit an diesem Ort den Garaus gemacht“, dachte ich mir insgeheim und trat über die, in den Stein geschlagene, rechte Treppe zurück in die Höhle. Das Tier lag noch immer da und der Körper regte sich noch leicht, wenn auch nur von Reflexen. Ich lud die Pistole ein drittes Mal und zielte der Werwolf-Kreatur mit der Silberkugel mitten ins Herz. Er starb endgültig. Vor meinen Augen begann die Rückverwandlung, langsam veränderte sich Gestalt und Form, und schließlich war es ein Mensch, der dort tot in einer Blutlache lag.

Es war Thomas von Crast...

Vom Lärm der Maschine aufgeschreckt, erschienen nach und nach die noch lebenden Schlossbewohner. Sie blickten ängstlich und verstört auf den Toten und begriffen nur langsam, was geschehen war. Gräfin Elisabeth und Karl, der Gärtner dagegen, waren seltsam verändert. Sie wirkten befreit, lebendig, erleichtert. Erschienen sie vorher kalt und abweisend, so waren sie nun durch Thomas' Tod

erlöst, sind endlich wieder Menschen, die selbstständig denken und handeln können.

Voller Gram stand die Gräfin da. Sie konnte nicht begreifen, dass ihr Sohn Thomas die grausige Kreatur gewesen sein soll, die soviel Leid und Unheil über das Schloss gebracht hatte und ihr Mann tot war. Einer Ohnmacht nahe vernahm sie die Worte des Gärtners: „Es ist vorbei!“ - dann erzählte er:

„Es begann vor vierzehn Jahren. Du, liebe Elisabeth warst verreist und ich verbrachte viel Zeit mit ausgiebiger Umgestaltung des Gartens. Es war ein warmer Frühlingstag und die Sonne schien warm und freundlich. Am Nachmittag hatte ich vor dem großen mächtigen Baum zu tun und entdeckte, dass er eine Frucht trug. Noch nie zuvor hatte er Früchte getragen! Es war sehr sonderbar. Ich konnte mir nicht erklären warum der Baum trug und warum es nur eine einzige Frucht war. Ich vermutete, es hätte an dem besonderen Dünger gelegen, doch das war doch nicht möglich. Bei deiner Rückkehr erzählte ich dir davon, in dir wuchs ein Verlangen nach dieser Frucht. Ich weiß nicht warum, aber du hattest das drängende Bedürfnis, diese Frucht zu verzehren. Ich brach sie vom Ast und reichte sie dir - und auch ich aß. Nach einigen Bissen kostete ich selbst von der Frucht. Ich tat dies nicht freiwillig, es war wie ein Zwang, ich musste dir die Frucht geben. Etwas hatte



von dir Besitz ergriffen und wenige Augenblicke später auch von mir.
Heute ahne ich, dass es das Unausprechliche, das wahrhaft Böse war.
Damals jedoch wusste ich davon nichts und selbst wenn, ich hätte mich nicht wehren können. Die Frucht brachte uns in ihren Bann. Wie in Trance gingen wir zurück zum Schloss und wir ... ach liebe Elisabeth - vergib mir, wir teilten das Bett miteinander.
An diesem Tage wurde Thomas gezeugt".

Während der Gärtner sprach, bemerkte ich wie die Kälte, die zuvor das Haus beherrscht hatte, sich langsam verflüchtigte. Endlich wirkte das Schloss wie ein anheimelndes Zuhause, endlich strahlte es Wärme und Gemütlichkeit aus. Ich richtete meinen Blick auf die Gräfin, auch sie hatte sich verändert: Sie schien um viele Jahre gealtert zu sein. Der Tod von Thomas und die Erkenntnis, dass dieser gar nicht Friedrichs Sohn gewesen war, haben sie völlig aus der Bahn geworfen.

Der Gärtner fährt fort:

"Und als du Thomas am Weihnachtsabend dann zur Welt brachtest, als du Höllenqualen durchlebtest, weil er mit den Füßen zuerst kam, da war ich schon lange nicht mehr Herr meiner Sinne. Du und ich, wir waren zu seinen Handlangern und Wegbereitern geworden.

Unsere Aufgabe war es, ihn zu beschützen vor all jenen, die sein Geheimnis entdecken und ihm schaden könnten.

Du warst ihm eine gute und fürsorgliche Mutter und Thomas war ja schließlich auch lange Jahre ein Kind wie jedes andere. Erst als er in die Pubertät kam, begann sich seine wahre Natur zu offenbaren und seine wahren Kräfte zu entwickeln, genau so wie es in der Offenbarung des Johannes prophezeit worden war. Ich bin froh, dass es vorbei ist! Thomas ist tot, aber er ist nicht dein Sohn gewesen, er war kein Mensch - er war ... ich weiß nicht, was er genau war, aber ich danke Gott für diese Erlösung".

Und nun ist es an der Zeit, zur Tat zu schreiten: Das Wichtigste ist noch zu tun! Die Höhle zu zerstören und zu versiegeln und der Baum zu fällen, damit nicht noch einmal eine solche Frucht auf die Erde gelangt, durch diesen Boden, der vom Bösen durchtränkt ist...



Knisternde Spannung
Eiskaltes Verbrechen
in folgender Wortspur
zwischen & in den Zeilen

Indizien im Visier
des Autors

MICHAEL MASON

Der Engelmacher
Die Venusfalle
Fehler

BOOM

ART OF CRIME

+++ Autor Michael Masomi

wurde 1971 als Michael Betten in Krefeld, als Sohn eines holländischen Immigranten und einer Deutschen geboren. Schon in der Grundschule entdeckte er seine Vorliebe zum Geschichten erfinden, die er dann seit seinem 13. Lebensjahr kontinuierlich verfolgte. Schreiben ist seine Passion.

1997 machte er Abitur auf dem zweiten Bildungsweg. Verschiedene Jobs und eine Zeit auf selbstständiger Basis, ließen die folgenden Jahre vorüber ziehen. Aber sein Hobby gab er nie auf. Zwischen 2003 und 2005 belegte er ein Belletristikstudium auf der Axel Andersson Akademie in Hamburg. Von 2005 bis 2006 arbeitete er auf einer freien Hauptschule als eine Art Dozent für Kreatives Schreiben. Im selben Jahr veröffentlichte er einige Kurzgeschichten auf dem Internetportal myStorys.de, was 2007 zur Veröffentlichung seiner Geschichte „Die besten Burger der Stadt“ in der Anthologie „arts of mystery“ des Verlages art of arts führte. In demselben und dem folgenden Jahr veröffentlichte er über ein halbes Dutzend weitere Shortstory bei Anthologien und Gemeinschaftsprojekten bei diesem Verlag. Eine Sammlung seiner SiFi-Geschichten erschien 2008 bei Lulu.com. Zurzeit arbeitet Michael an der Veröffentlichung seiner Novelle Anuschka. Michael Masomi lebt zusammen mit seiner Frau und seinen beiden Kindern in Krefeld.

Folgende Kurzgeschichten sind bereits veröffentlicht worden:
„Die besten Burger der Stadt“ in der Anthologie art of mystery
„Wahrheit“ & „Das Rennen“ in dem Gemeinschaftswerk ourStory
„Die Frau am See“ & „40 Rosen zu viel“ in art of man
„Der Hund des Tapetenklebers“ & „Alle Jahre wieder?“ in dem Gemeinschaftsprojekt ourStory 2
„Kaffee mit Milch“ in der Anthologie art of erotica
Die SiFi - Sammlung „Die letzten Schritte“



Der Engelmacher

Die Sonne schien in die nach Ölfarben und Sägemehl stinkende Werkstatt Wendemanns. Es war an der Zeit, dass sie seine Spur aufnahmen, mit dem Kauf der Äpfel, gab er ihnen den größten Hinweis. Die konnte man nur hier in der Delikatessenhandlung von Rainer Meyer kaufen!

Franz starrte auf seine Hände, die Puppe lag auf der Werkbank. Seine Hände waren rau vom Holz und Beizmittel, die Tausende von Schnitten waren verheilt, er benutzte schon lange keine Pflaster mehr. Gisela liebte seine Hände. Und Erna liebte die Puppen, die er damit schuf. Erna, sein blonder Engel, wie sehr er sie wollte! Die anderen waren – nur was? – Aushilfsengel? Gitti, nach der sich die SOKO in Mainz nannte, kam ihr sehr nah, doch die anderen waren nur billige Kopien. Das Original reizte ihn, reizte sein Blut? Aber sie war doch Giselas Tochter! Sie sollte im September seine Stieftochter werden. Er war nicht Humbert Humbert. Nein, er begnügte sich nicht damit die Mädchen zu riechen, sie zu verführen, vielleicht zu vergewaltigen? Sich ihnen hinzugeben...

Nein! Franz Wendemann war da ganz anders!
Er wollte Perfektion.

Erna war sieben, kein frühes Nymphchen. Sie war ein Kind! Sie alle waren Kinder, sie waren unschuldig und sie mussten für Erna sterben!

Die Polizei schaffte es nicht ihn zu fangen, sollte er sich stellen? Auch das ließ sein Ego nicht zu, dafür hatte er zu viele gute Thriller gelesen. Leider schien es bei der Polizei in der Realität niemanden zu geben, der den Job eines Superbullens übernehmen wollte. Aber heute Morgen hatte er seiner direkten Gegenspielerin in die wunderschönen Augen gesehen. Eva Kranz. Sie versteckte die Ermittlerin sehr gekonnt. Franz war immer auf der Hut, auch das ein Merkmal seines Egos, und hatte nur durch Zufall einen Blick auf die Akte der Polizistin erhascht. Die toten Mädchen verblitzten ihn gerade zu.

„Sie haben schaffende Hände!“, stellte sie lapidar fest, als er ihr das Frühstück servierte. Gisela hatte eine Pension, diese war nie ausgebucht und er half ihr ab und zu.

„Danke, gnädige Frau. Ich bin Puppenmacher“.

„Ich weiß! Ich habe die kleine Erna mit einer Ihrer Kreationen gesehen!“

Und nicht nur diese, dachte sich Franz, als er an ihre Akte dachte. Das Mädchen auf dem oberen Foto, welches genau wie die anderen Bilder wieder in der Akte verschwanden als er eintrat, war Annabel Richter. Er hatte sie vergewaltigt und umgebracht. Sie war sechs



Jahre, jünger als Erna, aber sie kam ihr doch sehr nah.

„Ich bin Anwältin!“, sagte sie mit einem verkniffenen Gesicht, als sie die Akte in ihrer Tasche verschwinden ließ. Klar! Sie hatte nicht einmal einen anderen Namen benutzt. Sie war die neue Geheimwaffe in Mainz. Rekrutiert aus dem vorzeitigen Ruhestand. Vor acht Jahren war sie für das LKA in Düsseldorf tätig. Sie hatte an dem Fall des Massenmörders Königs gearbeitet und bitter versagt. Dabei wurde ein Unschuldiger erschossen und dessen Mutter richtete sich selbst. Nachdem Königs von der Schwester eines Opfers getötet worden war, quittierte sie den Dienst. Sie erlitt eine Fehlgeburt und trank zu viel.

Franz hatte ihren Verfall über die Medien verfolgt, das letzte Bild, das er von ihr gesehen hatte, schmeichelte ihr nicht. Nun sah sie selbst schon wieder wie ein Engel aus. Ein Schutzengel. Aus den Mädchen hatte er auch Engel gemacht. Er hatte sie befruchtet, ihnen die Seele aus dem Leib gedrückt, das ging am besten mit einem Seidenschal. Er machte aus ihren blonden Haaren lockige Schöpfe, schminkte ihre Gesichter zu Ikonen, zog ihnen ein Engelsingewand an und legte ihnen den Apfel der Sünde in die Hand. Sie würden nie sündigen, nur das eine Mal mit ihm, aber das war eine Befreiung. Erna. Sollte er Erna befreien? Es war an der Zeit sie zu befreien! Er öffnete die Schublade seiner Werkbank und

holte die Polaroids hervor, die er von den toten Mädchen gemacht hatte. Sein Hosenstall öffnete sich fast von alleine und seine Hand umschloss das harte Stück Fleisch. Sie waren ihm auf die Spur gekommen. Es machte ihn so geil wie nie zuvor. Das Kribbeln in der Wirbelsäule. Die Bilder der toten Mädchen, Kranz, und Erna!

Ernas Gesicht. Sie war seine Obsession, sie war sein Verderben, sie musste befreit werden. Der heiße Saft seiner Lenden ergoss sich auf seine Hose. Mit Holzwolle wischte er ihn weg. Der Engel war fertig. Das Gesicht malte er mit Ölfarben. Haare, die er gestern von Ernas Kopf geschnitten hatte, (kurz darauf sah er das Gesicht der Kommissarin zum ersten Mal in Giselas Pension. Sie saß im Schankraum und trank einen Wein...) klebte er mit Hilfe eines Klebers auf das glatt geschliffene Holz des Puppenkopfes. Das Kleidchen noch an und der kleine hölzerne Apfel.

Er verließ die Werkstatt und ging in das Atelier, wo seine Kreationen in einem Schaufenster feil geboten wurden. Er stellte den Engel zu den anderen Holzfiguren. Die zehn Minuten zu Giselas Pension ging er zu Fuß. Gisela gab ihm einen feuchten Kuss auf die Lippen. „Hallo Schatz!“
„Ist Erna da? Ich hatte ihr heute Morgen versprochen, mit ihr in das Wald zu gehen“.



„Welch ein Spaß?! Warte ich ruf sie schnell!“
Gisela verließ den Schankraum. Auf der Holztreppe erklangen geschmeidige Schritte. Kranz kam herunter und begrüßte ihn freundlich, obwohl ihre Laune nicht die Beste zu sein schien. Keine heiße Spur in dem laufenden Fall, es musste sie verrückt machen. Sie fragte ihn, ob er ihr ein Glas Wein servieren könnte. Es war noch keine Zwei an diesem Mittag.

„Ich werde heute Mal durch den Ort schlendern. Muss den Kopf frei kriegen“, erklärte sie ungefragt.

„Das ist eine gute Idee!“,
er stellte das Glas vor ihr auf den Tisch.

„Gehen Sie doch mal zur Mainstraße!“

Erna kam herein. Seine Erna, sein Engel! Sie hielt Heidi, die letzte Puppe, die er für sie gemacht hatte, in den Händen. Kranz lächelte und schaute sie eindringlich an, dann schien ihr die Ähnlichkeit zu den toten Mädchen aufzufallen.

„Passen Sie gut auf sie auf!“

Kranz trank ihren Wein aus und verließ die Pension. Erna lachte und schmiss sich ihm in die Arme. „Gehen wir in den Wald?“

Sie liefen auf dem Feldweg, die Sonne schien ihnen in die Augen und sie mussten blinzeln. Der Wind spielte mit dem Seidenschal, den Gisela ihrer Tochter um den Hals gebunden hatte. In seiner Stimmung hatte er

seinen in der Schublade seiner Werkbank gelassen, doch das Schicksal meinte es gut mit ihm. Erna musste ein Engel werden, das war jetzt klar. „Glaubst du, wir sehen Hasen?“ Sie waren alleine auf dem Weg, der Acker war frisch bearbeitet worden, die Furchen zogen sich bis an den Horizont. „Klar!“

Der Schal flatterte um ihr Gesicht, sie lächelte. Ein Fasan flog aus dem Dickicht davon. Der Geruch von grünen Blättern und Moos wehte ihnen entgegen. Sie betraten den schmalen Pfad und gingen auf die kleine Lichtung zu. Hier roch alles so sauber, Vögel zwitscherten und sie sahen sogar ein graues Kaninchen, das die Lichtung sofort verließ, als es sie bemerkte. Ein Wagen hielt in der Ferne, das musste Kranz sein. Er nahm Erna den Schal ab, dachte kurz nach und ging zu dem Baumstamm, der vor der großen Eiche lag, kletterte hinauf und band das eine Ende an einem dicken Ast der Eiche fest.

„Die Engelchen warten auf mich!“. Das war ihm plötzlich klar. Er konnte seinen Engel nicht befreien. Dies ließ sein Herz nicht zu, also musste er sich befreien. Zwei Polizeihubschrauber kreuzten in der Ferne über den Himmel. Sie kamen!

„Herr Wendemann, ich bin Eva Kranz von der Polizei!“, hörte er die Polizistin in der Nähe schnaufen.



„Ich habe eine Waffe und Sie sind verhaftet! Wegen des Verdachtes auf mehrfachen Mordes". Franz lächelte, legte sich das andere Ende des Schals um den Hals.

„Bis dann mein kleiner Engel!"

Kranz brach in die Lichtung, ihre Waffe hatte sie auf ihn gerichtet, dann senkte sie die Waffe und wartete. Wartete wie Erna, wie die Engel. Seine Füße hatten keinen Halt mehr, alles wurde dunkel.

Es war die Erlösung...

Die Venusallee

Stefan Krüger ging mit seinem treuen Hund Django über die große Wiese hinter seinem Viertel, das er abschätzig *Hellskitchen* nannte, spazieren. Die Sonne schien, es war Frühsommer. Angenehme 25°C und ein paar Schönwetterwolken auf einem meeresblauen Himmel. Django hechelte leise neben ihm. Für den alten Golden Retriever waren die Temperaturen noch annehmbar, sollte es noch vier, fünf Grad wärmer werden, so würde er bloß noch auf dem Hof vor sich hin dösen.



Stefan liebte das Tier. Seit seine Frau ihn verlassen hatte, war Django das einzige Wesen, das es noch in seinem Leben gab. Heidi. Heidi hatte ihn vor knapp zwei Jahren verlassen. Nach zehn Jahren Ehe. Er konnte ihr nicht geben, was sie wollte. Ein Kind! Stefan war nicht zeugungsfähig, sie hatten alles versucht, doch seine Schwimmer wollten sich nicht bewegen. Kein Weinen im Haus, keine kleinen Füßchen, die ihm folgen würden. Sie hatten Django gekauft, doch der Hund war für Heidi nur ein spärlicher Ersatz. Also fragten sie Frank, Stefans besten Freund, ob er nicht die Blüte bestäuben wollte. Künstliche Befruchtung konnten sie sich mit Stefans Hilfsjob, den er jetzt auch noch verloren hatte, nicht leisten. Frank willigte ein und schlief mit Heidi so lange, bis es funktionierte. Es war wohl ein, zwei Mal zu viel. Denn Heidi verließ ihn nach der Empfängnis.

Frank lud ihn zu einem Bier in der gegenüberliegenden Frittenbude ein und sagte frei heraus: „Heidi zieht zu mir!“

„Ich dachte mir so was!“

„Mensch Stefan, komm mal aus dir raus! Ich hab deine Frau gebumst, sie dir weggenommen. Ich würde dich windelweich schlagen!“

Frank knuffte ihm hart gegen die Schulter.

„Du bist ein Schläger, welche Chance habe ich gegen dich? Du kannst Karate...“

„Und? Wehr dich doch mal!“



„Was soll ich denn machen? Damit du dich besser fühlst?“

Das Ende vom Lied war, dass Frank Stefan, erst mit der Faust die Nase brach, ihm dann die Bierflasche über den Schädel schlug und dann noch mit einem Fußtritt in die Rippen.

„Du bist ein Versager!“, rief sein ehemaliger Freund, als er von der Polizei abgeführt und er selbst ins Krankenhaus transportiert wurde. Heidi hatte Django bei den Nachbarn gelassen. Der arme Hund bekam einen Monat nur sehr wenig zu fressen und zu trinken, so dass er fast gestorben wäre. Nun war Django schon wieder auf dem Damm.

Heute war ein schöner Tag. Es war warm, er musste nichts tun und die Mädchen auf der Straße trugen kurze Klamotten. Er war noch keine vierzig. Erst in fünf Jahren. Heidi hatte ihn gut gefüttert, doch die Masse ging langsam zurück, durch Hartz IV Diät, 90 Kilo bei einem Meter achtzig, war wieder annehmbar. Irgendwer würde sich schon für ihn interessieren. War ja noch nicht vom Markt. Er schlenderte zu dem Büdchen, das ein findiger Geschäftsmann am Ende der Wiese aufgestellt hatte. Fritz, die Bedienung, hatte die drei Plastiktische mit Sonnenschirmen bestückt. Die Fettflecken der Fritteuse auf seinem Kittel glänzten in der Sonne. Er winkte dem Ankommenden zu und ging wieder in seine Bude. Vor der Ausgabe stand eine Blondine. So um die zwanzig, schätzte Stefan. Hübsch, etwas

nuttig, vielleicht sogar billig. Aber so waren die Mädels hier in der Gegend. Wenn sie nicht auf der Strecke bleiben wollten, mussten sie sich an den Mann bringen. Sie trug ein bauchfreies Top und Hotpants aus Jeans, die ihre Pobacken freigaben. An den Füßen gelbe Flipflops. Fritz überreichte ihr eine Portion Currywurst mit Pommes, die ihrem schlanken Körper nichts anzuhaben schien und eine Dose Coke.

„Hi Stefan“, begrüßte ihn der Mann.

„Bier und Fritten? Wasser für den Kleinen?“

„So wie immer!“

Er setzte sich an einem der Tische und beobachtete die junge Frau. Sie aß die Wurst, schaute abwechselnd ihn und seinen Hund an und schaufelte Pommes in ihren kleinen Mund. Sie lächelte. Fritz brachte die Bestellung, setzte sich an seinem Tisch und trank ebenfalls ein Bier.

„Schönes Wetter!“

„Angenehm!“, meinte Stefan.

Fritz beugte sich zu ihm herüber und flüsterte: „Das ist ein heißes Stück. Die würd' ich gern mal auf meinen Grill setzen“.

Stefan trank sein Bier. Er hasste es, wenn Männer so über Frauen sprachen, er sprach nie so über Frauen. Fritz hatte schon Recht, sie hatte etwas. Er würde solche Mädchen nur anschauen dürfen, denn er war nichts. Was sollte er haben, was für sie von



Interesse wäre? Nicht einmal in seinen Träumen. Fritz trank sein Bier in einem Zuge aus und ging wieder zur Bude zurück. Ein kleiner Junge stand davor und fragte nach einem Eis.

„Das ist das letzte Mal, mein Freund!

Wenn deine Eltern kein Geld haben und dir keins geben, kannst du kein Eis essen“.

Stefan wusste, dass Fritz dem Jungen auch am nächsten Tag das Eis geben würde.

„Beißt der?“ - Sie hatte gesprochen.

„Wie?“

„Ob der Hund beißt?“

„Nein!“

Sie sprang auf und setzte sich zu ihm an den Tisch. Django beschnupperte sie kurz. Das Mädchen warf ihm ein Stück Currywurst hin. Sie lächelte und reichte Stefan die Hand.

„Ich bin Carmen!“

„Stefan“

„Du hast mich die ganze Zeit angestarrt und-“

„'Tschuldige“

„Nicht schlimm. Ich mag das.

Ich hab da mal eine Frage:

Würdest du gerne mit mir schlafen?“

Röte stieg dem Mann ins Gesicht.

„Ich ... äh... wie? Jetzt?“

„Entschuldige, ich bin da etwas direkt.

Ich mache eigene Filme“.

„Filme?“ - Stefan war verwirrt.

„Hast du Internet? Nich?“

„Kann ich mir nicht leisten!“

„Is nicht so schlimm. Ich hab da meine eigene Seite. Carmenfuckalot. Ich will nicht mit dir gehen, will dich nicht heiraten.

Einfach nur einen coolen Film machen.

Du brauchst nichts zu zahlen und kannst mit mir machen was du willst“.

„Wie kommst du auf mich? Warum? Ich...“

„Wenn du nicht willst, dann nicht. Bist halt ein Typ mit dem ich noch nichts gemacht hab. Passt in meine Sammlung“.

„Wie soll das gehen?“

„Siehst du das Haus, da? Klingel bei Schmitz. Ich bin Carmen Schmitz. Ich hab eine Digicam, ein sauberes Bett, Spielzeug und du brauchst kein Gummi tragen“.

Sie verabredeten sich um drei Uhr an diesem Nachmittag. Stefan lief, ja er rannte fast nach Hause. Duschte, cremte sich ein und benutzte Kölnischwasser. Um Punkt drei stand er gekämmt und sauber vor dem Haus und klingelte. Der Türsummer wurde betätigt und er stieg in den ersten Stock. Carmen erwartete ihn. Sie trug nur einen String und einen Pushup. „Hi“. Sie lächelte und führte ihn in ein Zimmer mit einem Rundbett. Sie legte sich rücklings drauf und spreizte ihre Schenkel. Stefan schwitzte.

Er sah die Kamera, mit dem roten Licht. Er musste träumen, heute war sein Tag! Seine Hose rutschte auf seine Füße, da sprang ihn



von hinten jemand an und drückte ihm einen in Äther getauchten Lappen vor seine Nase. Alles wurde schwarz.

Als er wieder zu sich kam, hing er in einem Keller, in Handschellen und Ketten, von der Decke. Carmen trug einen Lackanzug und die Kamera war auch da. Hinter ihr stand ein dunkelhaariges Mädchen, in ihrem Alter.

„Er ist wach!“

„Schön, dann können wir beginnen“.

Carmen hielt eine Machete in der Hand.

Stefan dachte sich, dass ihn hinter diesen dicken Wänden niemand schreien hören würde.

Niemand würde ihn als vermisst melden, keiner würde sich fragen wo er steckt.

Wer würde Django füttern?

Die Linse der Kamera verhöhnzte ihn.

Ein dünnes Kabel führte zu einem Laptop.

Was er auf dem Bildschirm las,

ließ ihn das Blut gefrieren.

CARMENKILLSALOT IST ONLINE !!!



Fehler

Der alte Fritz, wie sie Friedrich Beckers nannten, lag mit seinem Gesicht in einer Pfütze aus einer Mischung von Regenwasser und Erbrochenen. Der Aufenthalt im Schuupup war mal wieder zu lange und zu feucht gewesen. 27 Alt und sieben Whisky ließen ihm zwar seine künstliche Hüfte vergessen, doch er schaffte es gerade mal bis über die Schlucht, wie er die Straße zwischen Kneipe und seinem Wohnhaus bezeichnete. Er landete Gesicht voran in das Mottloch und erbrach sich.

An Hochkommen war gar nicht zu denken. Alleine würde er es nie schaffen. Es war kurz vor Mitternacht und der alte Fritz wusste, dass die beiden jungen Männer, die ihn sonst immer aus seiner Misere retteten, um diese Zeit nicht auf der Straße waren. Er drehte sich aus dem Wasserkotzloch heraus und blieb auf dem Rücken liegen. Er hasste sich. Er hasste sich für die Schmach, die er sich jeden Tag selber zufügte und er hasste sich, dass er alt war. Alt und keine Gefahr mehr. Darum hatten sie ihn vor sieben Jahren in die Freiheit geschickt. Er war 62 Jahre und wenn er in den Spiegel schaute und für einen Moment nüchtern war, da wusste er, dass er älter aussah, als sein 82-jähriger Nachbar



Heinz. Ein viertel Jahrhundert hatten sie ihn eingesperrt. Und nun, da die Welt sich weiter gedreht hatte, als er es sich in seinen kühnsten Träumen hätte vorstellen können, da schmissen sie ihn auf die Straße, steckten ihn in ein Loch in *Hellskitchen* und ließen ihn langsam sterben.

Jeder hatte einen Computer und mit Hilfe von Nummern unterhielten sie sich und mit Hilfe von Nummern kam man nur noch durchs Leben. Er war auf dem Arbeitsamt nur eine Nummer, der vom Alter her noch keine Rente zustand, aber Dank seiner Alkoholsucht auch keine Tätigkeit mehr ausführen konnte. Er atmete und starrte in den schmutzigen Nachthimmel der über der Stadt hing, wie ein dunkler Mantel. Von irgendwoher erklang ein Martinshorn. Der Türke hatte bestimmt schon wieder die Bullen und die Ambulanz benachrichtigt. Er würde ihn wohl bald aus seiner Wohnung klagen, damit er sie an seine Schwester vergeben konnte. Er war in seinem eigenen Land nicht gern gesehen. Das schmerzte ihn und wenn er noch jünger gewesen wäre, dann hätte er diesem verdammten Ali fertig gemacht. Doch er war alt und konnte nicht mehr auf seinen Füßen stehen. Dafür hatten die Alis in der JVA gesorgt. Ein Wunder, dass sie ihm nicht das Rückgrat gebrochen hatten. Aber er war selber Schuld. Was musste er auch zu der Bruderschaft gehören?

Als immer mehr Ausländer in den Knast wanderten, hatten die Rechten im Bau schnell Zulauf, weil Männer wie Fritz gemerkt hatten, dass sie gegen die Südländer keine Schnitte hatten. Und wenn du in der Anstalt nicht als Massenmörder giltst, dann hat auch niemand Angst vor dir. Schon gar nicht vor einem Taugenichts wie Fritz, der mit zwanzig noch Hippie war und mit der rechten Gesinnung nichts am Hut hatte. Sie hatten ihn in die Mangel genommen und mehr als einmal fast tot geschlagen. In den 25 Jahren zählte er die Aufenthalte im Hospital nicht mehr. Der geschmuggelte Alkohol ließ ihn auch schnell die Nächte in Gips vergessen.

Als er draußen war schaffte er es, den Knast am Tage fern zu halten. In der Nacht war es schlimm, doch meistens war er im Koma und hielt seinen Kater an sich gedrückt. Teddy war auf Weihnachten gestorben. Einfach so. Tot lag er in seinem Bett. Blaulicht flackerte über ihm. Ein Polizist trat ihm sanft mit der Schuhspitze in die Rippe.

„Fritz! Fritz! Du schon wieder!“

Die Taschenlampe blendete ihn.

Er versuchte etwas zu sagen, doch nur Speichel flog aus seinem Mund, dann das verzweifelte: „Haut doch ab!“

Damals, vor 32 Jahren, blendeten sie ihn auch. Mit einer Tischlampe. Sie wollten wissen wer geschossen hatte. Er wusste es. Doch er sagte nichts. Stefan beschuldigte ihn,



doch Zeugen waren sich nicht ganz einig, wer von beiden geschossen hatte. Sein größter Fehler war die Freundschaft mit Stefan. Stefan und sein todsicherer Plan.

Und Marianne! Marianne war seine Frau, die Mutter seiner Tochter, die nichts mehr mit ihm zu tun haben wollte. Wie hatte er sie geliebt. Das kleine Wesen, als es auf die Welt kam, das war 1973, er war so stolz gewesen. Sein Fleisch und Blut, sein kleines Mädchen. Vicky. Nach der Schlagersängerin. Fritz hatte einen Job in einem Getränkemarkt, beim EKZ. Er verdiente 1500 DM. Er war zufrieden, sie hatten eine schnucklige Wohnung, einen alten Opel und Essen stand auch auf dem Tisch. Irgendwann kam Stefan als sein Kollege dazu. Er mochte ihn. Sie saßen oft im Lager und tranken ein Rhenania zusammen. Nach einer Zeit lud er ihn ein, um mit seiner Familie zu essen und sie gingen beide Sonntags zum Spiel in die Grothenburg. Bayer Ürdingen 05, war ihr Verein. Kästen sortieren war ihr Tagwerk. Und wie Männer so sind, waren sie glücklich.

Als Vicky sechs wurde, wurde Marianne unzufrieden. Acht Jahre Ehe waren vorüber und ihr Mann nächtigte mehr auf der Couch, als in ihrem Bett. Sie waren in Spanien und auch in Italien gewesen, einmal sogar zusammen mit Stefan, doch das hatte bloß Ärger gegeben. Eigentlich dachte Fritz immer, dass alles in Ordnung sei. Aber eines Abends, als er mit

seiner geliebten Tochter aus dem Bad kam und sie in einem großen Handtuch abrubbelte, sagte sie:

„Friedrich. So geht es nicht weiter! Immer der Getränkemarkt, willst du nicht auch mal was werden?“

„Was werden?“ - er hob seine Tochter in die Höhe und drückte ihr einen Kuss auf die feuchte Nase.

„Was denn werden? Ich bin doch was? Wir haben Fernsehen, HiFi, Video, Urlaub. Was brauchst du mehr?“

„Ach ich würd' auch mal gern Schmuck haben. Lecker essen gehen, ein schönes Parfüm oder unsere Rostlaube abgeben. Immer nur Fußball und der Garten. Such dir doch einen Job im Stahlwerk. Da kannst du auch Getränke verkaufen und verdienst noch was. Drei Schichten haben sie da, sagt die Erika“.

„Was soll ich denn mit drei Schichten? Ich bin doch froh, wenn ich um halb sieben zu Hause bin und ein wenig die Tagesschau sehe und mit euch beiden Mensch ärgere dich nicht spielen kann. Und überhaupt. Was ist dann mit dem Stefan? Wir beide sind ein ganz tolles Gespann. Ein Team, wie sie heute sagen. Er...“

„Immer der Stefan. Weißt du eigentlich, dass er mir immer schöne Augen macht, wenn du nicht hinschaust?“

„Na und? Da siehst du mal, dass du eine hübsche Frau bist. Trotz Kind und Mann.“



Du bist ja noch ein Mannequin!"

„Würd ich mal eins sein, mein Gutster!"

Sie schlug sich vor ihren Kopf, in dessen Haaren sich große Lockenwickler befanden.

„Dann würden sich nämlich die Playboys für mich interessieren und ich hätte auch mal ein paar Mark für mich! Das Vicky kommt diesen Sommer in die Schule. Wir müssen noch eine Tasche kaufen, Schulsachen.

Wenn du Nachtschicht arbeitest, dann haben wir mehr Geld..."

So ging das einige Monate und Fritz ging immer ungern nach Hause. Er klagte seinem Freund sein Leid und der meinte: „Na ja, ein bisschen mehr Geld tät nix schaden!"

„Ach komm hör auf! Bin doch kein Fabrikarbeiter. Nur Arbeiter, den ganzen Tag. Und dann soll ich denen Cola in kleinen Flaschen verkaufen, in einer Holzhütte sitzen, bei der Kälte. Früh- Spät- und Nachtschicht. Das is nix für mich".

Und dann?

Der todsichere Plan.

Stefan stieß ihn an, als er eine Kiste Hansapils in den Einkaufswagen einer Hausfrau stellte. „Da guck!"

Der Mann vom Geldtransport ging an ihnen vorbei.

„Und?"

„Das is das Ding".

„Was denn für ein Ding?"

Fritz verstand nur Bahnhof.



Als sie in der Mittagspause hinten im Lager jeder ein halbes Hähnchen mit Pommes verdrückten und eine Dose Alt tranken, sagte Stefan schmatzend: „Da is nie jemand bei!“

„Wo bei?“

Fritz stellte seine Dose vor seine Füße.

„Bei dem Geldtransport“.

„Und?“

„Na den können wir knacken!“

„Biste bekloppt?“

„Ich mein...guck mal...du bist dreißig!“

Filialleiter wirst du nicht mehr!“

„Und?“

„Mein Gott! Ein bisschen Geld machen“.

„Mit' nem Überfall?“

Fritz ließ eine Pommes mit Mayo fallen.

„Kommt doch keiner auf uns! Wird doch nie jemand denken, dass wir das waren!“

„Wieso nicht?“

„Na wir arbeiten hier und...“

„Komm lass mal gut sein! Ich will nicht bei Aktenzeichen XY dabei sein.“

„Scheiße Fritz. Wir halten die Karre an, rauben denen die Kohlen und weg sind wir. Kriegt doch keiner mit, die sind doch versichert. Schön auf der Straße, irgendwo ran und dann...“ er machte mit Daumen und Zeigefinger eine Pistole, „Hände hoch! Geld her!“

„Bist du total jeck? Eine Pistole.“

Mensch die knallen dich ab. Die sind Profis. Und was is mit der Polizei?“



„Ist doch nicht wie bei Starsky und Hutch.
Bis die losfahren sind wir weg. Kommen am
nächsten Tag wieder ganz normal zur Arbeit“.
„Nee! Da mach ich nich mit!“

Aber er machte mit. Er deckte Stefan,
als dieser dem Geldtransporter folgte, er
fuhr mit ihm nach Duisburg und sie kauften
eine Pistole, er saß neben Stefan in einem
geklauten Ford Capri und schaute auf die
Stoßstange des Mercedes Van, den sie seit gut
zwei Stunden verfolgten.

„Das müssen mindestens 200.000 Mäuse sein!“
Stefans Hände am Steuer zitterten.

„Jetzt oder nie!“, sagte Fritz mit einem Kloß
im Hals.

Auf der Straße nach St. Tönis beschleunigte
der orangene Capri und drängte den Geldtrans-
porter ab. Als die Autos standen sprang Fritz
aus dem Wagen und hielt die Pistole vor die
Scheibe des Transporters.

„Raus du Arsch!“ schrie er mit einer Skimutze
vorn Gesicht.

Der Beifahrer hatte unvorsichtiger Weise die
Türe nicht abgeschlossen und Fritz zerzte ihn
nun an den Haaren heraus.

„Mach das Scheiß Auto auf und gib uns das
Geld!“, forderte Stefan.

Der Fahrer kam um die Ecke.

Er hatte seine Waffe gezogen und zielte auf
die Beiden.

„Weg mit der Waffe!“



Fritz schnappte sich den Beifahrer und hielt ihm den Lauf an die Schläfe.

„Waffe weg!“

Der Wachmann ließ seine Pistole fallen und hob die Hände.

„Mach die Scheiß Karre auf!“, zischte Fritz seiner Geisel ins Ohr.

Sie gingen zu dem Auto und als die Türe offen stand atmeten sie schwer. Nur Koffer und Geldbomben. Keine Säcke und kein loses Geld.

„Scheiße Fritz!“

„Wie sollen wir die denn weg...“

„Keine Namen du Arsch!“, fauchte er.

Da hielt auch schon der erste Wagen. Als der Fahrer die Pistole sah, gab er Gas, raste in einen vorbeifahrenden Trecker und blieb liegen.

„Schöner Plan!“, maulte Fritz.

„Komm lass uns abhauen.“

Die Kohlen kriegen wir nie da rein“.

Stefan schlug ihm auf die Schulter.

Der Schuss war so laut und erschreckte Fritz so, dass er nicht einmal mitbekam, dass sich das Hirn seiner Geisel auf dem Blech des Vans verteilt hatte und er von oben bis unten mit Blut besudelt war.

„Oh Scheiße!“ er hielt sich das linke Ohr und wartete, dass der Knalleffekt nachließ. Seine Waffe fiel ihm aus der Hand und er ließ den toten Mann auf die Straße klatschen.

„Was machst du denn?“



Stefan schaute ihn erstaunt an und riss sich die Maske vom Gesicht. Verstört blickte er zu dem Wachmann, der wie betäubt an seinem Wagen lehnte und den Namen seines jungen Kollegen flüsterte. Irgendein anderes Fahrzeug hielt an, dann noch eins und aufgeregtes Laufen war zu hören, dann vernahmen sie die Stimme:
„Polizei!“

Fritz schaute zu den Beamten, die sich neben den Wachmann postiert hatten und ihn schützend zur Seite nahmen. Stefan hatte seine Pistole noch in der Hand, wie in Trance hob er den Arm. Der erste Schuss zerfetzte ihm den Unterkiefer, der zweite traf ihn in die Schulter, der dritte ins Bein. Als Fritz seinen Kompanion auf den Asphalt aufschlagen sah, war er selbst unter zwei Bullen begraben. Stefan erhängte sich noch im gleichen Jahr in seiner Zelle. Er wollte mit seiner Behinderung wohl nicht mehr leben. Fritz hatte die ganzen 25 Jahre bekommen. Auch wenn sie ihm die Tötungsabsicht nicht nachweisen konnten. Sie sperrten ihn weg. Weg von Vicky, weg von seiner Frau, weg von seinem Leben.

Er gab immer nur sich die Schuld. Nie seiner Frau, oder Stefan. Er hätte nein sagen können. Mit 55, als zu schnell gealterter, gebrochener und kranker Mann, entließen sie ihn aus der Haft. Sozialhilfe, Arbeitsamt, Alkoholsucht und eine zerschundene Hüfte war alles, was er Draußen hatte.

Marianne hatte sich in dem Jahr scheiden lassen, als er eingesperrt wurde. Vicky besuchte ihn die ganzen 25 Jahre nicht. Er hatte sie so geliebt und als er ihre Adresse heraus fand und sich überwand zu ihr zu gehen, da schlug sie ihm die Türe vor der Nase zu, mit den Worten: „Du hast mich verloren, als du es getan hast!“

Schnaps ließ ihn vergessen. Die Krankenkasse bezahlte die künstliche Hüfte. Doch niemand versuchte ihn von seinen Alkoholexzessen zu befreien. Und so versoff er jeden 1. im Monat sein Geld im Schwuupup. Landete im Krankenhaus oder in der Ausnüchterung. Sein Leben war verpfuscht, seine Tochter war weg, sein Freund tot und nicht einmal seine Katze blieb dem alten Mann. Der wegen eines Fehlers, einer falschen Entscheidung, alles verlor.

Sie zogen ihn aus der Pfütze und verfrachteten ihn in den Ambulanzwagen.

Für Addy! R.I.P.



Knisternde Spannung
Eiskaltes Verbrechen
in folgender Wortspur
zwischen & in den Zeilen

Indizien im Visier
des Autors

HORST REHMANN

Telefon 339811

BOOM

ART OF CRIME

+++ Autor Horst Rehmann

ist am 22.05.1943 in Bremen geboren, lebt jetzt, seit einigen Jahren in 91301 Forchheim. Von 1964 bis 1971 freier Publizist bei "LÜBECKER-NACHRICHTEN", "NEUE OSNABRÜCKER ZEITUNG" "BREMER NACHRICHTEN". Seit 1972 Kinderbuchautor (2 Kinderbücher - eins davon ausgezeichnet). Zurzeit, im Rentenalter, befasst er sich damit Geschichten zu schreiben und Ölbilder zu malen. Schon in der Schulzeit hat er leidenschaftlich gern geschrieben. Später schrieb er einige Jahre als freier Publizist für Tageszeitungen (Lübecker Nachrichten, Bremer Nachrichten, Neue Osnabrücker Zeitung usw.), Kurzgeschichten und Erzählungen. Zwischenzeitlich wurden zwei Bücher mit Kurzgeschichten und zwei Kinderbücher von ihm veröffentlicht. In erster Linie möchte er Menschen zum Nachdenken und zum Lachen bringen. „In der heutigen Zeit gehen die meisten Leute doch nur noch in den Keller um zu Lachen...". Es ist auch in der Anthologie art of man & ourStory2 vertreten.

Seit August gibt es sein neues Buch "wechselhaft heiter bis wolkig" – Künstler-Homepage: www.rehmann-horst.de



Telefon 339811

+++ Kleine Kriminalgeschichte

Ich sitze im Büro und sortiere einen Stoß bezahlter und unbezahlter Rechnungen, die schon länger als vier Wochen darauf warten, bearbeitet zu werden. Das ist eine Nachlässigkeit von mir, die ich aber wohl beibehalten werde, solange ich lebe. Sitzende Tätigkeit ist für mich schlimm; ich glaube manche Strafe würde ich besser aushalten. Für mich gibt es nur eine Arbeit, die mir Freude bringt, mit der ich verwachsen bin, die zu mir passt: Die eines Gastwirts, eines Tanzlokalbesitzers. Dieses lockere Leben voller Neuigkeiten, voller Schwung und voller Spannung, in dem es mir von morgens früh bis abends spät in den Gliedern kribbelt, wo mich die verschiedensten Ereignisse in den verschiedensten Schattierungen überschütten, wo ein Ereignis das andere jagt: In diesem Leben bin ich verwurzelt. Sobald ich aber an meine Geschäftsbücher oder an meine Geschäftspapiere denke, überläuft mich ein kalter Schauer. Doch was hilft dieses ablehnende Gefühl, sie gehören nun einmal dazu.

Der Wind hat sich beruhigt, das Rauschen der Blätter ist kaum noch zu hören. Ich werfe einen Blick auf die alte Standuhr, es ist zwanzig nach acht, die ersten Sonnenstrahlen

fallen ins Zimmer und zeichnen große, dunkle Schatten der Topfpflanzen auf den Teppich. Das Sitzen wird mir zur Qual, das Schreiben und Sortieren macht mich nervös, ich gehe ans Fenster und schnappe nach Luft, meine Hände umklammern einen Blumentopf, als wollten sie ihn zerdrücken. Weit beuge ich mich hinaus und sehe auf die Straße, auf die weiß und gelb getünchten Häuser, zwischen denen kein Mensch, kein Auto, nicht einmal ein Hund oder eine Katze zu sehen ist.

Ich werde unruhig, ohne den Grund zu wissen. Die Krawatte wird mir lästig, ich reiße sie vom Hals, drücke sie zu einem Knäuel und werfe sie auf einen Sessel, aber das bedrückende Gefühl werde ich nicht los. Ich will hinuntergehen und einen Cognac trinken, aber noch bevor ich die Tür erreiche, schrillt das Telefon. Ich erschrecke und wage mich nicht umzudrehen, ich bohre mir die Finger in die Ohren, versuche das Klingeln abzuschütteln, aber es bannt mich. Warum nehme ich den Hörer nicht aus der Gabel, es kommen doch jeden Tag, manchmal jede Stunde Anrufe? Mache ich mir etwas vor? Ich reiße den Hörer ans Ohr und spreche etwas lauter als gewöhnlich in die Muschel.

Ich höre - nach einem kurzen Rauschen und Kratzen - eine Männerstimme:
„Kriminalkommissar Thalmann, ist dort 339811, Herr Förster?“



Meine Augen werden größer, der Mund öffnet sich von selbst, ein Kloß im Hals verstopft mir die Sprache. Was will die Kriminalpolizei von mir? Mir droht der Kopf zu platzen; doch ich muss antworten, ohne die Verfassung zu verraten, in der ich jetzt bin.

„Sie sind richtig verbunden“, sage ich mit etwas beschlagener Stimme. Wir verabreden ein Zusammentreffen für den nächsten Tag um zwei Uhr nachmittags.

Ganz genau erinnere ich mich an eine Zeit, die jetzt mehr als fünf Jahre zurückliegt. Es war Winter. In einem Hotel in einer Kleinstadt hatte ich Quartier bezogen. Das Zimmer war klein und in keiner Weise einladend: Ein schmales Bett, ein Nachtschrank, die Gardinen hatten überall altersschwache Stellen, aber ich musste damit vorlieb nehmen. Meine Firma, bei der ich damals noch als Vertreter arbeitete, hatte mir gekündigt; so zog ich umher und verdiente mein Geld, wo sich eine Gelegenheit dazu bot. Ich war Kellner, Buffettier, Taxifahrer, Eisverkäufer; jede Arbeit war mir willkommen, die nach Geld roch. So schnell ich jedoch Geld verdiente, gab ich es auch wieder aus. Bars und Tanzlokale wirkten auf mich wie Magnete, Mädchen, denen ich darin begegnete, zogen mir den

letzten Cent aus der Tasche. Drei Monate machte ich dieses Lotterleben mit, dann kam zufällig die große Chance.

Abgebrannt, einen Haufen Schuldscheine in der Tasche, einen Zehneuroschein als eiserne Reserve in der Briefftasche, ging ich in eine Gaststätte. An der Theke wurde ich unfreiwilliger Zeuge einer Unterhaltung. Zuerst glaubte ich, die beiden jungen Männer am Tisch hinter mir debattierten über einen Film, den sie gesehen hätten, doch nach einer Weile bemerkte ich, dass ein gut geplanter Einbruch der Gesprächsstoff war. Meine Ohren wurden immer größer, jedes Wort versuchte ich zu erhaschen, als ich herausgehört hatte, sie brauchten einen dritten Mann. Ganze zwei Tage kostete es mich, um den beiden voll vertrauenswürdig zu erscheinen. Erst dann erzählten sie von sich selber und von dem genauen Plan ihres bevorstehenden Coups, an dem ich, mehr oder weniger notgedrungen, teilnehmen wollte.

Gerd war der Ältere, ein robuster, knochiger Bursche mit tief zurückliegenden Augen und pechschwarzem Haar, ein Typ, der schwer zu durchschauen, noch schwerer aber zum Reden zu bringen ist. Er arbeitete in einem Warenhaus, sein Einkommen, nicht gerade gering, reichte trotzdem der Umstände wegen nie aus. Seine Mutter, die von einer kleinen Rente lebte und der noch schulpflichtige Bruder, mussten mit ernährt werden, für die An-



schaffung eines Autos, das er sich sehr wünschte, fehlte es immer und immer wieder. Uwe hingegen war aus einem ganz anderen Holz geschnitzt, er wollte aus Abenteuerlust stehlen und hinterher Geld ausgeben; von Arbeit hielt er überhaupt nichts.

In einer Augustnacht war es dann soweit. Mit einem Leihwagen fuhren wir in die sechs Kilometer entfernte Kleinstadt, parkten vor einem großen Gebäude, zogen die Mützen ins Gesicht und huschten in einen engen Gang, der um das Haus führte. Entschlossen, das "große Ding" schnellstens abzuwickeln, kletterten wir über einen zwei Meter hohen Zaun, schlichen zu einer Tür, die in den Keller führte und lauschten. Kein Laut war zu hören. Ich hatte Angst, das erste Mal im Leben richtige Angst. Der Gedanke an das, was in wenigen Minuten passieren sollte, machte mich fertig, ich zitterte am ganzen Körper, der Schweiß drang mir aus allen Poren. Meine Mahnung, noch zu warten, bis die Luft richtig rein sei, blieb ungehört. Gerd und Uwe versuchten schon die Tür mit einem Dietrich zu öffnen. Der Anfang war also gemacht und ich somit gezwungen, standhaft zu bleiben. Jedoch jeder Versuch von mir ein Werkzeug zu betätigen, schlug fehl, die Hände machten einfach nicht mit. Plötzlich wurde es hell neben uns, eine Taschenlampe strahlte an die Wand. Langsam kam der Lichtkegel in unsere Richtung. Wie angewurzelt blieben wir stehen.

"Polizei" ging es mir wie ein Blitz durch den Kopf. Eine Sekunde später war es soweit, der taghelle Schein erfasste uns. Wir rührten uns nicht einen Zentimeter vom Fleck, wir waren schockiert.

Die Taschenlampe kam näher, langsam, Meter für Meter. Mir blieb die Luft aus; wie durch eine Geisterhand schnürte es meinen Hals zusammen. Zehn Schritte vielleicht noch, dann würde die Person mit der Lampe unweigerlich vor uns stehen. Doch es kam anders. - Das Licht ging aus; stockfinstere Nacht umhüllte uns. Dann brüllte eine Männerstimme: „Einbrecher, verdammtes Gesindel, verschwindet oder ich rufe die Polizei!“

Mit einem Blitzstart rannten wir in Richtung Zaun; Minuten später raste unser Leihwagen die Landstraße hinunter. Erleichtert atmeten wir auf. Am nächsten Morgen packte ich meine Sachen und fuhr zurück in meinen Heimatort.

In der letzten Nacht habe ich kein Auge zugemacht, der gestrige Anruf der Kripo ließ mir keine Ruhe. Es ist halb drei, in dreißig Minuten muss ich im Präsidium sein. Meine Glieder zittern wie Espenlaub, während ich meine Krawatte schluderhaft binde; meine



Gedanken überschlagen sich. „Hat die Polizei diesen so lange zurückliegenden Einbruchversuch noch bearbeitet? Aber warum sollte sie - es wurde doch nichts beschädigt?“

Noch zwanzig Minuten, ich muss den Mantel anziehen und mich auf den Weg machen.

Da schrillt das Telefon.

Zögernd greife ich zum Hörer, führe ihn langsam ans Ohr. Mit fast ruhiger Stimme melde ich mich: „Hier Förster“.

„Ach, gut, dass ich sie noch antreffe“, dröhnt es mir ins Ohr, „hier spricht Thalmann, Kriminalpolizei. Guten Tag Herr Förster“.

Ich werde nervös, beiße die Zähne fest zusammen, lausche.

„Es ist etwas Furchtbares passiert, Herr Förster, ich bitte tausendmal um Entschuldigung; aber Sie wissen ja selbst, wie es ist, wenn man überarbeitet ist. Ich hoffe, Sie nehmen es mir nicht übel; um es kurz zu machen, Herr Förster: Ich habe gestern die Telefonnummer verdreht, und zwar die 98 mit der 89, aber wie der Zufall es wollte, meldeten Sie sich mit dem gleichen Namen, den auch unser gesuchter Mann trägt. Nach Ihrem

Vornamen zu fragen, habe ich leider vergessen. Vor zehn Minuten habe ich meinen Fehler bemerkt; ich bitte Sie aus diesem Grunde nochmals um Verzeihung".

Er machte eine lange Pause, bevor er hinzufügte: „Ich hoffe, Sie nehmen mir mein Missgeschick nicht allzu übel".

Diese Worte, die wie von einer Schallplatte heruntergerattert kamen, lassen mich aufatmen und leise durchschnaufen, mit erleichterter Stimme sage ich:

„Lassen Sie es gut sein, Herr Inspektor, einen Fehler macht doch jeder mal; doch darüber unterhalten wir uns am besten heute Abend in meinem Lokal, bei einem gepflegten Bier. Ich lade Sie herzlich dazu ein".

„Einverstanden!", ruft Herr Thalmann und verabschiedet sich.



Knisternde Spannung
Eiskaltes Verbrechen
in folgender Wortspur
zwischen & in den Zeilen

Indizien im Visier
der Autorin

LYNNA SANNE

Alle außer mir...

BOOM

ART OF CRIME

+++ Autorin Lydia Sanne

wurde 1990 in Celinograd/Kasachstan als letztes Kind einer Deutschen und eines Russen geboren. Im Jahre 1993 zog sie dann mit ihrer Familie nach Deutschland. Schon früh entdeckte sie ihre Begeisterung für Bücher und verfasste mit elf Jahren ihre erste Kurzgeschichte. Mittlerweile ist das Schreiben zu ihrer Passion geworden.

2006 erwarb sie die Fachoberschulreife und versuchte sich dann am Abitur, das sie 2008 abbrach. Die Veröffentlichung ihrer Kurzgeschichte in „art of crime“ vom Verlag art of arts ist ihre erste Veröffentlichung, ausgeschlossen den Veröffentlichungen einiger ihrer Kurzgeschichten auf dem Internetportal myStorys.



Alle außer mir

+++ Maria

Mein Leben vergeht ohne Dramatik, ohne Lebenswollen und Hinauszögern. Wenn ich sterbe, sterbe ich einfach... Nichts weiter, es gibt nichts dahinter. Obwohl sich eigentlich jeder diese Gedanken macht:

Was kommt nach dem Tod?

Wie werde ich mich fühlen,
wenn ich das Zeitliche segne?

Wie werden das die anderen aufnehmen?

Nun ja, alle – außer mir.

Ich will bis zu meinem Tode nicht viel erreichen, mir können die meisten Erfahrungen erspart bleiben und die meisten Menschen sollen einfach weiterleben, ohne durch die Kenntnis meiner Person begleitet zu werden. Wenn's denn dann doch passiert, dass sich in meinem Leben etwas verändert, auch gut. Wird schon passen.

Menschen sind zu engstirnig und viel zu verschieden, um sich gegenseitig wirklich zu verstehen. Sie heucheln meistens, dass sie einander nachvollziehen können, um einen Abschied hinauszuzögern – denn wer will schon mit jemandem zusammen sein, der einen nicht einmal versteht – aber Alleinsein ist ihnen noch mehr zuwider. Deswegen brauche ich keine

Leute um mich herum. Meine Ansichtsweise wird weder verstanden noch akzeptiert. Akzeptanz, geschweige denn Zustimmung, habe ich sehr selten in meinem Leben erfahren. Der einzige Mensch, der meine Ideen halbwegs verstanden hat, war ein Krimineller, was wiederum ein schlechtes Licht auf mich werfen mag.

Ich lernte ihn kennen, als ich für einige Monate im Gefängnis saß. Eine regelrechte Lappalie, an die ich mich mittlerweile so gut wie gar nicht mehr erinnern möchte. Nicht, dass ich mich so oft hinter Gittern wiedergefunden hätte! Jedenfalls waren wir Zellengenossen und bei der Klärung der Frage, welches Bett denn wer beziehen durfte, bekam ich es gleich mit seiner Faust zu tun. Meine Verwirrung war groß, immerhin war es mir egal, wo ich schlafen würde – beide Betten waren gleich unbequem, rochen gleich, quietschten gleich. Ich muss sagen, ich bin kein Mann der Fäuste – ich ignoriere lieber. Also hielt ich einfach ein Taschentuch unter meine blutende Nase und bedachte ihn nicht einmal mit einem herabsetzenden Blick. Zuerst war er sehr verwundert, normalerweise schlug man doch zurück – vor allem hinter Gittern!

„Mir ist egal, auf welchem Schlafplatz ich mich zur Ruhe lege.“, sagte ich mit einer nasalen Stimmlage.

„Egal? Es ist dir einfach egal?“

Daraufhin boxte er mich in den Oberarm.



Ich trat einige Schritte zur Seite und betrachtete ihn lange. „Ist das so wichtig? Ich habe nicht das Bedürfnis, mich mit meinem Zellengenossen anzulegen. Such's dir schon aus!“. Er war sehr verwundert, sagte aber nichts und warf seine Tasche auf das rechte Bett. Ich zuckte mit den Schultern, räumte meine Sachen in das vorgesehene Regal, nahm mir ein Buch, das ich mitgenommen hatte und saß lesend im Bett. Tagelang rührte ich mich nicht vom Fleck und tat auch fast nichts anderes als lesen. Zu der Zeit las ich, glaube ich, zum zweiten Mal *Moby Dick*. Mein Genosse dagegen fühlte sich sichtlich wohl, denn er machte ein paar Gymnastikübungen, pfiff dauernd vor sich hin oder trällerte gar ein Liedchen.

Mein Gefängnisaufenthalt war für mich keine richtige Strafe, ich konnte mich ununterbrochen meinen Büchern widmen. Eigentlich dachte ich, dass die meisten Gefängnisinsassen ziemlich unglücklich dort sind, doch auch mein Nachbar fand es höchst angenehm, wahrscheinlich auch, weil ich ein ruhiger und stiller Mensch bin. Irgendwann richtete er doch ein Wort an mich. Er fragte mich eines Abends, warum ich hier sei. Ich fing an, meine banale Geschichte zu erzählen:

„Ich saß mal in einem billigen Café, als dort ein Überfall geschah. Zu der Zeit sah ich wohl aus wie ein Verbrecher, sodass

mich dieser seltsame, panische Mann dazu anheuerte, ihm beim Überfall zur Hand zu gehen. Ich hatte nichts anderes vor, also hab ich ihm geholfen. Wir sind danach mit einem fast leeren Tank getürmt – bis uns die Polizei geschnappt und mich wegen Mittäterschaft angeklagt hat. War aber sowieso zum Scheitern verurteilt – dieser Kerl hatte keinen Plan".

Aus Versehen ins Gefängnis zu kommen, sei schon recht seltsam, meinte mein Mitgefangener. „Naja, ich hab 'ne Massenschlägerei angezettelt. War sogar in der Zeitung auf Seite zehn!"

Er gab ein knappes, dümmliches Lachen von sich, das ich von da an öfters hören sollte.

„Aber eigentlich find ich das hier ganz gut. Hast deine drei Mahlzeiten, 'n Bett und 'n Dach überm Kopf – was soll man da meckern?"

Ich nickte. „Ist bei den meisten Dingen so".

„Jede Münze hat zwei Seiten", meinte er und legte sich quer auf sein Bett.

„Eine positive und eine negative."

„Und der Rand der Münze mit seinen kleinen Kerben ist neutral", fügte ich hinzu, weil ich schon immer eher eine neutrale Sichtweise auf die Dinge hatte, während die meisten anderen entweder Optimisten oder Pessimisten waren.

Er lachte vergnügt und kratzte sich am Kopf. „Stimmt, so hab ich's noch nie gesehen!"



„Haben die meisten nicht“, meinte ich kalt und schaute wieder in mein Buch.

„Du bist wohl eher dieser neutrale Typ, oder? Ignorierst lieber alles um dich herum, damit du dich mit nichts befassen musst?“

Dumm war der Kerl zwar nicht, aber so gut hatte das bis dahin nie einer erfasst und später auch nicht. Ich würde jetzt nicht so weit gehen und sagen, ich hätte ihn besonders gemocht. Seine Ansichten haben mich nicht einmal wirklich gefesselt. Er war ein Außen-seiter, ich auch – das verbindet gewissermaßen. Er gewöhnte sich sogar ab, mir eine zu verpassen, wenn ich mich nicht mit ihm beschäftigte oder ihm eine kühle Antwort gab. Ich glaube, unsere Beziehung könnte man schon fast als Freundschaft bezeichnen.

Wir lebten etwa drei Monate zusammen, saßen in der Cafeteria nebeneinander und gingen gleichzeitig schlafen. Meist redeten wir zwar keinen Ton, aber es herrschte wohl-tuendes Einverständnis – tu mir nichts und ich tu dir nichts. Nach drei Monaten war seine Strafe abgessen und er packte seine Sachen.

„Hast du eigentlich auch eine Adresse?“, fragte er mich und schaute mich von seinem Bett aus an.

„Möchtest du die etwa haben?“

Ich schaute nicht einmal von meinem Buch – *das Phantom der Oper* – auf.

„Ich hab gedacht, das wär' doch gar nicht mal so übel. So 'n seltsamer Kauz, dem ich vielleicht mal 'n Brief schreibe, wenn mal was Cooles passiert“.

Er gab sein dümmliches Lachen von sich.

Ich zuckte mit den Schultern und sagte ihm Straße, Hausnummer, Postleitzahl und Stadt. Wir schüttelten uns kurz die Hände und so endete unser Zusammenleben. Ich will nicht sagen, dass ich es in den letzten Jahren vermisst habe, aber dieses unausgesprochene gegenseitige Einverständnis gibt es einfach zu selten. Die meisten Menschen nerven einen halb zu Tode mit ihren ständigen Problemen. Selbst wenn man nur kurz zum Einkaufen in den Laden gegenüber gehen will – irgendein Idiot wird dich madig reden.

Und nun? Nun stapeln sich in meiner Wohnung die Bücher bis unter die Decke. Im Laufe der Jahre hab ich *Moby Dick* und *Das Phantom der Oper* weitere drei Mal gelesen und werde sie mit Sicherheit bis zu meinem Tod noch fünf Mal gelesen haben. Alles verläuft ruhig, eben so, wie es sein sollte. So gesehen kann ich nicht klagen. Sie können nicht glauben, dass mich das glücklich macht? Es macht mich auch keineswegs glücklich, es ist einfach besser als jede atemraubende Verfolgungsjagd, jede erotische Liebschaft, jede komplizierte Freundschaft. Der Mensch sehnt sich nach Ruhe und Monotonie bietet mehr Ruhe als jede andere Tätigkeit.



Ich sitze also noch einen weiteren Tag in meinem Sessel und lese nun Erzählungen von Oscar Wilde, als es unvermittelt an meiner Tür klingelt. Der einzige, der an meine Tür klingelt, ist mein Postbote, der mir aus dem Internet bestellte Bücher bringt. Und in den letzten Tagen habe ich nichts bestellt – wer kann es also sonst sein? Der leise Hauch einer Ahnung beschleicht mich. Wenn man vom Teufel denkt – oder so in etwa.

Natürlich ist es mein absonderlicher Zellengenosse von damals, der die vierzig Treppenstufen zu meiner Wohnung hinauf trampelt. Mit einem vollbepackten Seesack auf dem Rücken stürmt er in meine Wohnung.

„Yo, hi“, begrüßt er mich außer Puste und wirft seine Sachen in eine freie Ecke. Dann rennt er zum Fenster und starrt panisch auf die Straße hinaus. Er lässt die Jalousie hinunter. „Puh! Mann, du glaubst nicht, was mir passiert ist!“

„Weißt du was? Ich will es noch nicht einmal wissen.“, sage ich und klappe mein Buch zu.

„So eine vollkommen wahnsinnige S/M-Fanatikerin ist hinter mir her, weil ich sie einmal in einer Bar geschlagen hab!“

Er schüttelt energisch den Kopf, holt aus seiner Tasche zwei Dosen Billigbier heraus und setzt sich ungebeten in meinen Sessel.

Ich stehe immer noch an der Tür und streiche liebevoll über das Hardcover von

Oscar Wildes Erzählungen. „Setz dich doch!“, meint er grinsend und wirft mir eine Dose zu. Es ist wohl egal, ob das meine Wohnung ist oder nicht, also setze ich mich aufs Bett und genehmige mir einen großen Schluck des erfrischenden Gerstensaftes.

„Mein Arzt sagte zwar, dass das überhaupt nicht in Ordnung ist, eine Frau zu schlagen, aber heutzutage weiß man nicht mal mehr, an was man kommt!“

„Aha...“

So habe ich mir ein Wiedersehen zwar nicht vorgestellt, aber man bekommt ja wirklich nicht mehr das, was man will. Der Ruf eines Menschen nach Ruhe, ist unerfüllbar geworden.

Er lässt sich sichtlich nicht aufhalten und erzählt mir weiter von dieser Frau.

„Ich hab die vor ein paar Wochen in ´ner Bar kennen gelernt und da hat sie immer wieder von irgendso ´nem Typen angefangen, der sie sitzen gelassen hat oder so. Aber da wirkte sie noch ganz normal – naja, sie ist ja auch gleich mit dem Kopf auf die Fliesen geklatscht und gleich ohnmächtig geworden“. Er gibt sein dünnes Lachen von sich.

„Aber dann hat sie mich irgendwie ausfindig gemacht und meinte, ich wär' der Erste, der so geil wär', weil keiner ihr das geben konnte, was ich ihr gegeben habe.“



Hat wohl einen Orgasmus vom Fliesenliegen gekriegt. War ganz schön aufdringlich die Alte, wollte gar nicht mehr gehen. Eine richtige Stalkerin ist das!"

"Und dann hast du dich an mich erinnert und dachtest wohl, du könntest bei mir für kurze Zeit untertauchen", versuche ich seine Story schnell zusammenzufassen.

"So in etwa. Nur dachte ich, ich könnte gleich bei dir einziehen".

Er lacht kurz auf.

"Natürlich nur solange, bis du etwas eigenes gefunden hast?"

bohre ich nach, um meinen Willen wenigstens in diesem Fall durchzusetzen.

"Naja, eigentlich nicht. Ich dachte, wenn uns langweilig wird, dann können wir eine Bank überfallen."

Er grinst mich fröhlich an.

"Ahhh jaaaah..."

flüstere ich und fasse mir an den Kopf.

Dass ich *Moby Dick* und *Das Phantom der Oper* noch fünf Mal bis zu meinem Tod lese, fällt wohl hiermit ins Wasser.



Knisternde Spannung
Eiskaltes Verbrechen
in folgender Wortspur
zwischen & in den Zeilen

Indizien im Visier
des Autors

DANIEL SCHOEPPE

Die anderen und ich

BOOM

ART OF CRIME

+++ Autor Daniel Schöpe

geboren am 31.07.1981 in Krefeld (NRW) - auch derzeitiger Wohnort. Schreibt wie: Zhou Wei Hui. Spricht wie: Esel. Veröffentlichungen im Gemeinschaftsprojekt ourStory. Unter dem Namen Dany veröffentlicht er online weiteres auf dem Portal myStorys.de <http://Dany.mystorys.de>



Die ANDEREN und ich

Alles fing damit an, dass ich mich wohl nicht mehr so richtig unter Kontrolle hatte. Ich wusste mir nicht mehr zu helfen und alle anderen wussten es auch nicht. Nachdem ich mehrere Therapeuten durch hatte gab ich es schließlich dran und suchte meinen Hausarzt auf. Ich erklärte ihm das Problem, bzw. die Probleme, und da der Herr schon des längeren mit mir betraut war – und sich offensichtlich auch ansatzweise mit der Materie auskannte – beschloss er sich meiner anzunehmen. Der Umgangston war verhältnismäßig locker und für mich – und die Leute, die für mich die Entscheidungen trafen, war das soweit okay.

Woche für Woche suchte ich also nun schon diesen Arzt auf, um Näheres über mich selbst zu erfahren, aber ich spürte dass – zumindest kurzfristig – keine Genesung in Sicht war.

"Wie geht es Ihnen?", das war immer die große Eröffnungsfrage – jedes Mal das Gleiche, und: *Nun ja, eigentlich nicht so gut*, war meine Standardantwort dazu.

"Gab es etwa wieder Schwierigkeiten diese Woche?"

"Nun ja...", er ließ mich gar nicht erst ausreden, da es für ihn bereits so aussah, als



wollte ich ohnehin nicht mit der Sprache raus.

"Sprechen Sie sich doch aus", drängte er, "ich reiße Ihnen schon nicht den Kopf ab, dafür sind Ihre Richter zuständig".

"Nur 'ne Schlägerei", gestand ich ihm knapp, und weil er Arzt war, war es mir - warum auch immer - jedes Mal ein wenig peinlich, wenn ich versagt hatte.

"Aber warum denn?", fragte er und sah mich dabei an als wär' es das unverständlichste von der Welt, jemand anderem Mal eins vor die Zähne zu geben.

"War 'ne spontane Entscheidung - ging um so 'nen Typ und 'ne Frau", antwortete ich.

"So so, da kam Ihnen wohl jemand zuvor, und Sie haben wohl so reagiert wie Sie es meistens tun? Wahrscheinlich kam die besagte Person dann auch noch aus dem Milieu mit dem Sie sich so bevorzugt umgeben - und dann ging's auch gleich schon los".

"Nein nein, der Mann war überhaupt nicht da - ich hab' die Frau geschlagen".

Der Mediziner linste skeptisch über den Brillenrand. "- nicht Ihr Ernst...?"

"Doch".

Ich musste mager lachen. Das musste ich als kleines Kind schon - immer wenn ich etwas ausgefressen hatte und zur Rede gestellt wurde, glitt so ein dümmliches, knappes Lachen raus - irgendwie zieht sich das bis heute durch.

"Geht's auch was exakter?", wollte er wissen.
"Ich wollte nur was trinken, und dann ist das halt so passiert. Ich hab' mich mit dieser Frau unterhalten und hab' mir wirklich Mühe gegeben, aber die fing immer wieder von diesem Mann an. Nach ein paar Gläsern wurd's mir zuviel und da bin ich dann, na ja... ein wenig deutlicher geworden".

"Deutlicher geworden?"

"Ich hab' sie ein bisschen begrabscht - an die Brust gefasst - so was halt".

"Und dann?"

"Na ja, sie hat sich geziert - kann ich ja auch irgendwie verstehen, wir waren ja schließlich nicht allein und so und dann hat sie mich geschlagen und ich hab' ihr 'nen Haken verpasst".

"'Nen Haken verpasst?"

"Ja, und dann ist sie vom Hocker gerutscht und mit dem Schädel auf die Fliesen geklatscht. - Kamen natürlich gleich Drei angerannt und haben mich vor die Tür befördert - und das war's dann".

"Das war's dann? So sieht in Ihren Augen also das Finish der Geschichte aus?"

Ein leichtes Entsetzen im Ton konnte er nicht leugnen, obwohl er es sich selbstredend eigentlich nicht anmerken lassen wollte.
"Und Ihnen ist nicht aufgefallen, dass Sie mit ihrem Verhalten anecken? Ihnen ist nicht einmal - wenn auch nur für den Bruchteil ei-



ner Sekunde – aufgegangen, dass die Dame mit dem inzwischen vermutlich hübsch ramponierten Gesicht, eventuell gar kein Bedürfnis nach Ihrer zweifellos guten Gesellschaft hatte?"

Ich schwieg genauso wie ich lachte:
Kurz.

"Nein, das ist ja mein Problem, ich bin ein Motor- ich denke nicht, ich arbeite..."

"Bis jemand Sie aufhält".

"Richtig".

Sein Gesicht warf Falten und die Skepsis in seinem Blick verhärtete sich zusehends.

"Sie haben wirklich Schwierigkeiten".

"Ich krieg' hier nicht was ich will – ich krieg' nur Scheiße und Reste".

So versuchte ich hoffnungslos etwas zu rechtfertigen, was für andere nicht zu rechtfertigen war und er bohrte beharrlich weiter.

"Was meinen Sie mit "Hier"?"

"Verdammt, ich will doch nur wieder hinter Gitter, warum versteht das denn keiner?!?", flehte ich schon fast.

"Sie sitzen jetzt seit Monaten hier, doch das scheint Ihnen nach wie vor die einzig plausible Lösung für Ihre Probleme zu sein, sehe ich das richtig?"

"Ja".

"Ja, aber das kann doch nicht Ihre Antwort auf..."

Diesmal fuhr ich ihm ins Wort:

"Verfickte Scheiße, warum können die mich denn nicht einfach wegschließen lassen?!?"

"Aber warum denn?",
gab er schon leicht genervt zurück.

"Na wegen denen!"

Er - noch energischer.

"Ja, wer sind denn DIE?!?"

"Ja DIE - alle!"

Ich atmete kräftig durch und begann dann auszuholen.

"Die machen mich krank, ich kann so nicht leben - mag für euch Freiheit sein, für mich ist das keine Freiheit, das ist ein Alptraum! Wohnung, Strom, Gas, Miete, Lebensversicherung, Schlange stehen, Payback-Punkte - Scheiße, Mann!"

Der Doc griff zum Bleistift und ließ ihn ein wenig vor seinen linken Schneidezahn trommeln. "Gut".

"Gut?!?", fragte ich bestürzt,
"gar nichts ist gut!"

"Wie sieht es mit der Kontaktsuche aus?"

"Kontakte, Kontakte, die haben mir gerade noch gefehlt! Ich brauch' Isolation, verstehen Sie mich nicht oder wollen Sie mich einfach nicht verstehen?!?"

"Aber heut' zu Tage läuft nun mal alles über Kontakte - das "Do-It-Yourself-Prinzip" - organisieren - eingliedern etc".

"Nun hören Sie mir bloß auf damit! Der einzige Mensch der Kontakt zu mir wünscht ist mein Nachbar und heißt Kai - KAI, wenn ich



den Namen schon höre! Der Typ war früher bei der ARGE beschäftigt, ist aber letztendlich rausgeflogen, weil er ein zu intimes Verhältnis zu seiner 1.500 Euro-Sexpuppe entwickelt hat – durchgeknallt! Irgendwann hat der Penner dann versucht über mich 'rüber zusteigen und hat sich dabei 'ne gebrochene Nase eingehandelt, aber er lässt nicht locker. Jeden Abend hämmert der Penner vor meine Tür, und jeden Abend mach' ich nicht auf - was zur Hölle soll das...?!?"

Wieder unterbrach er mich - merkte wohl, dass ich langsam warm wurde.

"Warum müssen Sie eigentlich auf alles mit Gewalt reagieren?"

Da brauchte ich nicht lange überlegen:

Weil ohne nichts funktioniert,

war meine Antwort, und die kam wie aus der Pistole geschossen.

"Haben Sie etwas gegen Homosexuelle?"

"Jetzt wird's mir aber wirklich zu bunt hier"

"Antworten Sie mir doch einfach. Ja - nein?"

"Nein".

"Gut, dann spulen wir wieder ein kleines Stück zurück: Sie sind also der festen Überzeugung, dass ohne Gewalt nichts funktioniert? Wieso, denken Sie das?"

"Na, das ist wie mit diesen südkoreanischen Missionaren in Afghanistan, die der Auffassung sind, ohne Verstand und Rücksicht auf Verluste, die frohe Botschaft in alle Welt

posaunen zu können. Die werden mittlerweile häppchenweise von so ein paar degenerierten Taliban entführt - auf beiden Seiten Spinner. Die koreanische Regierung - sowie ein Großteil der koreanischen Bevölkerung stört sich selbstverständlich nicht dran, weil die ebenfalls erkannt haben, dass diese Lämmchen in göttlicher Mission Spinner sind. Interessant wird's erst, wenn unter diesen Spinnern EINER ist, der einen gewissen Einfluss ausübt - einer den man braucht. Von da an geht es dann nur noch um ein simples Machtverhältnis in dem sich zeigt, welche der beiden Spinner-Parteien die größere ist. In diesem Fall die Taliban, aber sollen die mal machen. Irgendwann kommen dann 50.000.000 Mann aus der Reisschüssel gehüpft und hauen denen die Rübe runter, da haben die noch nicht bis 3 gezählt".

Wieder knappes Schweigen.

"Was wollen Sie mir eigentlich damit sagen?"

"Ich will Ihnen sagen, dass die schlichtweg nicht begreifen, dass sich Dominanz dauerhaft durchsetzt und so ist das bei mir auch - die wissen einfach nicht, wer Chef in der Küche ist".

"Und Sie meinen, dass sich so was leichter aufklärt, wenn man sein Dasein im Gefängnis fristet?"

"Selbstverständlich, es ist zwar eigentlich das Gleiche, nur eben gradliniger und ohne



diese endlosen Spannungen und diesen Tamtam vorweg. Ihre Welt und Ihre beschissene Freiheit hingegen, rammen mir das Messer langsam in den Rücken und pulen richtig schön lang' drin rum. Die ANDEREN wehren sich wenigstens sofort. Erst schlag ich, dann der ANDERE, irgendwann stellt sich heraus, wer das Vorrecht hat, und dann ist gut".

Mein Arzt zog die Augenbraue an - setzte den Mr. Spock-Blick auf.

"Faszinierend, und das soll dann immer so weiter gehen, oder wie hab' ich mir das vorzustellen?"

"Für mich ja - was andere machen, kümmert mich nicht."

"Denken Sie auch mal an jemand anders als an sich selbst?"

"Nein, das ist es ja: Ich WILL niemand anders, und im Bau hab' ich den geringsten Teil ANDERE, sowie den angenehmsten. Wie oft muss ich das denn noch erklären, macht es Ihnen eigentlich Spaß, mich ständig an den Rand des Nervenzusammenbruchs zu treiben?"

"Sie müssen lernen mit Ihren Problemen umzugehen ohne sie beiseite zu schieben - kein Verdrängen".

"Ich hätte überhaupt keine Probleme..."

"Wenn man Sie einsperren würde, ich weiß".

"Genau".

"Wir drehen uns im Kreis".

"Ich mein' es klappte doch alles so gut."

Ich hatte mein Essen, meine Ruhe, konnte lesen, hab' mir beim Würfeln was dazuverdient - lief wie geschmiert - einen Tag draußen - zack, alles Essig".

Ich wusste nicht mehr weiter - er aber anscheinend auch nicht.

"Für Ihr Leben und dessen Verläufe sind einzig und allein SIE verantwortlich".

"Wissen Sie was? Das regt mich alles auf - Sie regen mich auf! Warum müsst ihr immer alles kaputtmachen?!? Ich mein' Sie wissen doch genau was ich tue, wenn ich hier gleich raus marschiere".

"Nein, das weiß ich nicht".

Ist auch besser so, dachte ich - mir fiel beim besten Willen nichts mehr dazu ein.

"Und das soll mir jetzt geholfen haben?!? Das Einzige was Sie können, ist beschissenen Fragen stellen - ich brauch' aber Antworten!"

Ich wunderte mich selbst über die doch leicht eingeschnappte Tonlage in meiner Stimme. Er antwortete nicht. Ich stand auf - reichte ihm die Hand, um zu verdeutlichen, dass das Gespräch für mich ebenso beendet war und ging.

Als ich aus der Praxis raus war, drückte ich mir als erstes die Stöpsel in die Ohren. Mein MP3-Player spielte "Get The Horn" von Gluecifer - ich war geladen bis obenhin - verträdelte Lebenszeit - was sollte der ganze



Scheiß überhaupt? Wenig später, als ich an einem Geldautomaten vorbeiging, sah ich einen verdatterten, alten Mann und die Scheine, die er in der Hand hielt - eindeutig zu viele für seine Verhältnisse und meinen Geschmack. Ich grinste ihn blödsinnig an - schlug meine Stirn vor seine, und nahm mir das Geld.

*Keine fünf Minuten,
dann sammeln sie dich schon ein,*
dachte ich zuversichtlich. Die Straße hatte mich wieder - ein Hoch auf die Freiheit...



Knisternde Spannung
Eiskaltes Verbrechen
in folgender Wortspur
zwischen & in den Zeilen

Indizien im Visier
der Autorin

ELISABETH WOEHL

Unter der Treppe

BOOM

ART OF CRIME

+++ Autorin Elisabeth Wöhl

wurde am 26.7.1987 in Wien geboren. Sie entdeckte im Alter von 13 Jahren ihr Talent zu schreiben. Mit 19 Jahren begann sie eine Ausbildung zur Einzelhandelskauffrau.

Zur selben Zeit entdeckte sie das Internetportal mystorys, wo sie mehrere Kurzgeschichten veröffentlichte. Auf Grund dessen veröffentlichte sie im Jahr 2007 auf Lulu.com ein Buch mit ein paar ihrer Kurzgeschichten. Homepage: www.lizzie1987.de.tl



Unter der Treppe

Knarr, Knarr, Knarr,

Rose -

Ich hörte seine Schritte.

Sie machten mir Angst, er würde wieder in mein Zimmer kommen wie jede Nacht und mir wehtun.

Ich blickte zu Tür. Doch sie ging nicht auf. Ich versuchte zu hören was draußen vor sich ging.

Doch da war nichts. Stille.

Grauenhafte Stille.

Stille die Angst brachte.

Mein Herz klopfte und ich hoffte, irgendwo in meinem Innern, dass alles vorbei war.

Die grauenhaften Jahre.

Gerade als ich aufatmen wollte geschah es. Die Tür öffnete sich und der Alte kam langsam auf mein Bett zu...

Katie -

Ich blickte auf den Gang, das Knarren der Dielen der alten Treppe hatte aufgehört.

Ich wusste, dass der Alte bei Rose war und sich seinen Lohn holte und dann war ich die Nächste.



Unsere Angst hatte mit den Jahren zugenommen, seitdem er die erste Nacht gekommen war. Er drohte uns, wir mussten ihm das geben obwohl wir das nicht wollten.

Er war unser Ziehvater. Der, der mich und Rose aufnahm. Uns Nahrung und Essen gab. Und dafür mussten wir ihm jede Nacht zu Diensten sein.

Manchmal hatte Rose Glück und er nahm nur mich. Aber heute waren wir beide dran, das spürte ich.

Eine Träne lief meine Wange herunter. Ich starrte meine Hand an, die tausende Jahre alt schien. Ich fing an meinen Körper zu betrachten, der, der einer Frau war. Rose war die erste, die ihre Unschuld an den Alten abgeben musste.

Und ich war nach ihr dran gewesen. Manchmal wenn er in der Nacht auf mir lag und mir seinen stinkenden alten Schwanz hinein schob, wünschte ich, ich wäre wo anders. Aber das war normal.

Ich beschloss, auf den Gang zu treten und zu lauschen. Ich hörte einen leisen Schrei, der aus Roses Zimmer kam. Das war seltsam, ich ging langsam und vorsichtig zur Tür und öffnete sie für einen kleinen Spalt. Mein Blick fiel zu Rose, die einen spitzen Gegenstand in der Hand hielt.

Und dann schaute ich runter.
Unten am Boden lag der Alte, mit seiner
offenen Hose und einem klaffenden Loch in
seinem Schädel.

Ich betrat den Raum.
Rose war ängstlich, ich konnte mir denken was
passiert ist.

Ich näherte mich meiner Schwester und nahm
ihr die Waffe ab.

Sie hatte meinen Gedanken gelesen.

Der Alte war tot.

Und wir mussten nicht mehr Angst haben wenn
die Treppe knarrte. Denn jetzt waren ich und
meine liebste Schwester frei.

Noch in derselben Nacht packten wir unsere
Sachen, und verließen das alte Haus.
Und unser Leben unter der Treppe...



Knisternde Spannung
Eiskaltes Verbrechen
in folgender Wortspur
zwischen & in den Zeilen

Indizien im Visier
des Autors

DR. CLAUS WOLFSCHLAG

Rächer der Nacht

BOOM

ART OF CRIME

+++ Autor Dr. Claus Wolfschlag

wurde 1966, in Nordhessen geboren. Seit vielen Jahren ist er als Journalist, Kultur- und Geisteswissenschaftler für diverse Magazine, Wochen- und Tageszeitungen tätig. Zudem veröffentlichte er mehrere Bücher, zu den Themenbereichen Geschichte, Politik und Kunst. Er ist auch in den Anthologien art of mystery & art of man & art of erotica vertreten.

Homepage des Autoren: www.clauswolfschlag.gmxhome.de



Rächer der Nacht

„Hat der das denn nötig?“, werden Sie jetzt fragen. Und Sie wissen doch eigentlich meine Antwort. Natürlich habe ich das nicht nötig. Allenfalls könnten Sie es einer psychischen Störung zuschreiben, dass ich es nötig hätte, Verbrechen zu begehen. Aber Verbrechen sind es ja eigentlich auch nicht - kleine kriminelle Akte höchstensfalls, eigentlich nur Vergehen. Nun, und über Psyche kann sich natürlich jeder seine eigenen Theorien und Urteile erlauben. Meist sagt das aber nur etwas über denjenigen aus, der sich ein solches Urteil erlaubt.

Vielleicht stelle ich mich erst einmal vor. Ich heiße Sebastian Zehntgraf, bin 43 Jahre und arbeite in gehobener Stellung in der Immobilienbranche. Nach dem Abitur absolvierte ich erst eine Banklehre, war dann eine Zeitlang im Wertpapierhandel beschäftigt. Irgendwann bekam ich ein lukratives Angebot und wechselte zu den Immobilien. Ich habe immer hart gearbeitet. Oft bin ich um 6.30 Uhr aufgestanden, habe mich frisch gemacht, habe gefrühstückt, um dann zur Arbeit fahren und um manchmal erst um 20 Uhr wieder zu Hause zu sein. Von Verwandten geerbt oder von meinen Eltern mitbekommen habe ich nicht sehr viel. Fast alles, das Sie in meiner Wohnung sehen,



ist mit meiner Hände Arbeit erwirtschaftet. Die Panton-Sessel auf dem großen Flokati, das große Kaulbach-Porträt, das antike Bett im orientalischen Stil. Ich habe nie ein Geschenk von jemandem verlangt, habe nie gejammert, war nie unzufrieden. Ich habe gearbeitet und dafür das mir Zustehende erhalten. Nicht mehr, nicht weniger. Das können Sie jetzt verurteilen oder anerkennen, nachvollziehen oder nicht. Es ist mir egal. Es ist so wie es ist.

Seit einiger Zeit trete ich beruflich etwas kürzer. Und das ermöglicht mir manchmal auch, so wie heute Vormittag, im fast leeren Café zu sitzen, mein Croissant zu essen, einen Cappuccino zu trinken und auf die Straße zu schauen. Und vielleicht zu warten. Heute warte ich auf einen Radfahrer. Auf den Besitzer des rot gestrichenen Rennrads, das dort angekettet vor dem Studentenwohnheim steht.

Ja, meine Wohngegend ist studentisch geprägt. Das hat seine schönen und seine hässlichen Seiten. Ich will heute von den hässlichen Seiten reden. Letztes Jahr erst gab es zum Beispiel mal wieder einen „Unistreik“. Es ging um niedrigere Semesterbeiträge oder mehr Geld für studentische Gremien oder gegen die Einführung von Studiengebühren oder Solidarität mit irgendwem. Egal, schießegal, inhaltlich kommt es da ohnehin nie zu



einem Ergebnis. Darum aber geht es denen auch nicht. Es geht denen vor allem darum, sich wichtig zu tun. Ein gerade erwachsen gewordener ASTA-Sprecher mit Dreitagebart kann Verlautbarungen verfassen und sich gewichtig vor Pressevertretern in Pose setzen, irgendwelche Typen können es sich auf Matratzen in einem besetzten Seminar gemütlich machen und dort ihre Joints rauchen, ein paar Mädchen können bei Demos hysterisch auf der Straße herumbrüllen. Das ist es. Eine große Show, ein kleines Abenteuer. So weit, so gut. Nur, was habe ich mit diesem Selbstverwirklichungszeug gelangweilter Bürgerkinder zu tun?

Das frage ich Sie. Gut, manchmal fand ich im Briefkasten irgendwelche Flugzettel der „Linken Liste“ oder des „Aktionskomitees Unistreik“. Ist mir egal, muss ich eben zum Altpapiercontainer latschen. Habe ich aber auch noch kein so großes Problem damit. Aber, während des letzten „Unistreiks“ bin ich zur Bank gegangen. Und dann stand ich vor einem Schild, das mitteilte, dass die Filiale heute geschlossen sei. Die hatten sämtliche Fenster der kleinen Bankfiliale mit Pflastersteinen oder wer weiß was eingeworfen. Und dann kam da so ein älterer Typ dazu, wie ich gerade noch verblüfft vor dem Schild stand und überlegte, wo ich denn nun die nächstgelegene Filiale finde. Und dieser ältere Typ, vielleicht ein Professor, mit grauem, vollem Haar, dunklem Mantel und knallrotem Schal,

grinste noch blöd und feixte noch dumm herum und meinte dann:

„Na, da haben die jungen Leute aber ganz schön Rabatz gemacht gestern“.

Der freute sich noch, der alte Idiot, während ich noch ganz perplex war und überlegte, wo ich denn nun hingehen könnte.

Ein anderer Fall: Die Fassade unseres Wohnhauses wurde vollgesprüht. Ein blöder Stern, ein blödes Anarchistenzeichen und eine blöde Parole, irgendwas mit „Gemeinsam Widerstand schaffen“ blablabla. Und die Farbe, um den Mist wieder zu überstreichen, wurde unserer Eigentümergeinschaft vom Hausmeister in Rechnung gestellt. Die Farbe und Sonderzulage für die Arbeitszeit. „Das ist nicht in meinem Vertrag drin“, hat er gesagt. Das heißt im Klartext: Ich muss für den Dreck bezahlen, den irgendein Möchtegern-Studi hinterlässt. Und es muss gestrichen werden, weil sonst weitere Sprayer angezogen werden – Broken Windows-Theorie, Sie kennen das ja – und unsere Immobilie dann verwahrlost und an Wert verliert usw. usf., alles bekannt. Dazu kommen die ständigen Partys.

Ich wohne schräg gegenüber eines faktisch besetzten Wohnhauses. Das Gebäude gehört der Universität, die es eigentlich abreißen möchte, doch haben sich dort seit längerer Zeit Studenten einquartiert, die einfach geduldet werden. Nicht allein, dass ich auf das hässliche Gebäude schauen muss, das



immer mehr herunterkommt. Oft hat man grölende Betrunkene oder Bekiffte, irgendwelche Gäste von Partys oder persönlichen Besuchen, auf der Straße, die nachts um 3 Uhr noch extremen Lärm verursachen, und denen das auch egal ist, weil sie ohnehin bis zum nächsten Nachmittag schlafen. Bierflaschen liegen dann zertrümmert auf dem Gehsteig. Mein Hund ist vor einiger Zeit in eine Scherbe hinein getreten und hat geblutet.

Eine andere Sache: Mein Auto. Ich habe keine Garage, in dieser Gegend herrscht akute Stellplatznot. Also parke ich nun mal stets an der Straße. Ich fahre einen SLK. Ich habe mir nichts vorzuwerfen. Ich das Auto von meinem eigenen Geld gekauft. Ich habe hart dafür gearbeitet und mein Wagen gefällt mir, so ist das. Sagen Sie ruhig, wenn Sie was dagegen haben. Nichts wurde davon geklaut oder betrogen oder sonst etwas. Alles ganz legal. Ich parke auch ganz legal. Niemand muss sich durch mich provoziert fühlen. Und das Ergebnis? Im letzten Jahr wurde mir zweimal der Außenspiegel abgetreten. Beim zweiten Mal hat jemand zudem eine Beule in die Fahrertür geschlagen. Dann vor zwei Monaten wurde mir ein Reifen platt gestochen und mit einem scharfen Gegenstand – ein Teppichmesser oder ein Schraubenzieher vielleicht – „Scheiß Bonzenautos“ auf der Rückseite in den Lack geritzt. Als ich das der Polizei meldete, meinte der Beamte noch grinsend, dass ich froh sein sol-

le. Manchmal würden solche Autos, wie meines einfach nur abgefackelt. Seien eben die Studenten, meinte er. „Ach so, na dann ist ja nicht so schlimm“, hatte ich ihm geantwortet. Jedenfalls, jedes Mal habe ich gezahlt. Nicht nur materiell, auch seelisch. Jeden Morgen geht man schon mulmig zum Auto und überlegt, ob vielleicht wieder irgendwas beschädigt ist, irgendwas nicht stimmt. Kann ich heute einfach losfahren? Kostet es mich wieder eine Stange Geld und Rennerei zu Werkstätten und Umstände? Solche Fragen stellt man sich.

Na ja, und in dieser Situation habe ich beschlossen, die Sache umzudrehen. Vom Opfer zum Täter, so könnte man es sehen. „Ich spiele nicht mehr mit“, habe ich gesagt.

Angefangen jedenfalls hat es, nachdem sie mir beim letzten Mal den Reifen plattgestochen haben und ich nicht rechtzeitig zur Arbeit kommen konnte. Und ich abends eine nette Verabredung in der Oper nicht einhalten konnte, weil ich nicht gleich zur Werkstatt konnte und der Wagen also nicht fahrbereit war. Ich ging also abends an einem Unigebäude entlang, sah dort Reihen vor Fahrrädern herumstehen, und dann bin ich hin und ließ einfach die Luft raus. Ich ging hin zu einem Rad, drehte das Ventil auf, und dann bei einem zweiten, und dann bei einem dritten. Es mochten sicher 8, 9 oder 10 Räder von Studenten gewesen sein, aus denen ich die Luft ließ. Und danach ging es mir besser. Mir ging



es wirklich besser. Meine Wut war wie weggeblasen. Sie werden jetzt nicht nur sagen „Hat der das denn nötig?“, sondern womöglich: „Pfui. Das sind doch nur arme junge Leute, die der traktiert“. So verschoben ist eben die Wahrnehmung. „Nur arme junge Leute“? - Wissen Sie, auf solche Sprüche gebe ich gar nichts. Warum soll ich nicht dürfen, was in deren Milieu offenbar sanftmütig geduldet wird?

Seitdem ziehe ich des Öfteren abends oder nachts für eine Stunde herum und fröne meiner neuen Begierde. Einmal bin ich zum Studentenwohnhaus gegenüber gegangen und vertauschte dort die Namensschilder der Klingelanlage. Das ging ganz leicht. Ich öffnete mit einem kleinen Messer die Plastikverschalungen und vermischte dann die papiernen Schildchen. Das dürfte ihnen die nächste Party, den nächsten Besuch erschweren, den bekifften Arschlöchern, dachte ich. Das dürfte Unfrieden unter den Bewohnern schüren, wenn ständig einer falsch aus dem Bett geklingelt wird, freute ich mich. Ansonsten schlendere ich gelegentlich nachts, gemeinsam mit meinem Hund, durch die Straßen und demoliere Automobile. Keine SLKs, keine Porsche, keine Mittelklassewagen. Ich schaue nur nach den billigsten Karren, nach Autos, die eindeutig von Studenten oder deren Freunden oder deren Umfeld gefahren werden. Dann überprüfe ich, dass niemand auf der Straße ist, und hole meinen

Teleskopschlagstock heraus, mit dem ich die Außenspiegel abschlage. Oder ich steche die Reifen platt. Ich habe mittlerweile Übung darin. Letzte Woche war es etwas knapp. Ich war gerade um zwei Ecken gebogen, als ein Polizeiwagen neben mir hielt. Die Beamten überprüften meine Personalien und fragten dann: „Herr Zehntgraf, ist Ihnen vielleicht etwas aufgefallen?“. Es wäre gehört worden, dass kurz zuvor ganz in der Nähe Autos demoliert worden seien. Ich erklärte, nichts gesehen zu haben und kraulte meinem Golden Retriever sanft das Fell. „Hätte der das denn nötig?“, mochten die Beamten überlegt haben, als sie sicher auf meinen Boss-Anzug, meine Yves Saint-Laurent-Krawatte und die italienischen Lederschuhe schauten. Dann zogen sie weiter.

Verstehen Sie, ich habe nichts gegen Studenten, wenn sie lernen und arbeiten, und vor allem, wenn sie mich in Ruhe lassen. Ich habe nur etwas gegen blasierte Wichtigtuer, gegen Rücksichtslosigkeit. Kollateralschäden sind sicher traurig, ich hoffe aber weitgehend die Richtigen zu treffen. Vorgestern Nacht wollte ich gerade so ein blödes Skateboard, dass vor einem offensichtlich von Studenten bewohnten Haus im Vorgarten lag, zertreten. Ich hatte so etwas schon einmal gemacht und dann eine gute Technik herausgefunden. Jedenfalls ich war schon in den dunklen Vorgarten geschlichen, als ich ein Zi-



schen wahrnahm. Ein Zischen, das mich misstrauisch machte. Und wahrlich sah ich kurz darauf einen jungen Mann seelenruhig um die Ecke radeln, die Spraydose gerade in seine Jackentasche steckend. Er bemerkte mich nicht in dem unbeleuchteten Garten und so folgte ich ihm. Das war mir möglich, denn er hielt bald an, sprühte ein weiteres Mal an eine Mauer, während ich mich hinter einer Litfass-Säule versteckte. „Den Widerstand erkämpfen“ oder so ähnlich konnte ich lesen. Jedenfalls, es war mir möglich, ihm zu folgen, bis zu diesem Haus, das gegenüber dem Café gelegen ist. Und in dem Café sitze ich nun, studiere mit einem Auge die „Wirtschaftswoche“ und habe mir bei der netten Bedienung gerade noch einen zweiten Cappuccino und ein Croissant bestellt. Hier jedenfalls warte ich auf ihn. Was er nicht weiß. Der Sattel seines Rades ist mit einer schwer trocknenden Ölfarbe bestrichen. Exakt im originalen Farbton, so dass es nicht auffällt, bevor man es nicht im Schritt sieht. Ach ja, und die Bremsvorrichtung des Rades sollte er auch dringend überprüfen lassen. Ansonsten sind showreife Kapriolen eigentlich vorprogrammiert. Aber auf eine gute Show wartet man doch gerne.

„Hat der das wirklich nötig?“, werden Sie nun wieder fragen. Und ich antworte Ihnen: Nein, aber mir ist heute langweilig und ich habe wohl einfach zu viel Zeit...

Für Ihre Schmökerlust und den Kauf von Art of Crime in elektronischer Form als eBook herzlichen Dank, auch im Namen unserer spannungsgeladener Wortkünstler/innen. Wir würden uns freuen, wenn wir Sie als Leser oder sogar als neuen Autor in einem unserer weiteren Buchprojekte begrüßen dürften und bedanken uns recht herzlich für das uns entgegengebrachte Vertrauen.

Silvia J.B. Bartl & Frederic Bartl
Verlag art of arts

Websites der weiteren Buchprojekte:

www.artofmystery.de.gg - www.artofheart.de.gg

www.artofwomen.de.gg - www.artofmagic.de.gg

www.artofhandicap.de.gg - www.artofmind.de.gg

www.artofkids.de.gg - www.artofwriting.de.gg

www.artofpoetry.de.gg - www.artofseason.de.gg

www.artofxmas.de.gg - www.artofwords.de.gg

Gratisveröffentlichungen auf unserem sprechenden Adventskalender www.artofadent.de.gg - mit Möglichkeit zur Aufnahme in die Weihnachtsanthologie art of xmas - www.artofadvent.de.gg

Sonderbuchprojekte: www.artofcrime.de.gg

www.artoflive.de.gg www.artoffun.de.gg www.artoferotica.de.gg

www.artoffuture.de.gg www.artofmusic.de.gg

www.artofspirit.de.gg

Unsere Buchprojekte befinden sich in Planung bis 2012. Die Internetauftritte der jeweiligen Bücher, werden zu Beginn des aktuellen Projektes fertig gestellt. Bei allen Buchveröffentlichungen, ist eine ausreichende Autorenbeteiligung erforderlich. Erscheinung laut Nachfrage. Sollten für ein angekündigtes Projekt nicht genügend Manuskripte bei uns eingehen, behalten wir uns das Recht vor, das jeweilige Buchprojekt nicht zu veröffentlichen.

Art of Crime erscheint als gedrucktes Buch und als eBook.

Art of Crime ist im web erreichbar unter: www.artofcrime.de.gg

Herausgebender Verlag www.artofarts.de

Alle bereits veröffentlichten Bücher sowie eBooks der art of books collection, sind erhältlich bei den beteiligten Autoren/innen und natürlich für alle Leseratten in den Buchbestellshops www.artofbookshop.de.gg - www.artofebooks.de





Art of Words – Band 1- Buchstabenspiele der
Wortkunst. Poesie – Shortstories – Aphorismen
der Grundstock der art of books collection
Buchseiten 136
ISBN 3-9810547-0-9
Buchhandelspreis 12,95 Euro

Als eBook zum kostenlosen Download in den bookshops und auf
der Autorinnenpage www.artofsilvia.de/gg



gedankenkunst - band 2

...schreibst du schon
oder liest du noch ?

art of mind

Art of books collection



verlag art of arts

Art of Mind - Band 2 – Gedankenkunst
20 verschiedene Autorinnen und Autoren
präsentieren Gedankenblitze in der Anthologie.
• Buchseiten 244 - ISBN 3-9810547-6-8
Buchhandelpreis 14,95 Euro

eBook ISBN 3-9811047-5-7 / 978-3-9811047-5-2
eBookpreis = 6,93 Euro



auf der Wortspur - 244 -



Art of books collection

gefühlsrausch - band 3

*lovestorys
mit herzblut*

art of heart

*...schreibst du schon
oder liebst du noch ?*

liebeserklärungen



herzblätter

verlag art of arts

Art of Heart - Band 3 – Gefühlsrausch
18 verschiedene Autorinnen und Autoren
präsentieren Herzblätter in der Anthologie
Buchseiten 232

ISBN 3-9811047-7-3 / 978-3-9811047-7-6
Buchhandelpreis 14,55 Euro

eBook ISBN 3-9811047-8-1 / 978-3-9811047-8-3
eBookpreis = 6,93 Euro





mysteriöse fiktionen - band 4

Art of books collection

...schreibst du schon
oder phantasierst du noch?

art of mystery

...alles oder nichts
für schwache Nerven

verlag art of arts

Art of Mystery - Band 4 — mysteriöse Fiktionen
10 verschiedene Autorinnen und Autoren
präsentieren phantastische Mysterystorys
in der Anthologie
Buchseiten 252

ISBN 3-940119-01-6 / 978-3-940119-01-8
Buchhandelpreis 15,15 Euro

eBook ISBN 3-940119-81-4 / 978-3-940119-81-0
eBookpreis = 6,93 Euro



auf der Wortspur - 246 -

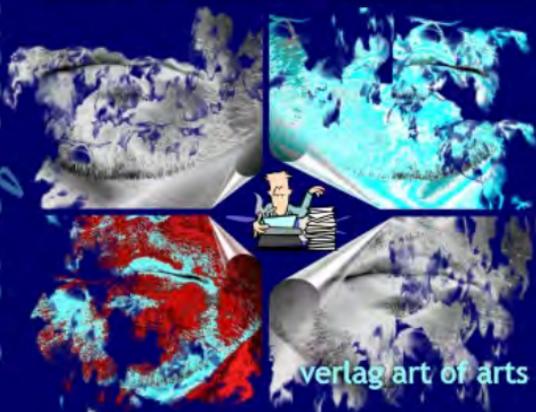


alles was man(n) kann - band 5

Art of books collection

*...schreibst du schon
oder begeisterst du noch?*

art of man



verlag art of arts

Art of Man - Band 5 – alles was man(n) kann
13 verschiedene Autoren präsentieren Poesie
und Autorenstoriys in der Anthologie
Buchseiten 228

ISBN 3-940119-03-2 / 978-3-940119-03-2

Buchhandelpreis 14,35 Euro

eBook ISBN 3-940119-83-0 / 978-3-940119-83-4

eBookpreis = 6,93 Euro





Xtra-Anthologie **Band 1**

schreibst du schon oder flirtest du noch?



Art of books collection

...perhaps the sexiest book of art of arts

ART OF EROTICA

prickelnder Schriftverkehr für Erwachsene - ab 18



Verlag art of arts

Art of Erotica – Sonderprojekt Band 1 –
prickelnder Schriftverkehr für Erwachsene ab 18
10 verschiedene Autoren und Autorinnen präsentieren
aphrodisierende Buchstäbendessous in der Anthologie

Buchseiten 232 – 10 Farbseiten

ISBN 3-940119-08-3 / 978-3-940119-08-7

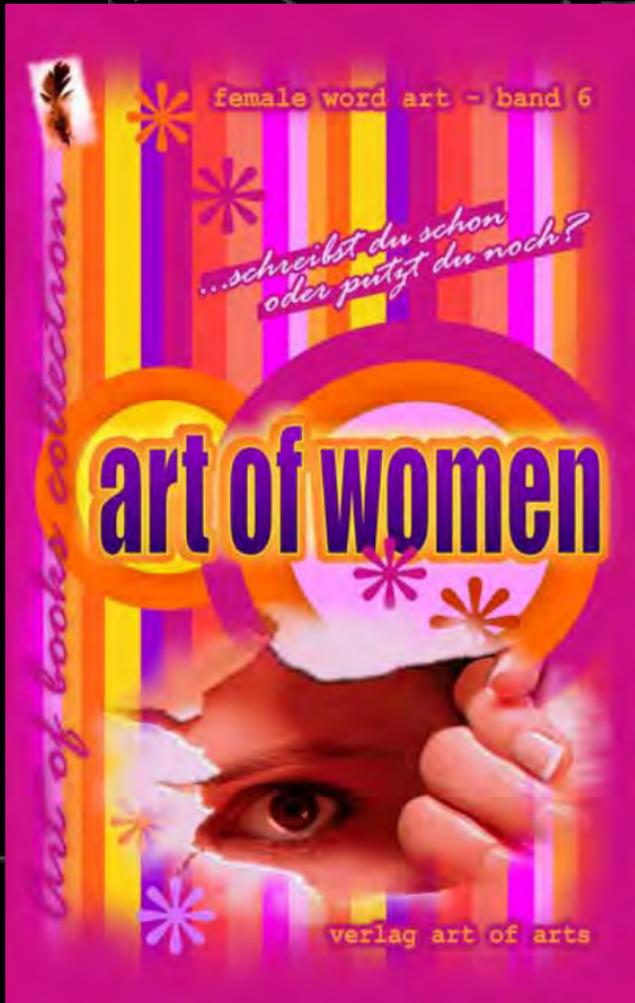
Buchhandelspreis 16,90 Euro

eBook ISBN 3-940119-87-3 / 978-3-940119-87-2

eBookpreis = 9,60 Euro



auf der Worts pur - 248 -



Art of Women - Band 6 – female word art
13 verschiedene Autorinnen präsentieren Buchstabenschätze
in Form von Poesie und Shortstories aus weiblicher Sicht
Buchseiten 258

ISBN 3-940119-11-3 / 978-3-940119-11-7
Buchhandelpreis 15,25 Euro

eBook ISBN 3-940119-91-1 / 978-3-940119-91-9
eBookpreis = 6,93 Euro

Xtra-Anthologie **Band 2**

schreibst du schon oder planst du noch?

ART OF CRIME

dem Verbrechen
auf der Wortspur

Verlag art of arts

Art of Crime – Sonderprojekt Band 2 –
+++ dem Verbrechen auf der Wortspur - 14 verschiedene Autoren
und Autorinnen präsentieren knisternde Krimis
Buchseiten 260
ISBN 3-940119-16-4 / 978-3-940119-16-2
Buchhandelpreis 15,30 Euro

eBook ISBN 3-940119-96-2 / 978-3-940119-96-4
eBookpreis = 8,50 Euro



auf der Wortspur - 250 -

Schreiben Sie gerne?

...oder suchen Sie ein wunderbares Geschenk
für einen talentierten Schreibenden?

Dann nutzen Sie die Chance zur Veröffentlichung
in einer
Anthologie der art of books collection.



GUTSCHEIN

für eine kostenlose Buchseite

incl. Autorenexemplar,
in einer Anthologie Ihrer Wahl.

www.artofbookscollection.de

Interessiert? ...unverbindlich auf der Website
informieren und beim jeweiligen Projekt im Bestellformular
ordern. Schon in der nächsten Anthologie, könnten Sie als
unser/e neue/r Autor/in dabei sein – und Ihren Traum, von der
Buchveröffentlichung wahr werden lassen.

art of arts - wir hauchen Ideen Leben ein...



Auch unser Autorenservice kann sich sehen lassen.
Wir stehen Ihnen gerne mit Rat und Tat zur Seite.

Autorenhomepage - Autorencommunity
artofbooks-email - Linkliste
artofbooks-onlineshopping
eigener Autorenbuchshop
Verlagsbuchshop - artofeBooks Downloadshop
Partnerprogramm - elektronische Grußkarten
und einiges mehr..:

Nehmen Sie mit uns Kontakt auf und geben Sie uns das kostbarste Gut eines Autors – Ihr Manuskript. Wir fertigen mit viel Liebe ein kunstvolles Buch daraus. Unsere Bücher unterscheiden sich von den herkömmlichen in einer Art und Weise, die sich sehen lässt. Und vor allem, die die Individualität des jeweiligen Autoren zum Ausdruck bringt. Auch legen wir wert auf ein gut lesbares Schriftbild. Dies sehen Sie auch in den Anthologien der art of books collection. Gerne nehmen wir uns Zeit für Ihre speziellen Wünsche im Buchbereich, bei Ideen, im grafischen Bereich sowie in der Werbung und im Internet art of arts – Ihr virtueller Verlag verlag@artofarts.de – wahrscheinlich der erste im oberfränkischen Raum. ...wir geben Ihren Zeilen ein zuhause.

schreibst du schon oder liest du noch?
schreibst du schon oder liebst du noch?
schreibst du schon oder phantasierst du noch?
schreibst du schon oder baggerst du noch?
schreibst du schon oder putzt du noch?
schreibst du schon oder lernst du noch?
schreibst du schon oder frohlockst du noch?
schreibst du schon oder kritzelst du noch?
schreibst du schon oder dichtetst du noch?
schreibst du schon oder zauberst du noch?
schreibst du schon oder träumst du noch?
schreibst du schon oder denkst du noch?
schreibst du schon oder witzelst du noch?
schreibst du schon oder flirtest du noch?
schreibst du schon oder planst du noch?
schreibst du schon oder erlebst du noch?

...unsere Slogans der jeweiligen Projekte könnten auch Ihre Schreiblust wecken. Nehmen Sie einfach an unseren Schreibwettbewerben teil.

Weitere Infos finden Sie auf den jeweiligen Internetseiten. Wir möchten, dass Ihr Manuskript sich wohl fühlt, am besten in Ihrem eigenen Buch, das wir für Sie liebevoll fertigen. Wir hauchen Ideen Leben ein!



Verlagsprogramm
bereits veröffentlichte Bücher & eBooks:

Bücher der art of books collection

art of words - Band 1	Buch & eBook
art of mind - Band 2	Buch & eBook
art of heart - Band 3	Buch & eBook
art of mystery - Band 4	Buch & eBook
art of man - Band 5	Buch & eBook
art of women - Band 6	Buch & eBook
art of erotica - Xtra-Band 1	Buch & eBook
art of crime - Xtra-Band 2	Buch & eBook
Das Zauberwort das	eBook
Die wahnwitzige megastarke Geschenkefibel	eBook
Ohnemilch	eBook
Agent 0815	eBook
Perfekt - Defekt	eBook
Unglaubliches unter uns	Buch
GPS-Millionenjagd	Buch & eBook
ourStory	Buch & eBook
geDANKE ...be your reality	Buch & eBook
Erdennebel in eisblau	Buch & eBook
ourStory2	Buch & eBook
Die Rose des Todes	Buch & eBook
Impulse	Buch & eBook
Unselbst	eBook
Wechselhaft heiter bis wolkig	Buch & eBook
Prophetische Spiritualiäten	Buch & eBook
Alltägliches Allerlei	Buch & eBook
Im Eifer des Geschlechts	Buch & eBook
Der Stein der Elemente	Buch & eBook

...dieses Werk besteht aus 43.380 Wörtern, 274.073 Zeichen von 14 verschiedenen Autoren/innen, die ihre verfassten Texte, durch ihre Teilnahme in der Xtra-Anthologie Art of Crime der Öffentlichkeit präsentieren.

Beiträge gemäß der neuen Deutschen Rechtschreibung. Für Druckfehler keine Haftung.



Knisternde Spannung, eiskalten Verbrechen
auf der Wortspur, gefasst im Ausdruck des
detektivischen Gespürs der manifestierten
Indizien, ertappt im Blut des Opfers +++



WANTED +++ folgende Täter/innen der Worte

SILVIA I.B. BARTL
F.S. BLAIREAU
JUERGEN ERICH BRAUN
KARL-HEINZ FRANZEN
ALICE HAMMEL
CHRISTINA M. MUELLER
JANINA JUNGBLUTH
SIMON KAESSHEIMER
MICHAEL MASOMI
HORST BEHMANN
LYNIA SANNE
DANIEL SCHOEPE
ELISABETH WOHL
DR. CLAUS WOLFSCHLAG

Art of books collection

die art of books collection im Internet unter:
www.artofcrime.de.gg - www.artofbookscollection.de
www.artofarts.de - virtueller Verlag art of arts

eBook art of crime
ISBN 978-3-940119-96-4

255 Bildschirm-Seiten
eBookpreis 8,50 €
www.artofebooks.de.gg

ISBN 3-940119-16-4
978-3-940119-16-2

Buchhandelspreis: 15,30 € [D]